LOUIS NAPOLEON UND DER STAATSSTREICH VOM 2. DECEMBER 1851

Franz Constant



LOUIS NAPOLEON

und der

Staatsstreich vom 2. Dezember

1851.





Louis Napoléon Bonaparte

Präsident der französischen Republik.

bei Conrad Hartleben in Pesth.

Franz Constant

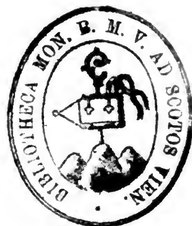
LOUIS NAPOLEON

und der

Staatsstreich vom 2. December

1851.

Mit dem Bildnisse des Präsidenten.



Leipzig u. Wien.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1852.



Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

I.

Einleitung.

Es gibt im Leben der Völker Ereignisse von so gewaltiger Größe, von so nachhaltiger Wirkung, daß der Zeitgenosse, wäre er auch der ruhigste und gleichgiltigste, davon Kenntniß nehmen muß, wenn er sie gleich nicht völlig zu übersehen, zu würdigen und ihre Tragweite zu ermessen vermag. Solche Ereignisse sind die Kristallisationspunkte im Entwicklungsprozesse der Staatenbildung, und ihre Beurtheilung ist um so schwieriger, je schärfer die Kanten, je complicirter die Beobachtungsflächen dieser entstehenden historischen Kristalle sind. Mit fieberhafter Hast bemächtigt sich die Tagespresse des Mannes und der That, um, je nachdem sie dieser oder jener Partei angehört, ihn zum Himmel empor zu heben, oder ihn in den Koth zu ziehen. Besonnenen Blickes forscht und prüft hie und da wohl auch ein Zeitgenosse, frei von der Leidenschaftlichkeit des Standpunktes, vom Halloh der Parteien; seit Jahren verfolgt er aufmerksam und ruhig den Gang eines Menschen, combinirt dessen Schritte, dessen Siege und Niederlagen, und wenn nach Jahren endlich der Mann seiner Beobachtung zur That sich empor schwingt, wenn diese That geeignet ist, einer von jenen Momenten zu werden, die Epoche machen in der Geschichte der Welt, dann hat er es wohl mit keinem Fremden zu thun; es ist ein Bekannter, der ihm entgegen tritt, und somit mag er, wenn auch nicht die That, doch vielleicht den Mann würdigen. Solche Schilderungen der Mitwelt,

solche Porträtskizzen großer Charaktere sind Absteckungen für die Bahn, welche in späterer Zeit der Historiker beschreitet, sie sind die rothen Fäden, aus welchen nach Jahrzehnten die Geschichte den Purpurmantel webt, den sie um die Schultern ihrer Auserwählten hängt.

Solch eine Skizze, solch ein Porträt soll die vorliegende Brochüre seyn. Louis Napoleon ist eine so seltsame, so eigenthümliche Erscheinung in der Geschichte, daß es thöricht wäre, ihn mit ein paar Bogen vollkommen schildern und erschöpfen zu wollen. Wo war im Jahre 1848, wo so viele kleine Persönlichkeiten sich zur Größe hinauflogen, und so vieles Große im trüben Strom der Revolutionsmacherei unterging, wo war damals jener Mann, der heute an der Spitze des Revolutionsvolkes par excellence stehend, mit den tapfern Armen dieser Revolutionsmänner die Revolution selbst gebändigt hat? Warum drängte er sich nicht im Frühjahre 1848, wo es doch so leicht gewesen wäre, als Mitglied in die provisorische Regierung? — Weil der bedächtige, eisenfeste, besonnene, weitblickende Napoleonide es wohl erkannte, daß neben dem Schwärmer Lamartine, neben dem leicht zu gängelnden Greis Dupin, neben dem Socialisten Ledru-Rollin, neben dem Arbeiter Albert sein Platz nicht sei, und daß ihm die Zukunft eine Rolle vorbehalten habe, die er nicht für die wohlfeile Gunst eines krawalltollen Haufens, für die Lobhudelei überschnappter Journale auf's Spiel setzen dürfe.

So finden wir ihn bei jeder Gelegenheit, kalt, ernst, ruhig, besonnen, ein Ziel im Auge, seines Hauses Ruhm und Größe. Er ist der Apostel Petrus des Napoleonischen Evangeliums. In der Verbannung, in der Gefangenschaft, in der größten Noth hat er nie an der Zukunft gezweifelt, denn im

Zweifel liegt die Entmannung, im Irrewerden am Plane das halbe Aufgeben desselben. Von dem Tage an, wo der Herzog von Reichstadt starb, betrachtete er sich als den rechtmäßigen Erben aus der Dynastie des großen Kaisers. Dieses Ziel verlor er nicht aus den Augen, als es Hochverrath war, daran nur zu denken, er stürzte aber auch nicht vorschnell auf dasselbe los, als ihm die Gelegenheit dazu vom Sturme der Revolution zugeweht wurde. Louis Napoleon ist der Mann des Planes, der vorbedachten That, ein Fabius Cunctator der Politik, seines Sieges gewiß, Herr seines Selbst's in jedem Momente. Wie drängte die heißblütige Partei des Elysée seit anderthalb Jahren zum Staatsstreiche, wie trieben Journale und Flugschriften zur »rettenden That!« Und der Präsident schwieg und machte Freund und Feind glauben, es fehle ihm an Muth dazu. Da plötzlich am 2. December fällt der Streich. Warum gerade da, warum nicht früher oder später? — Weil der Moment der günstigste war. Für Denjenigen, der daran zweifeln, der sich für einen größeren Politiker halten, und einen andern Moment als den rechten bezeichnen wollte, haben wir sonst keine Antwort, als die, daß der Erfolg für unsere Ansicht spricht, und in der Politik sind die Erfolge, die faits accomplis, maßgebend, nicht bloß in Frankreich, sondern in der ganzen Welt.

Es geht die Sage von dem Manne mit der eisernen Maske, daß unter der Eisenlarve manchmal ein so gewaltiges Leben sich kund gab, daß man nicht bloß die Augen funkeln sah, sondern das Zucken des ganzen Antlitzes selbst zu sehen vermeinte. Wenn man Louis Napoleon betrachtet, fällt Einem unwillkürlich diese Sage ein. Dieses kalte, dem Anscheine nach so empfindungslose, gleichgiltige Gesicht ist wohl auch nichts anderes, als

die eiserne Maske eines glühenden, mächtigen, inneren Lebens. Seine Augen sind erloschen, aber sie liegen tief, wie der Gedanke, und nur manchmal zuckt's in ihnen auf, wie der Seele geheimer Gedanke manchmal unwillkürlich über die Lippen hervorbricht. Seine Stirne ist düster, wie das Verhängniß, aber auch breit und klar, wie ein gelöstes mathematisches Problem. Seine Lippen sind dünn, zart und verschwiegen, kaum zur Hälfte sich öffnend, gerade so viel als eben nöthig, um den kurzen, scharf abgegrenzten Ausdruck eines besonnenen, unbeugsamen Willens durchzulassen. Seine Rede selbst ist leidenschaftlos, fast schleppend, aber sie trägt das Bewußtseyn des festen Entschlusses in sich, und ihre anscheinende Gleichgiltigkeit ist nur das Uebermaß des Selbstvertrauens. Dieses Antlitz zeigt dem Menschenkenner Kühnheit, die sich unter dem Schleier der Schüchternheit birgt, Entschlossenheit unter dem Mantel der Sanftmuth, Unbeugsamkeit im Gewande der Güte, Feinheit unter der Hülle der Gutmüthigkeit, Leben unter dem Marmor, Feuer unter der Asche, mit einem Worte, etwas vom Augustus, vom Titus, unter den Zügen eines Werthers, dem Typus deutscher Träumerei *).

Dieses nach der Natur gezeichnete Porträt erklärt sein ganzes Wesen. Vielleicht lassen sich auch aus diesen Einzelheiten die verschiedenen Urtheile erklären, die über ihn nicht bloß vom Standpunkte der Partei, sondern aus wirklicher Ueberzeugung gefällt worden sind, so daß die Einen ihn als einen apathischen Starrkopf bezeichnen, den nur die passive Tugend des Bewegungsmangels an seinem Platze festhält, während die Andern jene fanatische Anhänglichkeit an ihn kund geben, welche

*) A. de la Guéronnière.

die Soldaten des Kaiserreichs an den großen Corsen und seine Adler kettete. Louis Napoleon ist ein überlegener Mensch, allein seine Ueberlegenheit verbirgt sich unter zweideutigen Aeußerlichkeiten, die vielleicht im Plane des berechnenden Diplomaten liegen. Sein ganzes Leben ist ein innerliches; kein Wort verräth die in ihm tobende Leidenschaft, keine Geberde gibt seine Kühnheit kund; sein Blick spiegelt die Glut der Seele nicht, und kein rascherer Schritt verräth, daß der drängende Geist den Leib zur Eile treibt. Sein Körper ist der Sclave seines Geistes, und doch hält sich seine moralische Natur hinter der physischen, wie hinter einem Bollwerk verschanzt. Er denkt, doch er erörtert nicht; er entscheidet, und spricht nicht viel; er handelt und scheint regungslos; er befiehlt und vernünftelt nicht. Seine besten Freunde haben ihn nicht ausgekostet. Wie sehr sie aber an ihm hingen, beweist der Umstand, daß der General Montholon, der sich oft erlaubte, des großen Kaisers Ansichten nicht zu theilen, am Tage vor dem verunglückten Versuche von Boulogne, in seine Hand das Gelübde abgelegt hatte, ihm blindlings dahin zu folgen, wohin er gehen würde. Woher diese blinde Ergebenheit bei dem alten Kaiser-General, wenn er des Oheims Geist nicht in dem Neffen erkannt hätte?

Aus den angeführten Thatsachen wird wohl auch manches Wort, mancher Schritt des Präsidenten im Elysée gegenüber der Nationalversammlung klar werden. Jeden Tag wohnte er schweigend dem Ministerrathe als Vorsitzender bei; er sprach wenig, hörte Alles und gab in nichts nach. In Aussprüchen, die dem Tagsbefehle eines strengen Generales glichen, entschied er die verwickeltsten Fragen. Auf diese Weise ward ein der Versammlung entnommenes, der Versammlung ergebenes Mi-

nisterium an seiner Seite eine Unmöglichkeit; ein solches Ministerium hätte regieren wollen, er aber war nicht gesonnen, zu Gunsten ehrsüchtiger Versammlungsglieder ein Scheinpräsident zu seyn, und des großen Kaisers Neffen zur Marionette eines zerrissenen, parteiengespaltenen Legislativkörpers zu erniedrigen.

So starr und eisenfest aber sein Wille, so wenig scharfkantig und absolut ist die Form. Er beherrscht, ohne zu demüthigen. Die Königin Hortensie nannte ihn oft einen sanften Starrkopf (doux entêté). Dieses mütterliche Urtheil ist ein vollkommen richtiges. Louis Napoleon besitzt jene Herzensgüte, die beim Urtheile oberflächlicher Beobachter häufig die Werthschätzung des Geistes beeinträchtigt. Die etwas engländische Steifheit in seiner Person, seinen Manieren, und selbst in seiner Sprache, wird durch eine Freundlichkeit gemildert, die nicht aus der Nothwendigkeit, sich als Gentleman zu geben, sondern aus dem Herzen selbst ihren Ursprung nimmt. Viele sind in dieser Beziehung im Irrthume und halten seine Güte für Schwäche, seine Freundlichkeit für banale Höflichkeit. Schwach ist der Mann nicht, der sich selbst so in seiner Gewalt hat, so Herr seiner selbst ist, wie Louis Napoleon, daß nichts von Allem dem, was er im Herzen fühlt, im Geiste durchdacht hat, früher zur That wird, als bis der rechte Moment dazu erschienen. Man mag ihn in Leidenschaft bringen, doch Keiner wird ihn fortreißen; er berechnet alles, selbst seinen Muth und seinen Enthusiasmus. Sein Herz ist der Leibeigene seines Kopfes, seine Diplomatie Mathematik.

Vielleicht trägt es zur Verständniß dieses eigenthümlichen Charakters bei, daß Kunst und Poesie für ihn nicht existiren; er ist ehrlich genug, nicht mit einem ästhetischen Sinne zu kokettiren, der ihm abgeht. Ein Gemälde bringt ihn zum

Gähnen, bei einem Gedichte schläft er ein. Sein Ohr ist für Rhythmus und Harmonie unempfänglich, selbst die Natur in ihren großartigsten und erhabensten Schauspielen macht nur einen schwachen Eindruck auf ihn. Sein Geist ist, wie gesagt, ein mathematischer, der Menschen und Ereignisse mit der Genauigkeit des Compasses ermißt, mit der Schärfe der Wage abwiegt. Vielleicht ist's gerade so recht für unser Jahrhundert; die Zeiten der Poesie sind vorbei, am sichersten in der Politik, und die Völker können nur dabei gewinnen, wenn ihre Lenker Mathematiker und keine Poeten sind.

Dieß eine schwache Crayon-Skizze vom Charakter des Mannes, auf den in diesem Augenblicke die Augen von ganz Europa gerichtet sind. Bevor wir zu seinem Leben übergehen, dürfte ein Wort über Frankreich, wir meinen Frankreich, wie es bis zum 2. December 1851 aussah, nicht am unrechten Platze seyn.

Seit dem Jahre 1789 krankt Frankreich an einem unheilbaren Krebsgeschwür, und dieses ist das unrichtige Verhältniß der legislativen Gewalt zur executiven. Die Männer der That, der ausübenden Gewalt, standen den Männern des Rathes, der gesetzgebenden Gewalt, häufig wie Schuljungen gegenüber. Wie hochfahrend benahm sich die erste Constituante, welch unheilvolle Wunden versetzte in den Legislativen von 1792 die Gironde dem Königthum, wie terrorisirte der Convent die edelsten Generale der Republik. Des großen Corsen Scharfblick hatte rasch des Uebels Sitz erkannt, mit dem Schwerte in der Faust amputirte er das Krebsgeschwür, und jagte mit seinen Grenadieren die Versammlung auseinander; während der Kaiserzeit sank der legislative Körper als Senat zu einem servilen Berathungs-Collegium herab, bei dessen Aussprüchen der Kaiser

häufig das Brennusschwert seines Willens in die Wagschale der Entscheidung warf.

Nach der Restauration kam die alte Geschichte wieder; Opposition taufte man das beharrliche Streben, der Executivgewalt Tritt für Tritt ihr Terrain abzuringen; diesem ehrgeizigen Streben, die Executivgewalt und durch sie das Land zu beherrschen, hing man das tricolore Mäntelchen der Volksthümlichkeit um, und während die Herren der Kammer gern den König und durch den König das Volk beherrscht hätten, nannten sie ihr Spiel einen Kampf für das Volk, für die Freiheit. So ward die Opposition populär, so wurden die Männer der Opposition Kämpfer für das Volk, Freiheitsmärtyrer. Der Kampf gegen diese Opposition kostete Carl dem Zehnten und dem Julikönig Louis Philipp Thron und Vaterland. Die Opposition wußte die Männer des Volkes schlau als die Armee ihres Ehrgeizes zu benützen, und während man die Soldaten Söldlinge der Tirannei schimpfte, recrutirte der Ehrgeiz der stellensüchtigen Opposition unbesoldete Kämpfer aus den Reihen des Volkes, um sie auf den Barricaden für ein Portefeuille verbluten zu lassen.

Ob wohl die Barricadenkämpfer vom Juli 1830 und vom Februar 1848 heute klüger geworden sind? Eine vollkommene Antwort auf diese Frage geben die Arbeiter, die während den Kampftagen des Decembers 1851 ruhig in ihren Werkstätten blieben, oder die Barricaden wegräumten, welche von den Herren im Frack errichtet worden waren. — Die Revolution fängt an in Frankreich aus der Mode zu kommen, und die Mode steht in Frankreich höher als selbst die Idee.

Am Eigenthümlichsten tritt dem aufmerksamen Beobachter dieser Krebsschaden seit der Februarrevolution entgegen. Die

provisorische Regierung leistete Wunder. Mitten im grauenhaftesten Sturm der Revolution erließ sie ihre ersten Edikte, und welches auch sonst ihre politischen Ansichten seyn mögen, die Namen der Männer, die Frankreich vom 28. Februar bis zum 4. Mai regierten, werden für diese Zeit stets mit Achtung genannt werden. Wie aber ward es ihnen möglich im Flutendrang der Revolution zwischen den Klippen der rothen Republik und des Socialismus das lecke Staatsschiff der jungen Republik durchzusteuern, ohne unterzugehen? Eben deßhalb, weil sie als geschlossener Phalanx dem Treiben der Parteien gegenüber traten, weil sie die Executiv- und Legislativ-Gewalt in ihrer Hand vereinigend, mehr Dictatur als provisorische Regierung waren, weil sie die Einheit des Gesetzes mit der Macht, der Idee mit der Kraft, des Gedankens mit der That für sich hatten.

Neben dem Greise Dupin, dem Poeten Lamartine, dem Phisiker Arago, dem Justizmann Cremieux, standen der finstre Journalist Marrast, die Socialisten Ledru-Rollin, Louis Blanc, der Arbeiter Albert, der alte Republikaner Flocon; aber diese buntzusammengewürfelte Regierung hatte das Panier der Ordnung aufgepflanzt, die Einheit der Vollziehung war da, die rechtlichen Männer aller Parteien schaarten sich um dieselben, und wo es galt, standen die Glieder der provisorischen Regierung Alle für Einen, Einer für Alle.

Vom 4. Mai 1848 angefangen, wo der greise Präsident Dupin die Machtvollkommenheit, welche die provisorische Regierung in den Februartagen sich selbst genommen, in die Hände der constituirenden Nationalversammlung niederlegte, begann jener Kampf in der Versammlung, welcher seither noch nicht aufhörte und den Staatsstreich vom 2. December zur

Nothwendigkeit gemacht hat. Ein Blick auf die Elemente derselben genügt, um zu sehen, daß eine chemische Verbindung solch' heterogener Bestandtheile nicht möglich war; mengen, kreuzen konnten sie sich, nie aber verbinden.

Zuerst waren es die Mitglieder der provisorischen Regierung, die sich wunderten, vielleicht auch ärgerten, daß die Versammlung nicht ihnen wieder die Ämter übertrug, die sie während des Provisoriums bekleidet hatten; vergebens sucht Lamartine in seiner »Histoire de la Révolution de 1848« seine gekränkte Eitelkeit zu verbergen; jenes berüchtigte Decret, wodurch er die Glieder der Familie Bonaparte, die durch die Gesetze der Bourbons und Orleans vom französischen Boden verwiesen waren, wieder in die Verbannung schicken wollte *), bewies nur zu gut, daß er den Nebenbuhler fürchtete, daß er die Präsidentschaft anstrebte.

Denn unter den 900 Gliedern dieser ersten republikanischen Constituante stand unter den Gewählten des Seine-Departements ganz unten auch der Name Ludwig Napoleon Bonaparte.

Der Ehrgeiz der Glieder des Provisoriums war nicht befriedigt, als man einige von ihnen zur Executiv-Commission erwählte, gemengt jedoch mit neuen Namen. Die socialistischen Mitglieder wurden ohnehin dabei übergangen, und bildeten fortan das politische Ferment der Constituante, bis ihre geheimen Umtriebe und die Junischlacht gegen die Rothen die ohnmächtige Executiv-Commission nöthigten, ihre Puppenwürde zurückzulegen, während die Militärdictatur des Generals Cavaignac eine Ordnung herstellte, die hinreichte, um der Ver-

*) Wir kommen zur Zeit ausführlich auf dieses Decret zurück.

sammlung Zeit zu lassen, die nothwendigsten Constitutionsarbeiten in Angriff zu nehmen.

So nahte der Tag der Präsidentenwahl, der 10. December. Zwei Candidaten traten in den Vordergrund, neben welchen nothgedrungen alle andern erbleichen mußten: Cavaignac und Ludwig Napoleon Bonaparte. Cavaignac hatte die Versammlung für sich, Napoleon das Volk. Sechs Millionen Stimmen entschieden für des Kaisers Neffen gegen den »Juni-Henker«, wie die Blousenmänner den energischen General nannten. Die Versammlung stutzte; der Sieg des Volkscandidaten über ihren eigenen war eine Niederlage der Constituante in Majorität gegenüber dem neuen Präsidenten. Von diesem Augenblick standen sich das Elysée und das Luxembourg als zwei feindliche Lager gegenüber und begann jener Kampf, der selbst, als die gährendsten, socialistischen Elemente aus der Versammlung ausgeschieden waren und diese mit Bonapartisten aufgefrischt wenigstens eine Minorität für den Präsidenten stellen konnte, nicht aufhörte.

Der Kampf nun zwischen der Majorität der Versammlung mit dem Elysée, der endlich den Coup-d'État vom 2. December herbeiführte, so wie die Stellung der Parteien in Luxembourg untereinander und dem Elysée gegenüber, ist der Gegenstand eines späteren Capitels; vor der Hand wollen wir noch einen Blick auf die materielle Lage Frankreichs werfen.

Die Franzosen sind factisch das reichste Volk der Welt, denn England besitzt nur Millionäre und Bettler, Frankreich die meisten Wohlhabenden. Dieser Wohlstand war auf's tiefste erschüttert; nicht etwa das Verschwinden der Capitalien, sondern das Zurückziehen derselben aus Handel und Industrie führte das Verkommen der arbeitenden Classe herbei. Weniger die

Revolutionszeit selbst schadete dem Vertrauen, als die Besorgniß vor einem Staatsstreiche, dem Schreckpopanze, welchen die Versammlung den großen Kindern vorhielt, wenn sie dem Präsidenten zujauchzten, während man ihnen obendrein mit dem »rothen Gespenst« als unmittelbare Folge des Staatsstreiches drohte. Allein nach und nach gewöhnten sich die quecksilbernen Pariser an die Idee des Coup-d'État, und ein Pariser-Theater, welches ihn als Vaudeville brachte, machte vortreffliche Geschäfte damit. Während dem nahm der moralische Verfall allenthalben zu, nicht bloß in Paris, sondern auch in den Departements. Die Versammlung schrie, schimpfte, lachte, witzelte, beleidigte, duellirte und verlor den wenigen Credit, den sie noch besaß. Das Vertrauen sank immer mehr, gleichmäßig mit dem Vertrauen die Rente. Der Pauperismus hielt triumphirend seinen Einzug, die Reichen flüchteten, die Atteliers schlossen sich eins nach dem andern, Handel und Gewerbe stockten, man sah nur mehr Blousenmänner und Soldaten. Die Versammlung zankte aber fort über ihre Theorien, ohne sich um des Volkes Wohl und Weh' zu kümmern. Hatte sie doch durch das Gesetz vom 31. Mai den Präsidenten unschädlich gemacht, wie sie meinte, indem sie ihm das allgemeine Stimmrecht, die Garantie für seine Wiedererwählung weggenommen hatte.

Paris lag in einer Apathie, wie ein Kranker nach wiederholten Aderlässen. Die Feinde der Ordnung und der Gesellschaft, jene finsteren Führer geheimnißvoller Verbrüderungen, deren Zweck Zertrümmerung des Bestehenden, Auflösung aller moralischen Bande und Vernichtung des Besitzes ist, triumphirten insgeheim. Der Mangel an Arbeit, die daraus folgerichtig hervorgehende Noth führten täglich Tausende von Re-

cruten in ihre unterirdischen Lager. Das Revolutions-Comité in London war in Permanenz, Flüchtlinge aller Nationen, deren Handwerk die Revolution, concentrirten sich in Paris zu Tausenden, im gelobten Land der Barricaden. Die »rothe Republik«, Tod den Besitzenden, Theilung des Besitzes, das waren die Stichworte dieser civilisirten Barbaren, die in ihrer Zerstörungswuth furchtbarer sind als die Horden der Völkerwanderung, weil jenen das Bewußtseyn des Frevels, das Raffinement der Civilisation abging. Das war das »rothe Gespenst«, vor dem Frankreich zitterte und dessen Erscheinen für den Mai 1852 man laut und ungescheut vorhersagte.

Hinter den Rothen und Socialisten aber, die doch wenigstens noch einen politischen Grundsatz haben, und die ich die künstlichen Feinde der Gesellschaft nennen möchte, standen die natürlichen Feinde der Ordnung, nämlich jene Cohorten von Dieben, Räubern, Mördern, Gaunern und Industrierittern, jene Bohémiens, wie sie der Pariser nennt, die zu Tausenden die Spelunken der Hauptstadt erfüllen, die Ratten der moralischen Kloaken von Paris, die, schlimmer als jene von Montfaucon, an jedem Revolutionstage aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen, um mit ihrem scharfen Gebisse die Kettenglieder der Gesellschaft zu zernagen. Raub, Plünderung, Mordbrand ist ihre Devise, »Nieder mit der Gesellschaft!« ihr Schlachtruf. Auf diese rechneten die Rothen, und sie wären nicht ausgeblieben. So standen die Sachen. Die Lage war eine unleidliche. Die Hauptstadt, das ganze Land befand sich im Zustande eines Kranken, der im Fieberwahnsinn stöhnt und ächzt. So kann es nicht bleiben, es muß die Crise kommen oder der Tod.

Zum Glücke kam die Crise — der Staatsstreich des 2. Decembers.

Die Auflösung der Nationalversammlung war die muthige Initiative, welche der Präsident ergriff, um endlich einmal dem thörichten, verderblichen Gezänke ein Ende zu machen, das Frankreich an den Rand des Abgrundes brachte. Die Verhaftung der Repräsentanten war eine eiserne Nothwendigkeit, denn diese eitlen Hitzköpfe, worunter so viele echt parlamentäre Gecken, würden nicht verfehlt haben, ihre Anhänger zu emeutiren. Nachdem das desorganisirende Princip beseitigt war, mußte sofort zur Organisation der neuen Regierung geschritten werden. Der Präsident sah, was Frankreich brauchte, — die Autorität. — Er selbst als Präsident für zehn Jahre, oder mit andern Worten die Dictatur, das war das einzige Rettungsmittel für das verfallende Land. Ob er der rechte Mann dazu? — Sein Bewußtseyn sagt es ihm, sein Genius treibt ihn vorwärts, das Volk aber liebt an ihm den Namen des großen Kaisers, dessen Bild in keiner Hütte Frankreichs fehlt vom Pas-de-Calais bis zur Rhonemündung.

Die Einführung einer Wahl- und einer Capacitätenkammer, die an die Stelle der Nationalversammlung treten sollen, ist vor der Hand noch Experiment, dessen Resultat aber, wenn man den französischen Geist kennt, eher ein günstiges als ein ungünstiges zu werden verspricht.

Dem Lande Frankreich hat Louis Napoleon einen wesentlichen Dienst geleistet, er hat demselben das Vertrauen und die Autorität wieder gegeben; beide waren fast ganz verschwunden. Der Barometer aber für die Volksstimmung in dieser Beziehung ist die Börse, und die fünfpercentige Rente steht gegenwärtig, wie sie seit dem Jahre 1848 noch nie in Frankreich gestanden. Der französische Arbeiter ist wohl überspannt, aber intelligent, er hat bereits erkannt, wer es gut mit ihm

meint, und Louis Napoleon rechnet auf die Ateliers. Während die Soldaten dem Namen folgen, den er trägt, halten die Ouvriers zu dem Manne, dessen Präsidentschaft ihnen Arbeit verbürgt. Wenn aber die Rothen das Militär gegen sich und die Arbeiter nicht für sich haben, so ist ihr Arm gelähmt, wie es die Straßenkämpfe vom 4., 5. und 6. December zur Genüge beweisen. Und in dieser Beziehung gilt der Dienst, den Louis Napoleon dem Lande erwiesen, auch für die anstoßenden Länder, vorzüglich für Italien, die Schweiz und Deutschland. Jeder Sieg der Rothen hätte augenblicklich die modernen Sansculottes über den Rhein und die Alpen zu marschiren genöthigt; lawinenartig wäre dieser Einbruch gekommen und würde jedenfalls heute mehr Vergrößerungselemente in jenen Ländern gefunden haben, als in den Neunziger Jahren. Mit dem Siege der Autorität in Frankreich ist auch für unser Vaterland, für die Schweiz und Italien der Friede gesichert und der Friede wird die Wunden heilen, welche die Revolution geschlagen.

Unberechenbar aber ist das, was Louis Napoleon für die Menschheit im Allgemeinen gethan. Nur wer die schauerlichen Programme der geheimen Gesellschaften kennt, vermag sich eine Vorstellung zu machen, wie weit die destructiven Pläne der Zerstörungspartei gehen. Man glaube ja nicht, daß die Theorien eines Blanqui und Cabet das Schlimmste sind, was der Socialismus bietet, Vernichtung jedes moralischen Bandes, Aufhören der Ordnung, des Gesetzes, des Eigenthums, der Religion, der Familie, mit einem Worte Vernichtung aller Humanität und Civilisation, Zerstörung der Gesellschaft und Zersetzung derselben in ihre rein thierischen Elemente, — so lautet das Programm dieser Fanatiker, deren Anhänger in

Frankreich Legion sind. Dem praktischen Treiben dieser Unholde wird das neue System wohl ein Ende machen, und sie in die engsten Grenzen der Theorie einschränken.

Wir kommen nun zur Schlußfrage unserer Einleitung. Hat der Präsident den Staatsstreich vom 2. December nur geführt, um dem Lande und der Menschheit die angeführten wichtigen Dienste zu erweisen,.— oder war sein persönlicher Ehrgeiz Mitinteressent bei dem gewagten Spiele?

Eben so wie es an der Ehre des Präsidenten zweifeln hieße, wollte man den ersten Factor aus der Combination des Elysée weglassen, eben so wäre es unpolitisch, ja einfältig, wollte man das Vorhandenseyn des zweiten Motivs negiren.

Louis Napoleon besitzt Ehrgeiz, doch ist es weniger ein persönlicher, als der Ehrgeiz seines Hauses; die Wiedererhebung des kaiserlichen Adlers ist seine Religion, der endliche Triumph seiner Dynastie sein Fatalismus, sein Aberglaube. Louis Napoleon wird sich nie dem Volke zum Kaiser aufdrängen, er wird aber aus den Händen des Volkes eine Krone annehmen. Wie dem großen Kaiser, ist auch ihm der Thron nichts weiter, als ein mit rothem Tuch überzogener Sessel, seine Bedeutung erhält er erst durch den Mann, der auf demselben sitzt. Wie dem auch sey, ob Präsident oder Kaiser, wird er das halten, was er versprochen, nämlich seinem Nachfolger die Macht befestigt, die Freiheit unverletzt und einen wirklichen Fortschritt erzielt zu übergeben.

Vielleicht können wir dieses Capitel nicht besser schließen, als wenn wir zur Bestätigung unsrer zuletzt ausgesprochenen Ansicht eine Stelle aus einem Briefe anführen, den er aus seinem Gefängnisse zu Ham unterm 13. Jänner 1841 an eine hochgestellte Freundin in England schrieb:

»Je ne désire pas sortir des lieux où je suis, car ici je suis à ma place: *avec le nom que je porte il me faut l'ombre d'un cachot ou la lumière du pouvoir.*«

(Ich sehne mich nicht von dem Ort hinweg, wo ich bin; denn ich bin hier an meinem Platze; bei dem Namen, den ich trage, muß ich entweder das Dunkel eines Kerkers oder den Vollstrahl der Macht haben.)

II.

Die Herkunft des Präsidenten und seine Schicksale bis zum Tode des Herzogs von Reichsstadt.

Die Herkunft des gegenwärtigen Präsidenten der Republik ist jedenfalls eine interessante. Sein Vater Ludwig Bonaparte, nachheriger Graf von St. Leu genoß allgemein den Ruf eines geraden, ehrenwerthen, volksfreundlichen Mannes. Am 5. Juli 1806 ward er König von Holland, freilich in jenem Abhängigkeitsverhältnisse, wie alle Brüder des großen Kaisers zu diesem standen, der selbst erklärt hatte, daß seine Brüder zuerst ihm, dann erst ihren Völkern gehörten. Vergebens schlug Ludwig einen eigenen Weg ein und versuchte es unter seinen Holländern Holländer zu seyn. Napoleons eiserner Wille hing sich als Bleigewicht an alle seine Strebungen und brachte den dieser Zwittermacht müden König so weit, daß er am 1. Juli 1810 die Krone niederlegte und sich über Teplitz nach Gratz begab. Im Jahre 1814 sahen sich die beiden Brüder wieder, ohne sich besser zu verstehen. Während den 100 Tagen blieb Ludwig in Rom, trotz Napoleons versöhnender Einladung, der ihn zum Pair ernannte und an seinen Hof ziehen wollte. Später nach des Riesen Sturz hielt sich Ludwig gewöhnlich in Florenz auf. Er hatte sich von seiner Gattin getrennt und später formell von ihr scheiden lassen.

Diese Gattin war Hortensie Beauharnais, die Tochter Josephinens, mithin Stieftochter Napoleons, der sie obendrein adoptirt hatte. Josephine gab im Jahre 1783, wo Hortensie zur Welt kam, ihrem damaligen Gatten

Beauharnais Veranlassung, seine heißblütige Gemalin für untreu zu halten. Ein Creole, den sie schon auf ihrer Geburtsinsel Martinique geliebt hatte, war ihr nach Paris gefolgt, und am 10. April 1783 gebar Josephine eine Tochter, die Beauharnais nicht für die seinige anerkennen wollte, so daß er sogar einen Scheidungsprozeß gegen seine Gattin anhängig machte, allein diese gewann vor dem Parlamente den Prozeß und setzte es durch, daß sie, ohne das Hôtel ihres Mannes zu bewohnen, von ihm eine bedeutende jährliche Rente bezog. Diese Unabhängigkeit machte sich Josephine zu nutzen, um 1787 ihre kranke Mutter auf Martinique zu besuchen, wohin sie auch die kleine Hortensie mitnahm. Der Aufstand der Neger gegen die Weißen war aber so eben ausgebrochen, und sie flüchtete nach Europa zurück. Da ihr das Geld immer sehr leicht aus der Hand rollte, so war sie nach Bezahlung der Plätze auf dem Schiffe in einer so klemmen Lage, daß es ihr an Geld fehlte, um ihrem Töchterlein ein Paar Schuhe zu kaufen, so daß ihr ein mitleidiger Bootsmann welche schenkte, eine Anekdote, die Josephine als Kaiserin oft und mit Vergnügen erzählte. Nach ihrer Ankunft in Paris hatte Josephine eine Unterredung mit ihrem Gatten; beide Kinder, Eugen und Hortensie, warfen sich ihrem Vater zu Füßen und der Friede zwischen den beiden Gatten war wieder hergestellt.

Der eifersüchtige Gatte starb, wie bekannt, auf der Guillotine; Eugens Benehmen auf der Wachtparade, und die daraus hervorgehende Bekanntschaft Napoleons mit der noch immer schönen Creolin sind bekannte Anekdoten; Josephine Beauharnais ward die Gemalin Napoleons und somit später Kaiserin von Frankreich. Auch jetzt noch gab die heißblütige Westindierin Stoff zu mancherlei Gerüchten. Napoleons

Familie feindete sie an, und als der Consul Bonaparte 1799 mißmuthig aus Aegypten zurückkam, da war es sein Bruder Lucian, ihr Todfeind, der dem Verstimmten entgegeneilte, und die Daheimgebliebene anklagte. Abermals vermittelten Eugen und Hortensie. Unter solchen Verhältnissen, unter diesen Beispielen wuchs Hortensie auf; sie war nicht so schön wie ihre Mutter, aber eben so geistreich, eben so liebenswürdig. Ihrem Stiefvater Napoleon war sie unentbehrlich, er zeichnete sie bei jeder Gelegenheit aus, und die Chronique scandaleuse erklärte, wiewohl mit Unrecht, die Vorliebe Napoleons für Hortensiens ältesten Sohn, den Erbprinzen von Holland, auf eine sehr schlimme Weise.

Wie gesagt, feindete Napoleons Familie des Kaisers Gattin fortwährend an, und um sich einen moralischen Schwerpunkt in der Familie zu sichern, wußte es Josephine durch ihren Einfluß auf den Kaiser und durch unausgesetzte Intriguen dahin zu bringen, daß ihre Stieftochter Hortensie, welche den General Duroc, Herzog von Friaul, liebte, den sogar der Kaiser selbst begünstigt hatte, plötzlich mit diesem brechen und ihre Hand dem Bruder Napoleons, Ludwig, reichen mußte. Daß diese Ehe, die am 4. Jänner 1802 vollzogen wurde, keine glückliche seyn konnte, geht aus der Natur der Dinge hervor. Doch stellte sich nach zwei Jahren ungefähr ein ziemlich freundliches Verhältniß zwischen den beiden Gatten heraus. Als ihr Gemal den Thron von Holland bestieg, schenkte ihr der Kaiser die Besitzung St. Leu bei Paris mit einem Einkommen von 2 Millionen Francs. Die dankbare Hortensie verließ aber auch in den Zeiten der Bedrängniß den Stiefvater nicht. Die Kaiserpartei fand in ihr ihren Mittelpunkt, die hundert Tage leitete sie fast diplomatisch und war Napoleons einzige Ge-

fährtin während der achttägigen Gefangenschaft zu Malmaison nach der Schlacht bei Waterloo.

Nach des Kaisers Sturz, nach seiner Verbannung auf das Eiland St. Helena im atlantischen Ocean, nach ihrer Trennung von dem nie recht geliebten Gemale Ludwig leistete Hortensie einer Einladung des Königs von Baiern Folge und kam nach Augsburg, wo man sie und ihre beiden Söhne gerne sah; denn ihr ältester Sohn Napoleon Karl, geboren am 10. October 1802, war am 5. Mai 1807 als Erbprinz von Holland gestorben. Napoleon war von diesem Todtenfalle tief und schmerzlich erschüttert, hatte er doch in dem Knaben seinen Erben geliebt.

Im Jahre 1824 kaufte Hortensie in der Schweiz, im Canton Thurgau, das reizend gelegene Schloß Arenenberg am Bodensee und hier trennten sich die beiden Brüder. Denn der ältere von diesen, Hortensiens zweiter Sohn, Napoleon Ludwig, geboren am 11. October 1804, gestorben an einer Krankheit zu Forli (1831), begab sich zu seinem Vater nach Italien.

Der dritte Sohn, Karl Ludwig Napoleon, gegenwärtiger Präsident der Republik Frankreich, kam am 20. April 1808 in Paris zur Welt. Im Pallaste zu Fontainebleau ward das Kind vom Cardinal Fesch getauft und die Taufzeugen waren Napoleon und die Kaiserin Marie Louise. Der Kaiser liebte diesen seinen Neffen stets mehr, als dessen älteren Bruder (Hortensiens zweiten Sohn). Rührend soll der Abschied des Kaisers von dem siebenjährigen Prinzen gewesen seyn. Die Mutter nahm ihn nach Augsburg zu ihrem Bruder Eugen mit, später reiste er mit ihr auch nach Italien. Seit 1824 lebte er mit ihr auf Arenenberg, arbeitend, stu-

dierend, und in der Mitte der alten Schweizergebirge sich körperlich und geistig heranbildend für einen Beruf, den er in sich fühlte, der für ihn zugleich ein Ideal, eine Religion und eine Aufgabe war.

So kam das Jahr 1830 heran. Der Thron Karls X. brach unter der Wucht der Julirevolution zusammen. Die in alle Welt zerstreuten und verbannten Napoleoniden athmeten wieder auf in der freudigen Hoffnung, nun Frankreichs Boden, den Boden der Heimath wieder betreten zu können. Denn durch das Amnestiegesetz vom 12. Jänner 1816 hatten die Bourbons die Familie Bonaparte auf ewige Zeiten aus Frankreich verbannt. Allein die Juli-Dynastie hielt dieses Gesetz nicht nur aufrecht, sondern fand sogar für gut, es durch das Gesetz vom April 1832 *) zu erneuern. Von New-York aus erfolgte eine Protestation vom Grafen von Survilliers (Joseph Bonaparte) gegen die Wahl des Juli-Königs. Allein nicht bloß in Frankreich, sondern überall sahen sich die Napoleoniden zurückgesetzt, gekränkt. Die Belgier hatten einen Sohn Eugens, den Prinzen August von Leuchtenberg, zum König verlangt. Allein Frankreich, welches die Nachbarschaft eines Napoleoniden in solcher Nähe fürchtete, protestirte dagegen durch den Marschall Sebastiani am 11. Jänner 1831, auf den Widerwillen der Mächte gegen einen Anhänger der Corsen pochend. Belgien nahm den Candidaten Englands zum König. In Paris selbst hatten die

---

*) Trug doch sogar die Republik von 1848, welche bei jeder Gelegenheit Liberté, Égalité und Fraternité im Munde führte, durch ihren schwärmerischsten Verehrer Lamartine auf die Erneuerung dieses Gesetzes an. Wir kommen im Capitel IV. ausführlich darauf zurück.

Ansprüche der Bonapartes während dem Auftauchen der Juli-Dynastie gar keine Geltung finden können. Zwei ganz unbekannte Männer, die Herren Ladvocat und Dumoulin, hatten einen Versuch gemacht, das Kaiserthum zu proclamiren. Man fand diesen Versuch ridicule und machte Carricaturen darauf. Die Protestation des Generals Gourgaud auf dem Hôtel-de-Ville, am 29. Juli 1830, war mehr gegen die ehrgeizigen Pläne der neuen Dynastie gerichtet, als für die untergegangene Kaiserfamilie günstig lautend. Das war aber auch Alles. Was Wunder, wenn der Ehrgeiz der Napoleoniden, den eine eiserne Schranke vom Heimathsboden trennte, sich eine andere Bahn suchte, und jene wählte, auf welcher er unwillkürlich gegen das Königthum anprallte, das allen seinen Plänen lähmend in den Weg trat.

Damals zitterte Europa vor dem Stoße, welchen die Julirevolution dem alten Welttheile versetzt hatte. Wie immer war es Italien, welches vor Allem die Wirkungen dieses moralischen Erdbebens nachfühlte. Was lange vorbereitet und überlegt in den mysteriösen Venten der geheimen Gesellschaften wartete, die oft zernichteten Pläne der Carbonaria, erhoben sich mit frischer Macht und neuer Hoffnung. Der ältere Sohn der Besitzerin von Arenenberg, der Prinz Napoleon Ludwig, der seine Cousine Charlotte, die zweite Tochter Joseph Napoleons, geheirathet hatte, war, wie gesagt, seinem Vater nach Florenz gefolgt und sein feurig ritterlicher Sinn, der ihn beinahe in den Helenenkampf gezogen hätte, hatte ihn längst den Carbonaris in die Hände geführt. Die besorgte Mutter sah ihn in Florenz im October 1830, als sie mit ihrem jüngern Sohne, dem gegenwärtigen Präsidenten, der seither die Artillerie- und Militärschule des Cantons Thur besuchte, dahin

kam. Mit dem jüngern Sohne traf sie kurze Zeit vor dem Tode Pius VIII. in Rom ein. In Rom befanden sich damals von der Kaiserfamilie folgende Glieder: Lätitia, die Mutter des Titanen, sein Großoheim der Cardinal Fesch und sein Bruder Hieronymus sammt seiner Familie. Ihnen galt Hortensiens Besuch, die päpstliche Regierung witterte andere Zwecke.

Ueber Rom lag damals jene Gewitterschwüle, die einem Aufstande voranzugehen pflegt. Sollte der Napoleonide, der aus der Schweizer-Republik kam, der elektrische Funke des ersten Blitzes werden? Wenigstens schien man es zu fürchten, und der Ruf eines unruhigen Kopfes, welchen Louis Napoleon damals genießen mochte, schien diese Befürchtung zu rechtfertigen, der Cardinal Fesch erhielt einen Wink, den er nicht beachten zu müssen glaubte. Allein das Mißtrauen der Curia war nicht so leicht zu heben, und mit einem Male erschienen 50 päpstliche Carabinieri und escortirten den Gegenstand von des Vaticans Befürchtung über die Grenze. Für den Sohn von Hieronymus, der fast noch ein Knabe war, nichts destoweniger aber fast das gleiche Schicksal gehabt hätte, intervenirte noch zur rechten Zeit der russische Hof, wegen seiner Verwandtschaft mit dem ehemaligen König von Westphalen.

Inzwischen war der Aufstand ausgebrochen, in der Romagna wehte die Tricolore. Die Prinzen warfen sich mit fieberhafter Hast in den Strudel der Revolution, sie errichteten mobile Corps und bewiesen jedenfalls einen Muth, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Allein sonderbar genug hegte die revolutionäre Regierung eben so großes Mißtrauen, wie die rechtmäßige zu Rom, und nachdem man ihnen das Commando abgenommen, das ihnen die Generale übertragen, schlug

man ihnen sogar die Bitte ab, in der Avantgarde gegen die Oesterreicher fechten zu dürfen, welche, getreu ihrem alten Mittleramt in Italien, langsam aber unaufhaltsam, unter Frimont gegen Bologna, den Sitz der provisorischen Regierung, heranrückten. Vielleicht hatte die römische, wohl auch die französische Diplomatie die Hand im Spiele, genug am 19. März 1831 verließen die beiden Brüder Bologna als Verbannte, und zu den Drangsalen der Flucht kam noch ein unvermuthetes, schreckliches Unglück; der ältere Bruder wurde gleich am nächsten Tage von den Masern befallen. In Faenza konnte man nicht bleiben, denn die Oesterreicher waren am 21. März in Bologna eingerückt und die provisorische Regierung flüchtete nach Ancona. Dorthin trachtete auch Louis Napoleon, um dem Bruder wenigstens ein Plätzchen zu sichern, wo er ruhig sterben könne. Allein in Forli, 10 Miglien von Faenza, erreichte das Uebel den höchsten Grad und der Kranke starb am 27. März 1831 einen qualvollen Tod. Die Nachricht davon erfüllte den Vater mit Verzweiflung, der todte Sohn war sein liebster gewesen. Auch Hortensie, die den Ueberlebenden in Pesaro einholte, war trostlos.

Mutter und Sohn gelangten glücklich nach Ancona, wo die provisorische Regierung vor ihrer Auflösung, noch dem Napoleoniden die Entfernung aus der Stadt wenn schon nicht befohlen, doch angedeutet hatte. Mit der Unterdrückung des Aufstandes begann auch die Verfolgung seiner Theilnehmer, die Polizei war scharf hinter den Flüchtlingen her, die Staaten Italiens verschlossen sich vor ihnen. In dieser Lage befand sich nun Louis Napoleon und die Masern, die auch ihn ergriffen, steigerten die Gefahr auf's Höchste. Hortensie entwickelte wieder den Muth, die Energie und Geistesgegen-

wart aus den 100 Tagen; sie brachte das Gerücht in Umlauf, der Prinz habe sich nach Corfu eingeschifft, sogar den Vater, der für den letzten Sohn zitterte, täuschte diese Lüge. Endlich nach acht langen Tagen gestatteten die Aerzte, welche man in's Geheimniß gezogen, die Weiterreise. Unter tausend Qualen, in nie schweigender Angst führte die Mutter den genesenden Sohn, der für eine Person ihres Gefolges galt, mitten durchs österreichische Lager. Ueber Loreto, das Chianathal, Pisa und Lucca gelangten die Flüchtlinge endlich an die französische Grenze.

In Cannes übernachtete die kleine Gruppe von Flüchtlingen, in derselben Stadt, wo einst Napoleon gelandet, als er von Elba kam, um sich zum zweiten Male den Thron Frankreichs zu erobern. Als Verbannter betrat sein Neffe und einstiger Erbe diesen historisch-berühmten Boden, nicht sicher vor dem ersten besten Gendarmen, der ihn verhaften konnte. Hortensie wollte mit ihrem Sohne nach Paris, um sich dem neuen Könige, aber auch nur ihm zu entdecken. Die Mutter hatte Zutrauen zu Louis Philipp's Herz; nie waren sie feindlich einander gegenübergestanden, der Juli-König war ihr sogar zu einigem Dank verpflichtet. Im April 1815 hatte der Kaiser, auf Hortensiens Bitten Louis Philipp's Mutter und Tante in Frankreich zu bleiben erlaubt und ihnen bedeutende Renten gesichert. Er hatte sich selbst einen Freund des alten Beauharnais genannt, hatte der Großherzogin von Baden erklärt, Hortensie könne bei jeder Gelegenheit auf seine Unterstützung rechnen, und bei jeder Gelegenheit einen außerordentlichen Enthusiasmus für den corsischen Helden kund gegeben.

Glücklich und unangefochten kamen die Reisenden in ihrem Incognito nach Paris. In einem Hôtel der Rue de la Paix, von wo man die Vendômesäule sehen konnte, nahmen sie

ihre Wohnung. Durch eine kleine List lockte Hortensie einen Adjutanten des Königs dahin und bat um eine Audienz. Anfangs ließ Louis Philipp sagen, er habe seine Minister davon in Kenntniß gesetzt und Kasimir Pérrier werde zu ihr kommen. Nach längerem Zögern ward sie dennoch in's Palais-Royal berufen und Louis Philipp tröstete und versprach soviel als möglich. Hortensie bat nur um Erlaubniß, in Frankreich bleiben zu dürfen, da die österreichische Regierung nach den Ereignissen in Italien die Anwesenheit des Prinzen in der Schweiz nicht dulden konnte und der Prinz obendrein von einer gefährlichen Nachkrankheit befallen wurde. Allein am 5. Mai 1831, dem zehnten Jahrestage vom Tode des modernen Prometheus auf St. Helena, machte das Volk eine Demonstration, indem es die Vendômesäule mit Blumen schmückte. Diese Demonstration, in Uebereinstimmung mit der Anwesenheit des ehrgeizigen Napoleoniden in Paris, erregte die Furcht der kaum ein Jahr alten Dynastie. Louis Philipp ist damals viel getadelt worden, die Ereignisse der Neuzeit beweisen, daß sein diplomatischer Scharfblick in die Zukunft jedenfalls ein bedeutender war, und daß er, um uns einer verbrauchten Phrase zu bedienen, ex ungue leonem erkannt hatte. Obwohl Casimir Pérrier gesagt hatte, man würde sich in Frankreich nach und nach mehr daran gewöhnen sie zu sehen, und wenn der Prinz seinen Namen ändern wolle (was er mit entschiedenem Unwillen zurückwies), könne er sogar eine Stelle in der Armee erhalten, so hatte Louis Philipp doch weder Ruhe noch Rast mehr, und mit einem Male erschien der Adjutant d'Houdetot bei der Königin und befahl ihr auf der Stelle abzureisen, wenn nicht die augenscheinliche Todesgefahr für ihren Sohn vorhanden sey. Auf die Erklärung des Arztes, die Reise könne mit Beobachtung

der größten Vorsichtsmaßregeln unternommen werden, verlangte die Mutter nach London zu gehen. Am 6. Mai verließ sie mit dem kranken Sohne die Residenz seines großen Oheims als Verbannte, und landete bald darauf an den Kreidefelsen Albions, das des Kaisers Todfeind gewesen, sie aber gastlich aufnahm.

Georg IV. war stets des Kaisers Gegner gewesen, aber der englische Adel empfing Mutter und Sohn mit jener gastlichen Feinheit, die nur das high life der englischen Aristokratie zu entwickeln vermag. Allein die Besorgnisse der Juli-Dynastie waren dem edlen Paar auch über's Meer gefolgt. Talleyrand, der französische Gesandte in London, verlangte den Zweck ihrer Reise zu wissen. Dem Versprechen gemäß, welches sie Louis Philipp gegeben, verbarg sie ihm, daß sie zuletzt in Paris gewesen, und erklärte, sie sei von Livorno gekommen und wolle sich durch Belgien nach der Schweiz begeben. Belgien nahm sie zum Vorwand, da ihre Rückkehr nach Frankreich Geheimniß zwischen ihr und dem Pariser Hofe bleiben sollte. Allein diese Erklärung verbreitete neuen Schrecken unter dem Corps diplomatique. Englische Zeitungen schrieben unverholen, Hortensie sei nach London gekommen, um für ihren Sohn die Krone Belgiens, wo die Revolution soeben im Abgähren begriffen war, von den Großmächten zu erbitten. Nun erklärte Hortensie wenigstens, sie sei auf des Königs und seiner Minister Rath nach England gekommen, der König habe ihr wissen lassen, sie möchte brieflich um die Erlaubniß nachsuchen, in Vichy (Departement de l'Allier) die Bäder zu gebrauchen. Dieses officiell ausgefertigte Schreiben sollte dem Ministerium und nöthigenfalls den Kammern gezeigt werden. Talleyrand gab sich mit dieser Erklärung zufrieden und es war von Belgien

nicht weiter die Rede. Doch geht aus diesem Benehmen des feinsten aller französischen Diplomaten hervor, daß das Gespenst der Wiedergeburt von des Kaisers Dynastie nie ganz aus der Phantasie der Machthaber verschwunden war.

Ludwig Napoleon erholte sich von seiner Krankheit. Interessante Gäste besuchten das verbannte Paar. Achill Napoleon, der Sohn Murats, der mit seiner Gattin aus Florida herübergekommen war. Auch die Herzogin von Berry kam, auf die Nachricht von Hortensiens und ihres Sohnes Anwesenheit in London, aus Bath nach der Hauptstadt. Journale ihrer Partei suchten die Aufmerksamkeit von ihr abzulenken, indem sie berichteten, Louis Napoleon befinde sich sammt seiner Mutter versteckt in der Seinestadt. Vom französischen Cabinete erging die Weisung an die Gesandtschaft in London, den Bonapartes keine Pässe nach Paris zu ertheilen und so begaben sich Mutter und Sohn in die Bäder von Tunbridge-Wells.

Um diese Zeit erhielt Louis Napoleon mehrfache Aufforderungen, sich an die Spitze einer bonapartistischen Bewegung in Frankreich zu stellen, aber so wie seine Mutter versicherte, wies er sie alle entschieden zurück. Sogar von der republikanischen Partei, die damals geheim, aber energisch auftrat, erhielt er lockende Einladungen. Die Republikaner hofften nichts mehr vom Volke und von der Armee und wollten einen Herrscher aus der Corsen-Familie mit republikanischen Institutionen. Louis Napoleon antwortete, er habe bewiesen, daß er ein französisches Bewußtsein in seiner Brust trage, indem er eine Stelle in der Armee angesucht habe. Man habe ihn zurückgewiesen und er könne sich nicht entschließen, auf gewaltsame

Weise den Wünschen einer Nation vorzugreifen, deren Beschlüsse er abwarten wolle.

Am 1. August waren die französischen Pässe für die Schweiz angelangt. Von Vichy war keine Rede mehr; abermals war der französische Boden dem Flüchtlingspaar verschlossen; doch benutzte die Mutter das Incognito, welches der ihr im Paß ertheilte Titel einer Herzogin von Arenenberg möglich machte, um durch Frankreich zu reisen. In Boulogne zeigte sie dem Sohne auf der Höhe der Erinnerungssäule den Stand der Armee von 1805. Sie berührten Chantilly, Ermenonville und Saint-Denis. Zu Malmaison, wo der Kaiser zuletzt gehaust, bevor er Frankreich für immer verließ, wo Hortensie, wie erzählt, seine einzige Gefährtin gewesen, konnten sie keinen Einlaß erlangen. So langten sie mit gesunkenem Muth und fast erstorbenen Hoffnungen um die Mitte Augusts in Arenenberg an, jenem Arenenberg, das ihnen lieb geworden, und welches trotz manchen Umtrieben die Cantons-Regierung von Thurgau den Flüchtlingen stets gelassen hatte.

Nun beginnt ein eigenthümliches Leben in Arenenberg. Es ist eine Uebergangs-Epoche von den verunglückten Plänen des Aventuriers, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen, zum selbstbewußten Handeln des Prätendenten. Am 22. Juli 1832 war im kaiserlichen Lustschloß Schönbrunn bei Wien der schöne Jüngling gestorben, der schon in seiner Wiege König von Rom gewesen war, dem Frankreich als Kind zugejauchzt hatte und der nach des großen Vaters Tode, unter dem bescheidenen Titel eines Herzogs von Reichsstadt, am Hofe seines kaiserlichen Großvaters gelebt hatte.

Kurz zuvor, während dem Ausbruche der polnischen Revolution (Sommer 1831) war noch einmal ein blendender Kro-

nenlichtstrahl in die stillen Gemächer von Arenenberg gefallen. Einige Tage vor dem Fall von Warschau (8. September) war eine Deputation, allerdings nur eine freiwillige, keine officielle, in dem Schlosse am Bodensee eingetroffen und hatte den Napoleoniden aufgefordert, sich an die Spitze der polnischen Insurrection zu stellen. Die Mutter war dagegen, wohl nur aus Besorgniß für des letzten Sohnes persönliche Sicherheit. Doch reiste er ohne ihr Verwissen ab und gelangte bis nach Sachsen, wo er aber auf die Nachricht von Warschaus Fall wieder umkehrte.

Da zitterte die Kunde von des Herzogs v. Reichsstadt Tode wehmüthig und doch hoffnungbringend durch das ehrgeizige Herz des Kaiser-Neffen. Nach des Sohnes Tode war der Neffe der Nächste zu dem Throne, der auf den Adlerfittichen geruht hatte. Als nämlich am 15. December 1809 die Ehescheidung Josephinens von Beauharnais und Napoleons erfolgte, um der neuen glänzenden Verbindung Raum zu geben, die der Franken-Kaiser mit der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich einzugehen im Begriffe war, da entsagte zwar Eugen von Beauharnais, Hortensiens Bruder, dem Throne Italiens, der ihm für den Fall zugesichert war, daß die neue Ehe des Kaisers kinderlos bliebe, sowie Hortensie auf ihre Ansprüche auf die Krone Frankreichs unter derselben Bedingung Verzicht leistete. Da nun aber der Herzog von Reichsstadt todt war, traten die alten Ansprüche wieder zur Geltung, Ansprüche nannte sie die Welt, Rechte die Napoleoniden selbst, und jener Ehrgeiz, der excentrisch den jungen Prinzen nach Welschland und Polen getrieben, richtete sich nun concentrisch auf ein einziges Ziel, auf den Boden, der

ihn geboren, den sein gewaltiger Oheim als Kaiser beherrscht hatte, auf Frankreich.

Ließ sich auch kein eigentlicher Streich gegen die Juli-Dynastie führen, deren Popularität allerdings im Abnehmen war, so konnte man doch arbeiten, vorbereiten. Vor Allem war es nothwendig, den Neffen des Kaisers beim Volke nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen. Die Erinnerung an ihn mußte von Zeit zu Zeit in Frankreich aufgefrischt werden. Gab es damals eine bonapartistische Partei in Frankreich? Wenn wir Partei in dem Sinne verstehen wie jetzt, dann müssen wir die Frage fast mit Nein beantworten. Von einer formellen Partei-Gliederung, von einer organischen Gestaltung, mit einem Wort, von einem System war keine Rede. Die Erinnerung an den großen Kaiser beim Volk und in der Armee war die Stütze der napoleonischen Ideen. Napoleons alte Generäle und Marschälle waren von dem klugen Juli-König durch Ehren, Geld, Würden und Schmeicheleien gewonnen worden, höchstens Lamarque und Clauzel gehörten zur Opposition, jedenfalls fehlte der Partei ein Plan, ein Oberhaupt. Louis Philipps Polizei that das Uebrige.

Vor Allem galt es nun, mit den Ueberresten der Imperialisten in Verbindung zu treten und eine Fahne aufzupflanzen, um die sich die zerstreuten Anhänger des Bonapartismus sammeln konnten. Arenenberg ward der Mittelpunkt von geheimen Correspondenzen, Zusammenkünften, Conspirationen. Broschüren flogen nach Frankreich, um die Gebildeten aufmerksam zu machen, und das Land, welches den Neffen des Kaisers verwiesen, durfte den Werken des Schriftstellers den Eingang nicht versagen. Endlich galt es, dem Volke selbst den Prätendenten zu zeigen und dahin zu wirken, daß man von ihm redete.

Dazu sollten ein paar Handstreiche dienen, die selbst für den Fall des Mißlingens wenigstens die Chance für sich hatten, das Volk mit Macht an den Neffen seines Helden zu erinnern.

Bevor wir auf diese seltsamen, oft lächerlich gemachten und dennoch nicht zwecklosen Expeditionen übergehen, dürfte vielleicht ein Blick auf des Präsidenten literarische Arbeiten, die zumeist in dieser Periode entstanden, am Platze seyn. Später kämen wir wohl nicht mehr dazu, denn Louis Napoleon hat die Schriftstellerei aufgegeben und schreibt nur mehr Proclamationen. Die Werke, die in Arenenberg entstanden, sind folgende: »Rêveries politiques« (Politische Träumereien) und »Études sur la Constitution suisse« (Studien über die schweizerische Verfassung.) Beide Flugschriften lenkten die Aufmerksamkeit zuerst auf ihn, allein zur Geltung gelangten erst zwei spätere Werke, die sich durch Energie des Gedankens, durch reiches Wissen und correcten Styl auszeichnen. Das erste war »L'Histoire de l'Artillerie« (die Geschichte der Artillerie), ein ganz specielles Werk, welches aber von den competentesten Fachleuten als den Gegenstand erschöpfend bezeichnet wird. Die andere dieser beiden Publicationen unter dem Titel: »les Idées napoléoniennes« (die napoleonischen Ideen) war gleichsam ein Manifest, das er zwischen seinen beiden Prätendenten-Versuchen erließ, um den ersten verunglückten zu entschuldigen und den zweiten anzubahnen. Außerdem hat Louis Napoleon noch ein »Fragment sur l'Histoire d'Angleterre« (Fragment über die Geschichte Englands) ohne besonderen Werth, eine »Étude sur l'extinction du paupérisme« (Studie über die Ausrottung des Pauperismus) und eine andere »sur l'Impôt des sucres« (über die

Zucker-Auflage) geschrieben, nebst zahlreichen, zerstreuten Artikeln über die politischen Tagsfragen.

Die Grundideen aller dieser größeren und kleineren Werke ist der Enthusiasmus für den Kaiser. In seinen Augen ist der Kaiser und das Volk identisch. An ihm findet er Alles groß, Alles herrlich, glorreich. Doch geht er nicht soweit, jene Souveränität des Ruhmes und der Schlachten nochmals als das Heil des Landes zu erblicken. Was er in seinen Schriften sucht und träumt, ist eine kaiserliche Republik oder besser gesagt, ein Kaiserthum mit republikanischen Institutionen, mit dem allgemeinen Stimmrecht als Basis, mit der Erblichkeit als Garantie für die eigne Familie. Das ist die Idee, welche man oft den »Napoleonischen Socialismus« genannt, und auf die sonderbarste Weise gedeutet oder vielmehr mißdeutet hat. Die Zukunft wird lehren, ob wir in den durchschossenen Definitionen eine richtige Erklärung des »Napoleonischen Socialismus« gegeben haben.

III.

Die Attentate von Straßburg und Boulogne. — Ham.

Mit altherkömmlicher, echt deutsch-pedantischer Nachbeterei haben unsre Journalisten und Broschürenschreiber, ja selbst Historiker von Fach, den klugen Louis Philipp den Bürgerkönig par excellence genannt. Wir haben im Deutschen den feinen Unterschied zwischen bourgeois und citoyen nicht, höchstens müßte man Geldbürger und Staatsbürger sagen. Louis Philipp war wohl ein Roi des bourgeois, aber kein Roi des citoyens. Er und seine Regierung konnten sich keiner wahren Volksthümlichkeit erfreuen; die Legitimisten haßten den Orleans in ihm, die Republikaner verziehen es ihm nie, daß er auf dem Stadthause im Juli 1830 sie um die Republik geprellt hatte, die Arbeiter aber sahen in ihm nur den Protector ihrer Tyrannen, der Industriellen, die ihnen für ihren sauren Schweiß immer kärgere Löhnung gaben. Diese aber, die Leute der Speculation, des Geldes, hingen an dem reichen König, ihre Crême saß in des Juliherrschers corrupten Kammern, ihre Journale lobhudelten, ihre Lyrik nannte ihn den neuen Henri IV. Aber es ist sich nicht zu verlassen auf die Bourgeois, ihre Köpfe sind zu einseitig, ihre Arme zu wenig, ihre Säckel zu verschlossen, wenn's gilt. Darum konnte der Februarsturm von 1848 das gemüthliche Familienhaus der Juli-Dynastie hinwegblasen, die Bonhommes der Bourgeoisie sammelten in einem Hute einen Reisepfennig für ihren Protégé, das war aber auch Alles, und der Greis mußte aus Frankreich flüchten, weil der Bürgerkönig kein Volk hatte, das sich um ihn angenommen hätte, wie es sich im December 1851 um den Napo-

leoniden annahm. Die Regierung des Bürgerkönigs war weit weniger populär, als irgend eine.

Der Prätendent in Arenenberg wußte das wohl, und wir glaubten diese kurze Einleitung vorausschicken zu müssen, ehe wir die viel bespöttelten Attentate von Straßburg und Boulogne erzählen, die, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ganz anders erscheinen. Louis Philipp war klug genug, seine Gegner lächerlich zu machen — wir erinnern hier nur an die Herzogin von Berry; — dasselbe Manöver wendete er gegen Louis Napoleon an, und die Deutschen, gewohnt an das Horazische Jurare in verba magistri, haben französischen Journalen, die von einem Guizot oder Thiers inspirirt waren, pflichtschuldigst nachgeschrieben, die beiden Attentate von Straßburg und Boulogne seien nichts anders gewesen, als Windmühlenkämpfe eines modernen Don-Quixote, der das berüchtigte Kaiserhütlein als Mambrins Helm aufgesetzt habe.

Diese Ansicht ist die so ziemlich allgemein verbreitete in Deutschland. Allein nach zwei mißglückten Versuchen gelang der dritte. — Dieß die Thatsache.

Wir wollen nun sehen, ob denn den beiden ersten wirklich alle Möglichkeit des Gelingens gefehlt habe.

Baden-Baden war das Ziel häufiger Besuche von Seiten des Präsidenten. Das 4. Artillerie-Regiment garnisonirte damals in Straßburg, und es gelang dem Plänmacher von Arenenberg, den Obersten Vaudrey dieses Regimentes, in welchem der große Kaiser gedient hatte, im Bade kennen zu lernen, und für seinen Plan zu gewinnen. Dieser bestand kurz in Folgendem: Straßburg sollte sich erheben und die Fahne des Bonapartismus aufstecken. Mit den Straßburger Regimentern und der neu hergestellten Nationalgarde wollte man auf Paris

marschiren, die Bauern auf dem Felde, die Imperialisten würden die Lawine vergrößern. Vor Paris mußte es mit den wenig für ihre Sache begeisterten Truppen des Julikönigs zur Schlacht kommen. Während derselben sollten die Arbeitervorstädte aufstehen, die Royalisten vom Rücken in's Feuer nehmen und so den Sieg entscheiden; dem Usurpator von 1830 blieb nichts als die Flucht. In Urwahlen *) sollte dann das Volk zusammentreten und kraft seiner Souveränität dem Tapfersten und Besten seine Stimme geben. Daß es aber nach solch einem Erfolge keinen Anderen, denn eben ihn, als den Besten und Tapfersten bezeichnet hätte, dafür bürgen die Consequenzen des Erfolges vom 2. December 1851.

Die erste Probe, die man machte, die Straßburger Garnison (3 Infanterie-, 2 Artillerie-Regimenter und ein Bataillon vom Genie-Corps) zu gewinnen, war nicht glücklich zu nennen. Louis Napoleon wollte sich persönlich von der Sachlage überzeugen und kam nach Straßburg, um mit den ihm ergebenen Freunden vom Offizier-Corps Rücksprache zu pflegen. Alle stimmten dagegen und mahnten zur Geduld. Niedergeschlagen kehrte der Prinz nach Arenenberg zurück. Allein er konnte seinen schönen Plan nicht vergessen. Er schrieb also an den General-Lieutenant Voirol, einen alten Kaisersoldaten, der am Niederrhein commandirte, und bat um eine

---

*) Das suffrage universel lag also schon damals in der Berechnung Louis Napoleons; daß er nicht falsch gerechnet, beweist das spätere günstige Resultat, das er mit seiner Combination erzielte. Wir folgen bei Erzählung dieses Ereignisses größtentheils der Histoire des dix ans von Louis Blanc, da dieser, wo es sich nicht um reine Parteisachen handelt, der Glaubwürdigste ist.

Unterredung; Voirol schlug sie ihm nicht nur ab, sondern als ein zweiter Brief an den Hauptmann Raindre in die Hände des Commandanten gelangte, meldete dieser die ganze Sache nach Paris. Thiers näselte von Gefahrlosigkeit des Complots, vielleicht mit Absicht. Es geschahen keine Gegenschritte vom Gouvernement aus, und eine Schaar unternehmungslustiger Abenteurer, die ihre Fortuna als die des Prinzen betrachteten, vor allem aber ein eben so geistreiches als leidenschaftliches Weib, die Sängerin Gordon, die der Prätendent in Baden-Baden kennen gelernt hatte, trieben ihn vorwärts.

Damals (Juni 1836) hatte die Flüchtlingsfrage Oesterreich und Frankreich gegen die Schweiz in Kriegsstellung gebracht. Die Schweiz mußte nachgeben, that es aber nur in tiefer, fieberhafter Erbitterung gegen die französische Regierung. In Frankreich selbst waren wiederholte Aufstände ausgebrochen, diese Stimmung der beiden Länder gedachte der Prinz zu seinem Vortheil auszubeuten.

Am 23. October 1836 meldete Louis Napoleon auf Arenenberg seiner Mutter, eine Jagd rufe ihn nach dem Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. Hortensie soll von den Plänen des Sohnes keine Ahnung gehabt haben, doch verliert diese Angabe an Glaubwürdigkeit, wenn, wie gleichfalls erzählt wird, die Mutter dem scheidenden Sohne in tiefer Bewegung den Hochzeitsring Josephinens und Napoleons als Talisman an den Finger steckte. Derlei Kleinode gibt man doch wohl auf keine Pürschpartie mit!

In Freiburg (Breisgau) sollten hohe, in's Geheimniß eingeweihte Personen zu ihm stoßen. Nachdem er drei Tage vergebens auf dieselben gewartet, ging er allein nach Straß-

burg und begab sich (28. October) zu dem Herrn von Persigny, einem seiner vertrautesten Freunde, der seit 2 Monaten die Fäden der Verschwörung in seinen Händen gehalten hatte. Herr von Persigny, ein Diplomat aus Instinct und nicht durch Erziehung, war in seinem Elemente. Neigung und Berechnung zogen ihn zur Abenteuerlichkeit einer Verschwörung hin. Ohne Enthusiasmus und ohne Leidenschaft weihte er sich dem Glücke, nicht der guten Sache eines Mannes. Er war der diplomatische, der Oberst Vaudrey, der noch immer den Schlag von Waterloo nicht verschmerzt hatte, der militärische Leiter des Coup's. Die andern am meisten hervortretenden Theilnehmer des Unternehmens waren: der Commandant Parquin, ein alter Haudegen aus der Kaiserzeit; der Lieutenant Laity, ein Feuerkopf, der aus der polytechnischen Schule seine republikanischen Ideen mitgebracht hatte und die Hoffnungen der Democratie mit dem Namen Napoleon vereinbaren wollte; der Graf v. Gricourt, Herr v. Querelles und Herr v. Bruc, junge Offiziere, die ihr Leben auf's Spiel setzten, um sich eine Zukunft zu gründen; endlich Madame Gordon, die in der Verschwörung ihre Rolle mit gleicher Leidenschaftlichkeit spielte, wie auf dem Theater.

Am 29. October 1836, Abends um 8 Uhr kamen die Verschwornen bei Herrn von Persigny zusammen. Mehrere tollkühne Vorschläge, — aber eben deßhalb vielleicht die besseren, — wurden zurückgewiesen, und zuletzt beschlossen, sich der Austerlitzcaserne, in welcher das 4. Artillerie-Regiment lag, zu bemächtigen, und von da über einen langen Wallgang zur Finkmattcaserne vorzudringen, welche ihnen das 46. Infanterie-Regiment zuführen sollte. Während dem sollten auch die wichtigsten Gebäude der Stadt besetzt werden. Die Verschwornen

gingen sodann auseinander an ihre Posten, und in einem Hause nächst der Austerlitzcaserne wurden bereits Proclamationen an das Volk, an die Armee und die Bewohner von Straßburg aufgesetzt. — Der Prinz erklärte in denselben die Regierung der Orleans als eine Usurpation, zählte das Sündenregister des Julikönigs her, zeigte Frankreichs momentane Demüthigung, gegenüber seinem alten Ruhme. Er komme als Befreier und Retter von Schmach und Druck, in der einen Hand halte er das Testament seines Oheims, in der andern den Degen von Austerlitz. Die Soldaten forderte er bei dem Namen, den er trage, bei ihrem alten Ruhme, auf, ihm zu folgen, eben so die Straßburger, denen er die Restitution der Nationalgarde decretirte. Alle Proclamationen waren mit »Napoleon« unterzeichnet. Es mochte 5 Uhr Morgens seyn (30. October), da schrieb der Prinz noch zwei Briefe an seine Mutter; einer meldete das Gelingen, der andere das Mißlingen des kühnen Unternehmens; beide wurden gesiegelt und dem Adjutanten übergeben, damit er, je nachdem der Eine oder der Andere der passende wäre, die Beförderung desselben veranstalte.

Der Morgen des 30. Octobers brach trübe und düster an, dem Degen fehlte die Sonne von Austerlitz. Um 5 Uhr wurde auf Befehl des Obersten Vaudrey in der Austerlitzcaserne Allarm geschlagen. Die Soldaten stürzen in den Hof und bilden ein Viereck, in dessen Mitte der Oberst steht. Das Gitter, das auf den Platz hinaussieht, wird von berittenen Artilleristen bewacht. Der Prinz erscheint; Vaudrey zeigt ihn den Kanonieren und verkündet den Anfang der Revolution. Ludwig Bonaparte spricht einige ergreifende Worte an die Krieger, er mahnt sie daran, daß sein großer Oheim seine ersten Waffen-

thaten in diesem Regiment geübt, das bei der Rückkehr von Elba ihm die Thore von Grenoble geöffnet. Da zuckt der Enthusiasmus auf in dem leicht erregbaren französischen Gehirne, sie drängen sich an ihn mit gezogenen Degen, die Regimentsbande spielt die Marengo-Hymne und ein donnerndes: „Es lebe der Kaiser!“ steigt zum Himmel empor.

Louis Napoleon glaubte bereits gesiegt zu haben, und befahl seinem Adjutanten, den Brief der das Gelingen meldete, an seine Mutter nach Arenenberg abgehen zu lassen.

Inzwischen hatten die Offiziere Laity, Dupenhoët und Gros das Ingenieur-Bataillon zu gleichem Enthusiasmus und zum Aufstande fortgerissen. Der Brigade-General und der Präfect werden verhaftet, der Telegraph und die Staatsdruckerei besetzt. Was aber mit den Soldaten gelungen, scheiterte an der Indifferenz der Straßburger, die ihre Kramladen öffnend in's höchste Erstaunen geriethen, als sie eine Verschwörung, eine Revolution, von der sie Tags zuvor noch keine Ahnung gehabt hatten, durch ihre Straßen toben sahen. Den Schnecken gleich zogen sie die Köpfe in ihre Häuser zurück, was kümmerten sie sich viel um des großen Oheims unbekannten Neffen, und nur eine kleine Schaar Neugieriger folgte dem 4. Regimente, das mit dem Prinzen an der Spitze nach der Finkmattcaserne marschirte.

Der Prinz begibt sich unterwegs zum Generallieutenant Voirol und fordert ihn auf, sich der Revolution anzuschließen, Voirol weigert sich, mit Berufung auf seinen Eid, Louis Napoleon läßt ihn verhaften. Nun folgte aber Verstoß auf Verstoß. Statt über den breiten Wall nach der Finkmattcaserne zu marschiren, schlug man eine enge Straße ein, die von der Vorstadt Pierre her gleichfalls nach dem Hof der Caserne

führte. Dadurch gerieth die Colonne in Verwirrung und mit nur 400 Mann drang der Prinz in den Hof der Finkmattcaserne ein. Noch befanden sich die Infanteristen, nichts ahnend, in ihren Zimmern, bei dem Tumult eilen sie an die Fenster und der Prinz hielt von unten herauf eine Anrede an sie, eine Stellung, die zum Haranguiren jedenfalls die ungünstigste ist. Jedenfalls bewies der Prinz in diesem Augenblicke einen Muth, der ihm später oft genug abgesprochen wurde. Doch lodert auch hier das Strohfeuer des französischen Enthusiasmus auf. Die Infanteristen stürzen in den Hof, ein alter Sergeant von der Garde erfaßt des Prinzen Hände und küßt sie unter Thränen. Die Soldaten stehen gerührt, sie fraternisiren mit den Kanonieren, ein vielstimmiges »Vive l'Empereur!« steigt im Hofe empor und findet sein Echo bei den Neugierigen aus dem Volke, die dem 4. Regimente nach der Finkmattcaserne gefolgt waren, und auf dem breiten Walle stehend, mit den Soldaten für den Prinzen Partei nahmen.

In diesem Augenblicke zuckt ein seltsames Gerücht durch die Reihen der Soldaten. »S'ist nicht der Prinz, der vor uns steht,« heißt es, »s'ist ein Neveu des Obersten Vaudrey, ein Betrüger, der den Namen des großen Kaisers mißbraucht!« Ein Lieutenant Pleignier stürzt auf den Prinzen los und will ihn verhaften, allein die Kanoniere bemächtigen sich des Tollkühnen, der jedoch auf des Prinzen Befehl wieder in Freiheit gesetzt wird. Aber dieser Zwischenfall hatte die Infanteristen argwöhnisch gemacht, sie sondern sich immer mehr und mehr von den Kanonieren, und der Ruf: »Es lebe der Kaiser!« tönt nicht mehr aus ihren Gliedern. Da erscheint auch noch der Oberstlieutenant Taillandier und haranguirt die Soldaten, die sich für betrogen halten und mit dem Bajonette auf die Em-

pörer losgehen. Die Artilleristen in der Vorstadt Pierre hören von der Gefahr ihrer Cameraden und stürmen in den Hof, die Kanonen mitschleppend, nebst etwa 60 Kanonieren zu Pferde. Eine gräuliche Verwirrung folgt. Die Infanteristen drängen mit gefälltem Bajonette die Kanoniere an den Wall, diese gerathen zum Theile unter die Pferde ihrer Cameraden, zum Theile schicken sie sich an, auf den Bajonettangriff mit Kartätschenschüssen zu antworten. Voll Erbitterung über das Benehmen der Infanteristen beginnt das Volk mit Steinen vom Wall herab auf sie zu werfen. Auf Taillandier's Befehl werden einige Flintenschüsse hinaufgerichtet und der erschreckte Haufe zerstiebt. Der Prinz sieht sich im Gedränge verloren. Vergebens erbieten sich zwei treue Anhänger seiner Person, ihm mit dem Säbel in der Faust einen Weg durchs Gedränge zu bahnen. Er will das Loos seiner Gefährten theilen, weist die Flucht entschieden zurück und ungroßmüthig genug verhaftet ihn der großmüthig in Freiheit gesetzte Lieutenant Pleignier zum zweiten Male. Auch Vaudrey gibt seinen Degen ab, da ihm Taillandier zuflüstert, man erzähle sich in der Stadt, das Complot sei von den Legitimisten ausgegangen. Auch Parquin ward in der Uniform eines Wachtmeisters am Casernenthore verhaftet. Das dritte Artillerieregiment, welches, wahrscheinlich mit dem Wunsche sich der Revolution anzuschließen, in zerstreuten Gruppen herangekommen war, ging wieder nach Hause, als es vom unglücklichen Ausgange der Emeute die Nachricht erhielt; diesem Beispiele folgte auch das Geniebataillon. Außer Parquin und Vaudrey wurden von des Prinzen Anhängern noch diejenigen verhaftet, die wir oben angeführt haben, mit Ausnahme des Herrn von Persigny, dem es gelungen war, nebst einigen mehr oder weniger compromittirten Bürgern

und Offizieren sich davon zu machen. Um 2 Uhr Nachmittags war Alles zu Ende.

Dieß sind in Kürze die Umrisse des Straßburger Attentats. Es ist Manches darüber geschrieben worden. Man hat gesagt, die Regierung sei darüber in die höchste Bestürzung gerathen. Wie reimt sich dieß mit der Angabe, daß sie um das Complot gewußt? Wir glauben, die Juli-Regierung sei wegen des Prinzen Gefangennehmung mehr in Verlegenheit gewesen, als sie über die Emeute bestürzt war. Politische Gründe und Louis Philipps nicht bestreitbare Gutmüthigkeit riethen von einer Gewaltthat ab. Auf den Pairshof konnte man sich nicht verlassen, viele Pairs, die es nur durch das Kaiserreich geworden waren, verweigerten ihre Abstimmung zum Urtheile. Von der Jury mußte man ein »Nichtschuldig« erwarten. Auch gehörte der Sohn eines Königs nicht vor das Schwurgericht. Lange ward die Frage im Ministerrathe discutirt, endlich kam man zu dem etwas sonderbaren Beschlusse, den Prinzen von seinen Mitschuldigen zu trennen und nach Amerika in's Exil zu schicken, ein Verfahren, das um so seltsamer ist, als bei seinen Mitschuldigen sämmtlich auf große Strafen angetragen war, während man das Haupt und die Seele der Emeute frei und mit der Möglichkeit ausgehen ließ, sein Attentat zu wiederholen. Jedenfalls hat des Juli-Königs Gutmüthigkeit zu diesem milden Urtheile viel beigetragen.

Am 9. November 1836 ward der Prinz aus dem Straßburger Gefängniß prison neuve, wo er gefangen gehalten wurde, weg und in scharf bedecktem Wagen nach Paris gebracht. Freundlich empfing ihn daselbst der Polizeipräfect Gabriel Delessert, und theilte ihm sein Urtheil mit. Louis Napoleon war jedenfalls von dieser Milde übetrascht, denn er schrieb auf

der Stelle einen Brief an den König, worin er für die ihm zu Theil gewordene Schonung seine Dankbarkeit aussprach und um gleiche Milde für seine Mitschuldigen ansuchte. Louis Philipps Anhänger behaupten, er habe in diesem Briefe die Zusage geleistet, binnen 10 Jahren Amerika nicht zu verlassen; ja Einige gehen sogar so weit, zu behaupten, dieses Versprechen sei vor der Fällung des Verbannungsurtheils als Bedingung für dasselbe stipulirt worden, — eine Ansicht, die jedenfalls keinen Glauben verdient; denn wäre es dem Prinzen unmittelbar nur um seine Freiheit zu thun gewesen, so hätte er sich ja mit Persigny und den Andern aus dem Straßburger Tumulte davon machen können.

Aus seinem Pariser Gefängnisse hatte der Prinz während seines kurzen Aufenthaltes auch einen Brief an seine Mutter abgefertigt. Auf die Nachricht von dem Straßburger Unglück war Hortensie sogleich nach Frankreich geeilt, und legte von Vitry aus brieflich für ihren Sohn Fürsprache ein. Man theilte ihr das Verbannungsurtheil mit und forderte sie auf, durch ihren mütterlichen Einfluß den Verbannten zu bewegen, vor 10 Jahren sein Exil nicht zu verlassen. Das Letztere wies die Mutter entschieden zurück. Worte des Dankes und des Trostes empfing sie aus Paris von ihrem Sohne; dringend bat er sie, nicht etwa in ihrem Alter noch über den Ocean zu folgen. Gleich Achill Murat wolle er sich auf dem freien Boden der vereinigten Staaten eine neue, unabhängige Existenz gründen. Er schloß mit der Bitte, sich nach Kräften um die Straßburger Gefangenen anzunehmen und für die Söhne des Obersten Vaudrey zu sorgen. Von Paris ward Louis Napoleon nach dem Seehafen Lorient im Departement Morbihan escortirt und auf die Corvette »Andromeda« gebracht. Diese lichtete am 21. No-

vember die Anker und führte den Gefangenen aus dem Welttheile hinweg, der vor dem Oheim gezittert hatte und jetzt dem Neffen nicht sechs Fuß Erde zu seinem Grabe gönnen wollte. Der Capitän selbst wußte nicht, wo er landen würde, er hatte versiegelte Instructionen mit, die er erst unterm 32. Breitengrade erbrechen sollte. So kam es, daß das Schiff zuerst in Rio-Janeiro sich vor Anker legte und geraume Zeit im Hafen blieb, ohne daß es dem Prinzen gestattet war, mit dem Lande zu verkehren, ein Umstand, welcher die eigentliche Landung um drei Monate verzögerte, so daß der Prinz erst in den ersten Tagen des Märzmonates 1837 in Newyork ans Land stieg.

Während dem war der Prozeß der Straßburger Gefangenen zur Entscheidung gekommen. Am 6. Jänner 1837 standen der Oberst Vaudrey, die Escadronscommandanten De Bruc und Parquin, die Lieutenants de Querelles und Laity, Herr von Gricourt und Madame Gordon vor dem Geschwornengericht von Straßburg. Der Wahrspruch der Geschwornen ist bekannt und machte damals kein geringes Aufsehen in Europa. Sämmtliche Angeklagte wurden unter maßlosem Jubel des Publicums freigesprochen, ein Beweis, wie sehr bei politischen Prozessen das Urtheil der Jury durch Parteileidenschaft influenzirt wird, obgleich in diesem einzelnen Falle weit mehr noch als die politische Meinung der Umstand den Ausschlag gegeben haben mag, daß man allgemein darüber empört war, die Mitschuldigen einer schweren Strafe zu überliefern, während man das Haupt der Emeute leer ausgehen ließ. Der juridische Verstoß der Straßburger Geschwornen brachte die Regierung dergestalt aus der Fassung, daß sie, oder vielmehr das Ministerium Molé-Guizot, das berüchtigte Disjunctionsgesetz vorlegte, nach welchem Verbrechen, die von Gliedern der Ar-

mee und von Civilisten zugleich begangen werden, in der Gestalt gerichtet werden sollten, daß die Militärs dem Kriegsgerichte überantwortet, die Civilisten aber vor die Jury gestellt würden. Lamartine, der über die Ungerechtigkeit des Straßburger Edictes empört und überhaupt dem Prätendenten nie hold war, sprach für das Gesetz, Dupin und Berrier dagegen. Es wurde mit einer Mehrheit von nur zwei Stimmen verworfen.

Im Herbste des Jahres **1837** gelangte ein Brief mit einer erschütternden Nachricht an den Prinzen; seine Mutter Hortensie, einst der gefeierte Liebling des großen Kaisers, die Königin von Holland, jetzt die einsame Schloßfrau von Arenenberg, lag im Sterben. Unverweilt segelte der Prinz nach England, schiffte sich dort nach Holland ein und kam, den Rhein stromaufwärts, unerkannt über Carlsruhe in die Schweiz. In seinem Arm starb Hortensie am **5.** October **1837**. Der Graf Tascher de la Pagerie, Hortensiens Vetter, begleitete den Sarg bis in die Kirche von Ruel (Departement Seine und Oise), wo sie nach einem oft geäußerten Wunsche bestattet wurde. Auch Napoleons jüngste Schwester Charlotte, Murat's Witwe, die sich eben mit Erlaubniß der Regierung wegen Privatangelegenheiten in Frankreich aufhielt, wohnte der Bestattung bei.

Unmöglich konnte die Regierung Louis Philipps die Anwesenheit des Insurgenten von Straßburg in Frankreichs nächster Nähe mit gleichgiltigen Augen ansehen. Das Ministerium hatte darauf gerechnet, daß er wieder nach Amerika zurückkehren werde. Zum Ueberflusse erschien noch eine Broschure von Laity — (Viele, und wir gehören dazu, halten sie für des Prinzen eigenes Werk) — welche, die wärmste Vertheidi-

gung des Straßburger Attentates enthaltend, binnen Kurzem durch ganz Frankreich verbreitet war. Das Ministerium Molé stellte Laity — in kluger Erinnerung an das Straßburger Verdict — vor den Pairshof und dieser verurtheilte ihn zu fünf Jahren Gefängniß und 10,000 Francs Geldbuße. Bald darauf verlangte die französische Regierung durch den Mund ihres Gesandten Montebello Louis Napoleon's Ausweisung aus dem Canton Thurgau und aus dem ganzen Lande. Vergebens protestirte die Schweiz mit der Berufung darauf, daß der Herr von Arenenberg Schweizer-Bürger sei. Es half nichts. Louis Philipp wollte von dem bonapartistischen Schreckensgespenste befreit seyn, und ein Armeecorps von 25,000 Mann zog sich an der Juragrenze zusammen. Dagegen concentrirten auch die Cantone mit vieler Energie ihre Milizen, allein die Tagsatzung verlor den Muth. Der Prinz erkannte, was seine Pflicht sei, und daß die Schweiz, im Kriege Frankreich nicht gewachsen, nur in vergeblichem Kampfe ihren Wohlstand vernichten würde. Er richtete an den Landamman Anderwert ein offenes Schreiben, worin er erklärte, nur deshalb geblieben zu seyn, um nach der Note des Grafen Montebello der Welt zu beweisen, daß er mit seinem Verharren in der Schweiz keine eingegangene Verpflichtung verletzte; jetzt aber, wo ihm die Schweiz durch ihre Protestation und Rüstungen aufs glänzendste bewiesen, wie sie ihre Ehre und Würde zu wahren verstehe, sei er gesonnen, das Land freiwillig zu verlassen, da er nicht einen Krieg auf seinem Gewissen haben wolle. Am 23. September verließ der Prinz Arenenberg, ging durch Deutschland nach Rotterdam, wo er sich einschiffte, und kam am 24. October in London an. Dort schrieb er in Muße die von uns bereits angeführten »Idées Napoléoniennes,« die 1839 erschienen. Die englische Aristo-

kratie nahm ihn mit derselben Zuvorkommenheit und Auszeichnung auf wie früher und Louis Napoleon, der überhaupt Sinn für englische Fashion hatte, spielte in den ersten Cirkeln der feinen Londoner Welt eine so glänzende Rolle, daß sich die Journale der Regierung in Paris nicht genug darüber ärgern konnten.

Im März 1840 war nach manchem Ministerwechsel Thiers Premier in Frankreich geworden und spielte den Liberalen. Während eine gewaltige Spaltung zwischen Frankreich und den Großmächten eintrat, die in der orientalischen Frage durch eine Quadrupelallianz Frankreich von jedem Einflusse im Oriente ausschließen wollten, entzündete sich in Frankreich selbst eine gewaltige Kriegslust; Thiers schürte, vom Kriege declamirend, und als dramatischer Knalleffect, den vielleicht der Verleger von l'Histoire du Consulat et de l'Empire angerathen hatte, erhielt Guizot als Gesandter in London den Auftrag, die Asche des Kaisers zurückzufordern. Die Fregatte »Belle-Poule« brachte den Sarg unter grenzenloser Begeisterung Frankreichs nach Paris, Beranger dichtete, Frankreich schwärmte wieder für den Kaiser, ein Comité für bonapartistische Interessen bildete sich in Paris und zahlreiche Petitionen gelangten an die Deputirtenkammer, welche die Aufhebung des Verbannungsdecretes gegen die Bonaparte's verlangten.

War es nun ein Wunder, daß in dieser Zeit der Prätendent den Moment zu einem neuen, glücklicheren Streiche gekommen glaubte? Louis Philipp hatte, statt nach Josephs Forderung Napoleons Degen dem Gouverneur der Invaliden zu übergeben, denselben behalten, und Louis Napoleon protestirte im Courrier Français in einem offenen Brief an den Juli-König dagegen. »Des Besiegten Waffen

einem Parvenu der Waterlooschlacht zuerkennen,« schließt er den Brief, »ist ein Frevel an den heiligsten Pflichten, es heißt die Unterjochten mit Gewalt dahin führen, daß sie früher oder später ihren Unterdrückern sagen: Gebt uns wieder, was ihr unrechtmäßig uns genommen.« Der energische Protest fand großen Anklang im Publicum, um so mehr hielt der Prätendent die Zeit für die rechte; vergebens warnte das bonapartistische Comité in Paris vor der Polizei, die Alles wisse, vergebens rieth die Mutter ab, sein Geschick zog unsern Helden vorwärts.

Im Ganzen war das zweite Attentat nur eine neue Auflage des ersten. Wie der Handstreich von Boulogne trägt es als charakteristisches Merkmal die Eigenthümlichkeit an sich, daß es weniger ein Losbrechen von langen geheimen Verschwörungen, als vielmehr ein militärischer Handstreich seyn sollte, bei dem der Prätendent nicht auf lang vorbereitete Mittel, sondern hauptsächlich auf seine Person, auf seine Erscheinung baute. Er wollte keine Revolution, keinen Bürgerkrieg, sondern einen Sieg, einen Triumphzug, wie ihn sein Ohm von Grenoble nach Paris gehalten. Die Napoleonische Idee sollte zum zweiten Male triumphirend in Paris einziehen.

Eben deßhalb, weil die Mittel so einfach, so wenig vollkommen, hat die Welt zweimal diese Attentate so lächerlich gefunden, bis das Gelingen beim dritten Male die Welt von einem Ende zum andern in nicht endenwollendes Erstaunen versetzte.

Zum Ausgangspuncte wählte man dießmal Boulogne, welches noch immer an das glanzvolle Heerlager vom August 1805 sich erinnerte; das Land sollte aufgeboten werden, um gegen Paris zu marschiren. Am 1. August 1840 war der Plan so weit, daß man zum Losschlagen übergehen konnte. Bedeutende

Waffenvorräthe waren gekauft, und der Dampfer »Castel of Edinbourgh« gemiethet worden, unter dem Vorwande, der Prinz wolle an Schottlands Küsten eine Lustfahrt machen.

Am 30. August stieg der Prinz mit 50—60 Gefährten, worunter mehre hohe Militärs außer Dienst, an Bord. Unter ihnen war auch General Graf Montholon, Napoleons treuer Begleiter im Exil, dann Oberst Parquin, endlich die Theilnehmer des Straßburger Attentats, Parquin, Querelles, Lombard, Persigny, Oberstlieutenant Etienne Laborde u. A. m. In Margate nahmen sie noch eine Anzahl Bundesgenossen auf. Am 5. August lichteten sie von Englands Küsten die Anker und waren Abends auf der Höhe von Vimereux, einem Dorfe zwei Meilen von Boulogne. Man erzählt, hier erst habe der Prinz seine Gefährten auf Deck berufen und ihnen seinen Plan kundgegeben. Diese Sage muß jedenfalls dahin modificirt werden, daß man den untergeordneten Mitgliedern der Verschwörung hier erst den Zweck der Fahrt enthüllte; daß des Prinzen nächste Freunde nicht darum gewußt haben sollten, ist unwahrscheinlich. Alle erklärten sich bereit, und nachdem man die halbe Nacht lavirt hatte, geschah um 2 Uhr Morgens die Landung. Ein Douanenposten ward unterwegs aufgehoben. Die Colonne marschirte schweigend und in guter Ordnung auf Boulogne zu, — »Castel of Edinbourgh« sollte im Hafen der Stadt Anker werfen, um für einen allenfallsigen Rückzug in Bereitschaft zu seyn. Die Garnison der Stadt war keine bedeutende, sie bestand aus zwei Compagnien Infanterie, einer Compagnie Artillerie, einer Gendarmeriebrigade und einer Abtheilung Küstenwache. Man wollte zuerst die Infanteristen gewinnen. Um halb fünf Uhr Morgens marschirte der Prinz in Boulogne ein. Ein Posten in der Al-

tonstraße ward entwaffnet. Lieutenant Aladenize, der heimlich mit den Bonapartisten einverstanden war, befahl der Schildwache, die vor der Infanteriecaserne stand, das Gewehr zu präsentiren; die Colonne dringt in die Caserne ein, wie in Straßburg wird Allarm geschlagen, die Soldaten eilen in den Hof, werden haranguirt, und rufen, vom Anblick des Adlers begeistert: »Es lebe der Kaiser!«

So weit war Alles gut gegangen wie in Straßburg, abermals traten aber Verstöße, Mißgeschicke, Zufälligkeiten ein, die hier wie dort den Plan vereitelten. Der Capitän Col-Puygellier stürzt in die Caserne, mahnt die Soldaten an ihre Ehre, erinnert sie an ihren Eid. In zwei Parteien scheiden sich die Krieger und stehen drohend und herausfordernd einander gegenüber. Den nach dem Straßburger Attentate gerügten Mangel an Energie wollte der Prinz hier nicht wieder zeigen und drückte auf den Hauptmann eine Pistole ab, doch fehlte der Schuß und verwundete nur einen Soldaten. Um den Capitän Col-Puygellier sammelten sich immer mehr ihrer Pflicht treu Gebliebene, und die Fruchtlosigkeit eines Kampfes auf diesem Punkte einsehend, zog sich die bonapartistische Colonne in guter Ordnung zurück.

Nun änderte man den Plan. Man wollte sich des Castells bemächtigen und die Bewohner der Stadt emeutiren. Allein vergebens suchte man die verbarricadirten Thore des Schlosses einzusprengen. Inzwischen vertheilte man Proclamationen an das Volk, die man schon früher in London hatte drucken lassen. Die Proclamationen zählten abermals das Sündenregister der Juli-Regierung her, versprachen Aenderung, Besserung, Gedeihen und Wohlfahrt für das ganze Land; die Berufung an die Manen des Kaisers schloß, unterzeichnet war »Napoleon.«

Ein anderes Decret, das man auf dem Schiffe fand, erklärte die Dynastie Orleans für abgesetzt, die Kammern für aufgelöst, und beruft einen Nationalcongreß ein, der die neue Organisation der Regierung veranstalten sollte. Eine provisorische Regierung, unter Thiers' Vorsitze (?) sollte einstweilen die Executivgewalt handhaben.

Inzwischen ging die Sache immer schiefer. Der Unterpräfect war mit der Nationalgarde von Boulogne dem Prinzen entgegengerückt und hatte ihn aufgefordert, sich zurückzuziehen. Der Rückzug nach dem Meere, nach dem rettenden Dampfer, der dort vor Anker lag, stand dem Prinzen offen, allein noch immer konnte er sich von seiner Lieblingsidee nicht losreißen. Zwischen der Stadt und dem Meere steht die Denksäule, die zur Erinnerung an das kaiserliche Heerlager hier errichtet ward, und von der, wie wir erzählt, des Prinzen Mutter vor zehn Jahren ihm den Stand der Armee erklärt hatte. Louis Napoleon und seine Begleiter reihen sich um die Säule, auf ihrer Spitze pflanzt Lieutenant Lombard den kaiserlichen Adler auf, und ein jubelndes »Vive l'Empereur!« erschallt. Allein diese fruchtlose Ovation hatte den überraschten Royalisten von Boulogne Zeit gegeben, sich zu fassen, und an der Spitze der Nationalgarde und der Infanterie rücken Col-Puygellier und der Unterpräfect auf die Verschwörer zu, die immer mehr gegen das Meer zu retiriren. Jedoch am Strande findet sich nur ein einziges Boot, in welches man fast mit Gewalt den Prinzen bringt. Schon senken sich die Ruder in die Salzflut, da commandirt Col-Puygellier Feuer, und während die Nationalgarde mit geschultertem Gewehre stehen bleibt, erfolgt eine Infanterie-Decharge, welche den Obersten Voisin verwundet und einen andern Begleiter des Prinzen, Namens Faure,

todt niederstreckt. Den Prinzen selbst traf eine todte Kugel am Arm. Der Nachen lief auf den Strand, Graf Dunin ertrank dabei; die übrigen Gefährten des Prinzen suchten sich durch Schwimmen zu retten, wurden aber alle theils auf der Stelle, theils in den Umgebungen von Boulogne gefangen genommen, bis auf den einzigen Grafen von Querelles, welcher, unterstützt von gut bezahlten Fischern, glücklich entkam. Der Prinz ergab sich dem Capitän Col-Puygellier. Er wurde sammt seinen Begleitern ins Castell gebracht, von Paris aus kam Befehl, ihn unter starker Escorte nach der Hauptstadt zu bringen. Eine königliche Ordonnanz berief die Pairs, um Gericht über das Boulogner Attentat und dessen Rädelsführer zu halten. Man hütete sich diesmal, den Prinzen vor die Assisen von Boulogne zu stellen, denn man hatte das Verdict der Straßburger Jury nicht vergessen und der Jubel, der damals dem Wahrspruch der Geschwornen folgte, konnte die Jury von Boulogne leicht verleiten, sich auf eine so wohlfeile Weise populär zu machen. Der Hauptzweck Louis Philipps war dabei offenbar, dem Attentate jeden Stempel von Erhabenheit und Großartigkeit zu nehmen und den ganzen Streich als eine lächerliche Donquixotiade erscheinen zu lassen. Deßhalb schied man auch jene Begleiter des Prinzen, welche behaupteten, erst nach der Abfahrt von Margate am Bord des »Castel of Edinbourgh« auf der Höhe von Wimereux den Zweck der Expedition erfahren zu haben, als Nichtcompromittirte aus, um nicht durch einen Monstreprozeß das Aufsehen größer zu machen. So kam es, daß nur 19 Angeklagte vor dem Pairs-Gerichtshofe erschienen.

Der Prozeß nahm am 20. August 1840 seinen Anfang. Neben dem Haupthelden dieses Gerichtsdramas saß der General Montholon, dessen Treue und Anhänglichkeit an den

Kaiser in Frankreich zur Legende geworden, und der die Worte des berühmten Liedes:

Je partageais ses triomphes et sa gloire
Et je partagerai aussi ses malheurs,

die er an dem Kaiser bewährt hatte, im umgekehrten Sinne an des Kaisers Neffen erfüllen sollte. Sonst saßen von den Theilnehmern des Straßburger Attentats noch ein Voisin, Parquin, Lombard, Persigny auf der Anklagebank; von denjenigen, die unmittelbar nur an dem Coup von Boulogne Theil genommen hatten, waren Lieutenant Aladenize, Oberstlieutenant Laborde, Dr. Conneau und d'Alembert die wichtigsten. Als auffallend muß es gelten, daß der Posten am Luxembourg vor dem Prinzen, welcher den in frühester Jugend vom Kaiser empfangenen Orden der Ehrenlegion trug, das Gewehr präsentirte; noch auffallender war es, daß die Pairs ihn begrüßten. Ohnehin antworteten auf den namentlichen Aufruf nur 167. Die Mehrzahl, besonders Jene, die dem Kaiseradel angehörten, waren dem traurigen Act stillschweigend aus dem Wege gegangen.

Nach Befolgung der herkömmlichen juridischen Förmlichkeiten verkündete der Kanzler Pasquier dem Prinzen den Gegenstand der Anklage, die auf Hochverrath lautete. Der Prinz ersuchte hierauf um die Erlaubniß, einige Worte an die Pairs richten zu dürfen, und nachdem Pasquier ihm dieses gewährt, sprach er ungefähr Folgendes: Zum ersten Male in seinem Leben sei es ihm, wenn auch nur als Angeklagtem, vergönnt, in Frankreich zu Franzosen zu reden; wenn auch von Wachen umringt, wie ein Verbrecher, begeistere ihn doch die Erinnerung an den Palast, an die Männer, in deren Mitte

er sich befinde; er könne nicht glauben, daß die Pairs seine Richter zu seyn sich anmaßten, oder daß er sich ihnen gegenüber zu rechtfertigen habe. Er halte fest an den Erinnerungen seiner Familie, an ihren Rechten, und seine Ansichten seien nur die, die kaiserliche Constitution, die durch den Willen von ganz Frankreich sanctionirt worden sei, wieder herzustellen und Frankreich von der Schmach zu befreien, die seit des Kaisers Abdankung über dasselbe hereingebrochen sei. Mitschuldige habe er nicht, das Unternehmen sei sein und es handle sich hier nur um einen Kampf zwischen Sieger und Besiegten. Er könne als Besiegter, — nie als Hochverräther verurtheilt werden.

So sprach Ludwig Napoleon zu den Pairs von Frankreich. Die meisten Fragen, die sodann der Kanzler stellte, ließ er unbeantwortet, mit Ausnahme jener, die sich auf seine Mitschuldigen bezogen, welche er um jeden Preis retten wollte, und die auf seine Idee eingehend, jede Mitwissenschaft läugneten. Am 30. waren die Verhöre zu Ende. Der Generalprocurator Franc-Carré suchte nach dem von uns oben angedeuteten Systeme den Angeklagten als einen überspannten Tollhäusler der Lächerlichkeit preiszugeben. Allein diese matten Karrikirungsversuche verschwanden gegenüber der herrlichen Vertheidigungsrede Berryer's, der bei dieser Gelegenheit sein ganzes Talent, seine hinreißende, siegreiche Beredsamkeit auf eine so glänzende Weise entfaltete, daß selbst die Gegner des Prinzen es anzuerkennen genöthigt waren.

»Ich glaube nicht,« rief er aus, »daß das Recht, in dessen Namen der Plan ausgeführt ward, gegenüber den verächtlichen Worten des Herrn Generalprocurators in nichts zusammenbrechen kann. Sie witzeln über die Armseligkeit der Mittel, über die Erbärmlichkeit des ganzen Unternehmens, über die Lä-

cherlichkeit, unter solchen Umständen einen Erfolg zu hoffen; nun wohlan, — wenn Alles bloß auf den Erfolg ankommt, so will ich Ihnen, die Sie Männer, die Sie sogar die Ersten des Staates und Glieder eines großen politischen Körpers sind, Folgendes sagen: Zwischen jedem Richter und jedem Angeklagten steht ein unumgehbarer, ewiger Schiedsrichter; bevor Sie Ihr Urtheil fällen, sagen Sie, vor diesem Schiedsrichter und im Angesichte des ganzen Landes, welches Ihr Urtheil vernehmen wird, sagen Sie, ohne Rücksicht auf die Armseligkeit der Mittel, bloß mit der Hand auf dem Herzen, bloß mit Rücksicht auf Gesetz, Recht und Verfassung, sagen Sie vor Gott und vor uns, die wir Sie kennen: »Wenn der Plan gelungen wäre, wenn der Prinz triumphirt hätte, so würde ich dieses Recht in Abrede gestellt, ich würde jede Theilnahme an dieser Gewalt zurückgewiesen, verachtet, verschmäht haben.« — Ich für meine Person nehme diese höchste Entscheidung an und Jeden von Ihnen, der mir im Angesichte Gottes und des Vaterlandes sagen wird: »Hätte er gesiegt, so würde ich sein Recht geläugnet haben,« — will ich als Richter in dieser Sache anerkennen.«

Wie sehr Berryer Recht hatte, beweisen die zudringlichen Schaaren, die seit dem Gelingen des 2. Decembers die Vorzimmer des Präsidenten belagern, der den Erfolg für sich hat. Louis Napoleon wußte dem Redner Dank für seine warme Vertheidigung. General Montholon sprach wenige ergreifende Worte. Den letzten Seufzer des Kaisers habe er auf St. Helena empfangen, wie hätte er am Strand von Boulogne des Kaisers Neffen seinem Schicksale überlassen können? Am 2. October waren die Debatten zu Ende. Der Generalprocurator trug auf die Todesstrafe für den Prinzen an.

Am 6. October verkündete der Kanzler das Urtheil. Es lautete bei Louis Napoleon auf lebenslängliches Gefängniß, beim Lieutenant Aladenize auf Deportation *); die Uebrigen wurden je nach Maßgabe ihrer Theilnahme an dem Attentate zu 20- bis 5jährigem Kerker verurtheilt. So richteten die Pairs den Mann, dessen Oheim die Meisten von ihnen zu Pairs gemacht hatte. Am 7. October ward der Prinz unter starker Escorte nach der Feste Ham gebracht, die fünf Meilen von Peronne im Departement der Somme liegt. Als eine besondere Begünstigung mußte man es noch ansehen, daß dem General Montholon und dem Dr. Conneau gestattet ward, das Gefängniß des Prinzen zu theilen. Das Schicksal des 32jährigen Mannes, der auf Zeitlebens in das Dunkel eines Gefängnisses eingeschlossen ward, fand in Europa große Theilnahme; trotz den Bemühungen der philippistischen Journale, welche die ganze Sache so darzustellen suchten, als hätte man nur einen Irrsinnigen im Tollhause auf Zeitlebens untergebracht, damit er der Gesellschaft nicht ferner schaden könne.

Ein Thron oder ein Gefängniß in Frankreich! das waren die beiden Extreme, deren eines der Prinz nun erreicht hatte. Vielleicht war dieser Theil seines Lebens der lehrreichste für ihn, für den, der seinen Charakter studiert, ist er nicht der mindest interessante. Bevor wir auf die Seelenzustände des Prinzen während dieser traurigen Periode seines Strebens übergehen, wollen wir in möglichster Kürze auf jene Ereignisse

*) Vergebens sucht man Details über die ferneren Schicksale dieses interessanten, energischen, jungen Mannes. Es ist wahrscheinlich, daß auch bei ihm die Deportation in eine Gefängnißstrafe verwandelt wurde. Vielleicht zieht ihn der Decembersieg des Präsidenten an's Licht.

der Außenwelt einen Blick werfen, welche den Gefangenen unmittelbar berühren.

Gleich beim Antritte seiner Gefängnißstrafe kam ihm die Nachricht zu, daß die Asche seines großen Oheims am 15. December 1840 in Paris angelangt sei. Thiers trat ab, ihm folgte das Ministerium Guizot-Molé-Duchatel; die Opposition beschwor die Erinnerung an die Kaiserzeit herauf und zahlreiche Petitionen verlangten die Aufhebung des Gesetzes gegen die Bonapartes und die Rehabilitirung derselben in Frankreich. Der energischste dieser Petitionärs war Boulay de la Meurthe, nachheriger Vicepräsident der Republik *), der in der Sitzung vom 23. März 1844 den letzten, kräftigsten Versuch machte; das Ministerium blieb unerbittlich. Allein die Nachrichten, die über diese Bestrebungen nach Ham gelangten, bewiesen dem Prinzen, daß die Erinnerung an den Kaiser im Volke neu und kräftig auflebe und daß nothwendiger Weise Mancher auch seines unglücklichen Neffen gedenken werde. Mit diesem tröstenden Gedanken verband er literarische Beschäftigungen und im Mai 1844 erschien die kleine Broschüre über den Pauperismus.

So kam der Sommer des Jahres 1845. Da fühlte des Prinzen Vater, König Ludwig, daß es mit ihm zu Ende gehe; wohl hatte des Sohnes trauriges Schicksal viel dazu beigetragen. Gleich nach dem Boulogner Attentate hatte er gegen die Anklage, die man gegen den Prinzen erhob, Protest eingelegt. Sein Sohn sei nur von Abenteurern und Projec-

---

*) Napoleon ist kein Undankbarer. Boulay de la Meurthe, der sich um die Bonapartes so warm annahm, ist nach den neuesten Ereignissen zum Präsidenten des neu creirten Senats ernannt worden.

tenmachern verführt, betheuerte er. Vor seinem Tode, den er herannahen fühlte, schrieb er noch einmal an Molé, er möchte sich für die Freilassung des Prinzen verwenden, von diesem Schritte unterrichtete er auch seinen Sohn. Auch ein Freund des Vaters, Silvester Paggioli, der in dieser Angelegenheit nach Paris geschickt worden war, machte dem Prinzen zu wissen, die Regierung könne nichts thun, wenn der Prinz keine genügende Bürgschaft für seine Freilassung leiste. Diese Bürgschaft bestand einfach darin, daß er dem Könige sein Ehrenwort gebe, Frankreichs Boden nicht wieder zu betreten. Man darf ja nicht glauben, daß dem französischen Cabinete der Gefangene angenehm gewesen sei, denn während es ihn lächerlich und als Don-Quixote hinstellen wollte, hatte ihn die lebenslängliche Gefangenschaft zum Märtyrer der Bonapartisten und beim großen Publicum populär gemacht. Allein Louis Napoleon wies es standhaft zurück, das Ehrenwort zu geben, welches ihn auf immer von Frankreichs Boden verbannte und zog den hoffnungslosen Kerker dem Aufgeben seines Lebensprincipes vor, eine Standhaftigkeit, die den Ungläubigsten von seinem Berufe überzeugen müßte. Denn nur wer gefangen war, begreift es, daß unter solchen Umständen mehr Muth dazu gehörte, die Freiheit auszuschlagen, als nöthig war, den Staatsstreich vom 2. December auszuführen.

Da ihm aber Paggioli auch von der Gefahr berichtet hatte, in der sein Vater schwebe, so gab Louis Napoleon dem Ministerium schriftlich sein Ehrenwort, daß er wieder freiwillig in sein Gefängniß zurückkehren wolle, wenn man ihm gestatten würde, den kranken König in Florenz zu besuchen. Der Ministerrath verwarf die Bitte als mit den Gesetzen unverträglich. Es wäre dieß ein Gnadenact, der nur dem Kö-

nige zustehe. Da schrieb der Prinz auch an Louis Philipp. Den Brief, dessen Inhalt dem an das Ministerium gleich kam, besorgte Ney's Sohn, der Fürst von der Moskwa. Eine unbestimmte Antwort erregte günstige Hoffnungen, doch auch diese sollten zu Wasser werden. Durch den Commandanten der Feste Ham hatte er dem Ministerium eine Abschrift des Schreibens zukommen lassen, das er an den König gerichtet. Am **23.** Jänner langte eine Depesche von Duchatel an, worin er meldete, der König könne sich zu einer so indirecten Gnade nicht herbeilassen, wenn der König eine Gnade gewähre, so müßte es eine directe, anerkannte, verdiente seyn. Da beschloß Ludwig Bonaparte keinen weiteren Schritt zu thun; vergebens suchten mehrere Deputirte, worunter besonders Odilon-Barrot, sein nachmaliger Minister (vor dem **2.** December) wieder einzuleiten, der Prinz blieb standhaft, er bat Paggioli denen, die sich um ihn annahmen, freundlichst zu danken, sie aber auch gleichzeitig zu ersuchen, von allen ferneren Bemühungen in dieser Angelegenheit abzustehen.

Aber von Florenz kam ein Brief nach dem andern. Der kranke Vater rief den letzten Sohn an sein Sterbebett. In Paris hatte man die ganze Angelegenheit fallen lassen. Die heiligste Pflicht des Menschen forderte gebieterisch sein Erscheinen und der Prinz beschloß zu entfliehen. Man hat in mancher dem Prinzen freundlich gesinnten Schrift bloß dieses Motiv geltend gemacht, als ob jener natürliche Trieb nach Freiheit, der jedem Menschen eigen ist, dem Gefangenen von Ham als etwas Schlechtes ausgelegt werden könnte. Darf man es dem sechsunddreißigjährigen Manne, der den Beruf zu Thaten in sich fühlte, übel nehmen, wenn ihm die Wände eines lebenslänglichen Gefängnisses wie ein Sarg erschienen?

Hatte er doch Muth genug entwickelt im Ertragen seines traurigen Looses.

Die letzte Scene seines Lebensdramas sollte Ham bleiben? der Kaisertraum sollte mit einem Erwachen in der düstern Gefängnißzelle enden? Und dennoch haßte der Prinz dieses Gefängniß nicht; wie jener Foscari, der den Richtern zuruft:

Ich trug den Kerker, denn er war Venedig,

so vermochte Louis Napoleon sein Gefängniß nicht zu verfluchen, denn es stand ja auf Frankreichs heiligem Boden. Bei ihm lebte der Dr. Conneau in der einsamen Haft, einer von jenen seltenen Gelehrten, bei welchen der Verstand nicht das Herz austrocknet. Er hatte sich ohne Ehrgeiz der Sache des Prätendenten geweiht, ihn trieb ein innerer Drang. Er theilte des Prinzen Gefängniß, erleichterte es und tröstete ihn.

Nichts destoweniger begann trotz allem Stoicismus des Prinzen die lange Dauer der Haft ihren destructiven Einfluß auf seinen Geist zu äußern. Jene todesmüde Abspannung, jenes verzweifelnde Aufgeben jeder Hoffnung, jedes Glaubens an die Zukunft, rüttelte auch an seinem Körper und selbst der Geist, so stark und muthig er seyn mochte, begann den physischen Verfall des Körpers mitzufühlen. Am besten wird dieses aus zwei Briefen klar werden, die er in zwei verschiedenen Epochen aus Ham datirte, und die wir hier folgen lassen.

„Ham, den 14. August 1841.“

„Mein Leben verstreicht hier auf eine sehr eintönige Weise, denn die strenge Verfahrungsweise der Autorität ist überall dieselbe; und dennoch bin ich nicht im Stande zu sagen, daß ich mich langweile; ich habe mir ja selbst Beschäftigungen geschaffen, die mich interessiren; ich schreibe Betrachtungen über die Geschichte von England, und dann habe ich in einer Ecke

meines Kerkers einen kleinen Garten angelegt. Allein all' das füllt nur die Zeit aus, ohne das Herz auszufüllen; und dieses findet man manchmal völlig leer an Gefühlen.«

»Ich bin Ihnen tief verbunden für das, was Sie mir über die gute Meinung sagen, die ich von mir in England zurückgelassen habe; allein ich theile nicht Ihre Hoffnung wegen der Möglichkeit dieses Land so bald wieder zu sehen, und trotz des Glückes, das ich empfinden würde, wenn ich dort seyn könnte, beklage ich mich ganz und gar nicht über die Lage, die ich mir selbst bereitet habe, und in welche ich mich völlig ergebe. (Je ne me plains nullement de la position que je me suis faite et je m'y résigne complétement.)«

»Louis Napoleon Bonaparte.«

Man sieht, welch' ergebener, fast heiterer Ton noch in diesem Schreiben herrscht, es ist das Bewußtseyn eines Mannes, der mit dem Leben abgeschlossen hat, der sein Schicksal begreift und seinen Trost daraus zu finden weiß, daß er in der Erfüllung einer heiligen Pflicht untergegangen ist. Man vergleiche den hier folgenden zweiten Brief damit, — wie wehmüthig contrastirt dieser mit dem ersten. Nach fünfjähriger einsamer Haft, nach fünfjähriger Thatlosigkeit des Körpers und des Geistes läßt der Prinz sich endlich eine Klage entschlüpfen. Zum ersten Male ist die Natur stärker, als sein moralischer Mensch. Die Studien existiren nicht mehr für ihn, kaum schimmert im Dunkel seines Kerkers noch ein schwacher Strahl der Hoffnung auf die Zukunft. Man höre:

»Ham, den 26. Jänner 1845.«

»Die Jahre vergehen mit einer Einförmigkeit, die Einen zur Verzweiflung bringt, und nur in meinem Bewußtseyn und in meinem Herzen finde ich die Kraft, jener bleiernen Atmo-

phäre Widerstand zu leisten, die mich umgibt und mich erstickt. Und dennoch verläßt mich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht, und ich hoffe noch, daß ich Sie eines Tages wiedersehen, und Ihnen nebst dem Danke für Ihre warme Freundschaft, die Versicherung meiner zärtlichen und achtungsvollen Ergebenheit an den Tag legen kann.«

»Louis Napoleon Bonaparte.«

Ist es ein Wunder, wenn dieser Mann, der in der Vollkraft des Lebens, mit dem glühenden Thatendurst in der Brust plötzlich zur verzweifelten Eintönigkeit, zur geisttödtenden Thatlosigkeit eines Kerkers verdammt wird, mit allen Kräften nach der Freiheit trachtet? Dazu denke man sich das Bewußtseyn, daß sein Vater im Sterben lag, und man wird begreifen, daß er Alles aufs Spiel setzte, um seinem Gefängnisse zu entfliehen. Andrerseits sind wir genöthigt, auch eine Ansicht der orleanistischen Partei mitzutheilen, nach welcher die Entweichung in einem Lichte erscheinen dürfte, welches, ohne dem Prinzen zu schaden, Louis Philipp bedeutend in dieser Angelegenheit heben würde. Die Orleanisten sagen nämlich, der Prinz hätte nie aus Ham entfliehen können, wenn man es nicht selbst gewollt hätte. Allein Louis Philipp sei es müde gewesen, den Mann von Straßburg und Boulogne immer als politischen Märtyrer preisen zu hören, seine angeborne Gutmüthigkeit habe ihm den Gedanken verleidet, einen so jungen Mann, der noch obendrein Prinz, lebenslang in Haft zu halten, und endlich war politischer Seits keine große Gefahr dabei, denn aller Berechnung nach ging der Flüchtling außer Landes, und kam er jemals zurück, so konnte man ihn auch ohne ein neues Attentat, ohne Jury und Pairshof, als entwichenen Sträfling aufgreifen und wieder festsetzen lassen.

Daß man ein Auge zugedrückt habe, scheint aus der Art und Weiseder Flucht hervor zu gehen, die wir hier folgen lassen, wie sie der Prinz selbst in einem Briefe erzählt.

Es lagen in der Festung 400 Mann Soldaten, die täglich bei Tagesanbruch eine Wache von 60 Mann vor der Festung postirten. Das Thor der Festung selbst war von drei Gefangenwärtern überwacht, von denen zwei immer auf dem Posten standen. An diesen mußte der Prinz vorüber, sodann blieb noch der innere Hof zu überschreiten, wo er nicht anders als an den Fenstern des Commandanten vorüber konnte. War er dort, so blieb noch das Einlaßpförtchen zu passiren, vor dem innerhalb ein Beobachtungsposten, ein Feldwebel, der Pförtner, eine Schildwache und ein Posten von 30 Mann sich befand *). Da der Prinz jedes Einverständniß, jede Bestechung von Militärs hatte vermeiden wollen, so blieb ihm nichts übrig, als verkleidet zu entfliehen. In dem Tracte, den er bewohnte, wurde frisch geweißt und so gelang es ihm, sich Arbeitskleider zu verschaffen. Sein Kammerdiener Carl Thalin besorgte ihm eine Blouse und ein paar Holzstiefel. Er schnitt sich den Schnurbart ab und nahm ein Brett auf die Schulter, welches er stets auf jener Seite hielt, wo Leute vorüber kamen, so daß das Holz sein Gesicht verdeckte. Am 25. Mai 1846 kamen die Arbeiter wie gewöhnlich am Morgen zu ihrer Beschäftigung. Als sie zu arbeiten begonnen hatten, brachte ihnen der Kammerdiener Wein, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, einen der Arbeiter rief er hinauf, während der Doctor Conneau

*) Wenn man diese bedeutenden Wachposten mit der Leichtigkeit der Entweichung combinirt, so gewinnt die orleanistische Ansicht der Sache jedenfalls gewaltig an Wahrscheinlichkeit.

sich mit den beiden anderen in ein Gespräch einließ. Der Prinz verließ mit dem Brette auf der Schulter sein Zimmer; kaum war er in den Gängen, so redete ihn ein Arbeiter an, der ihn für einen Cameraden hielt. Unten an der Treppe stand ein Gefangenwärter, auch an ihm half das Brett vorbei. Gerade als er an der ersten Schildwache vorüber wollte, entfiel das Brett seinen an solche Beschäftigung nicht gewohnten Händen, zerbrach, und er mußte sich mit dem Auflesen der Stücke aufhalten. Sodann kam ihm der wachhabende Offizier entgegen, der jedoch einen Brief las, und ihn glücklicher Weise nicht bemerkte. Die Soldaten am Eingangspförtchen schienen über seine Kleidung erstaunt, der Tambour sah sich sogar mehrere Male nach ihm um. Jedoch machte der Posten die Thüre auf und er stand außerhalb der Festung. Dort befanden sich Arbeiter, die den Herausgekommenen neugierig betrachteten, so daß dieser trotz des vorgehaltenen Brettes bereits verloren zu seyn glaubte. Da plötzlich rief Einer: »Ah, c'est Bernard!« und ungefährdet eilte der Prinz auf der Straße von St. Quintin weiter. Seiner Blouse hatte er sich entledigt, unaufgehalten schritt er durch die Stadt; jenseits derselben wartete Thalin mit einer Post-Chaise; die den Prinzen und seinen Begleiter nach Valenciennens brachte, von wo er incognito mit der Eisenbahn nach Brüssel und weiter nach Ostende gelangte.

Möge es uns hier vergönnt seyn, zu kurzer Rast, auf eine seltsame, düstre Parallele aufmerksam zu machen.

Am 26. Mai 1846 steigt ein Mann mit bleichen, tiefgefurchten, gramgezeichneten Zügen, mit leisen, ängstlichen Schritten in Arbeiterkleidung, mit einem Brette auf den Schultern die Stufen der Treppe von Ham herab, schreitet scheu, wie ein Verbrecher, durch die Reihen der lauernden Wachen und schöpft erst tief

Athem, nachdem sich die Thore seines Kerkers stundenweit hinter ihm befinden. Dieser Mann ist Louis Napoleon Bonaparte, der Neffe des Kaisers, der künftige Präsident der Republik, vielleicht in Bälde selbst Kaiser wie sein Oheim!

Am **24.** Februar **1848** schleicht ein andrer Mann über die Treppenstufen eines Palastes herab, der in diesem Augenblicke gefährlicher war, als ein Kerker. Auch sein Schritt ist furchtsam, scheu, ängstlich, auch seine Züge sind verstört, aber nicht vom Grame einer jahrelangen Haft, sondern von der Wucht einer plötzlich hereinbrechenden Vernichtung. Auf dem Revolutionsplatze, nicht ferne von dem Punkte, wo Ludwig XVI. auf das Schaffot gestiegen war, steigt er in einen Fiaker, um als ein obdachloser Flüchtling die Stadt zu verlassen, die noch Tags zuvor seine Residenz gewesen; in einer Verkleidung gleich jener, unter welcher der Gefangene von Ham entkommen war, flüchtet er an's Gestade, um die Barke zu erwarten, die ihn nach England bringen soll. Dieser Mann war Louis-Philipp von Orleans, König der Franzosen!

Welch' ungeheure Ironie des Schicksals! Doch nein, es hieße freveln, wollte man hier vom Schicksal, vom Zufall reden. Gott selbst ist's, der manchmal den Königen und Fürsten solche Lectionen in der Geschichte gibt; beugen wir uns vor ihm im Staube! —

Am **26.** Mai **1846** Abends traf der Flüchtling in London ein und wurde von seiner Partei und von der englischen haute volée mit einer Auszeichnung aufgenommen, welche die orleanistischen Pariser Journale gewaltig in Harnisch brachte. Dr. Conneau, dessen Haftzeit bereits vorüber, wurde wegen Theilnahme an der Flucht des Prinzen durch ein Verdict der Jury von Peronne zu dreimonatlicher Haft verurtheilt. Außer ihm

und dem Kammerdiener Thalin wußte Niemand um den Plan des Prinzen zu entfliehen. Ein Beweis dafür liegt in dem Umstand, daß er am Tag zuvor noch den General Montholon, so wie dessen Gattin, die heroisch ihres Gatten Kerker theilte, umarmte, mit einer Rührung, die bei ihm nicht gewöhnlich war.

Wie dem auch sey, wir neigen uns der Ansicht zu, daß das französische Gouvernement, wenn es schon die Entweichung nicht begünstigte, derselben jedenfalls nichts in den Weg gelegt hat. Vielleicht waren Louis Philipp und Guizot froh, einen Mann los zu seyn, den eine Partei in Frankreich fortwährend als Märtyrer betrachten mußte.

Von London aus meldete der Prinz seinem Vater das Gelingen seiner Flucht. Der kranke alte König von Holland ließ sich nach Livorno bringen, um den Sohn noch einmal in die Arme zu schließen, allein die englische Regierung verweigerte die Pässe nach Italien; der Prinz schrieb an den Vater, daß diplomatische Convenienzen ihn auf Englands Boden zurückhielten, und ohne den letzten Trost empfangen zu haben, starb König Ludwig am 25. Juli 1846 zu Livorno, im 68. Jahre seines Alters.

Das Nichterscheinen des Prinzen an seines Vaters Sterbebette ist von seinen Gegnern zu seinem Nachtheile ausgebeutet worden. Man hat behauptet, er hätte auch ohne Paß nach Livorno gelangen können, die österreichische Regierung würde nichts dagegen gethan haben, aber der Prinz habe der Mutter Abneigung gegen den alten König getheilt und den Vater nie geliebt. Diese Anschuldigung steht in offenbarem Widerspruche mit der Dankbarkeit, welche der Prinz bei jeder Gelegenheit gegen die ihm ergebenen Anhänger an den Tag legte, für die er sich von London aus so thätig verwendete, daß mehrere

der in das Boulogner-Attentat Verwickelten, worunter auch der General Montholon, noch im Herbste desselben Jahres in Freiheit gesetzt wurden.

Daß dieses so leicht geschehen konnte, dazu trug wohl der Umstand am meisten bei, daß Louis Philipp eine Haltung annahm, welche die französische Regierung beruhigen mußte. Er betrachtete sich nicht als einen Flüchtling, der, nachdem er entkommen, über die getäuschten Wächter spottet, sondern als einen besiegten General, als einen Prätendenten, der eingesehen, daß er dem Gegner nicht gewachsen ist und freiwillig die Waffen niederlegend erklärt, seine Absicht sey es nicht den Krieg wieder anzufangen, sondern Waffenstillstand anzubieten. Zur Bekräftigung dieser Ansicht lassen wir hier den Brief folgen, den er an den französischen Botschafter in London, Herrn von St. Aulaire schrieb:

»London, 19. März 1846.«

»Herr Graf!«

»So eben habe ich dem Manne, welcher der Freund meiner Mutter war, mit Freimüthigkeit erklärt, daß, wenn ich mein Gefängniß verlassen habe, dieß keineswegs in der Absicht geschah, gegen die französische Regierung einen Krieg wieder zu beginnen, der für mich verderblich gewesen ist, sondern einzig und allein, um meinen alten Vater pflegen zu können.«

»Bevor ich diesen Entschluß faßte, habe ich alle möglichen Anstrengungen gemacht, um von der französischen Regierung die Erlaubniß zu erlangen, nach Florenz zu gehen, und habe alle Garantien dafür angeboten, die meine Ehre mir anzubieten erlaubte; allein da ich endlich sah, daß alle meine Schritte vergebens waren, habe ich zu jenen äußersten Mitteln meine Zuflucht genommen, die schon zu Zeiten Heinrichs IV. der

Herzog von Nemours und der Herzog von Guise in Anwendung gebracht haben.«

»Ich ersuche Sie, Herr Graf, die französische Regierung von meinen friedlichen Absichten in Kenntniß zu setzen und hoffe, daß diese Versicherung, die ich freiwillig und aufrichtig gebe, die Befreiung meiner Freunde, die ich im Kerker zurückgelassen, beschleunigen wird.«

»Louis Napoleon Bonaparte.«

Der Prinz hat der französischen Regierung ehrlich Wort gehalten; nicht er hat den Waffenstillstand gebrochen, sondern die Revolution vom Jahre 1848, welche den Juli-Thron zertrümmerte und den greisen König Louis Philipp über den Canal in's Exil schickte, während hoffnungsreich über dieselbe Meerenge der Prätendent herüber schiffte.

IV.

Der Präsident.

Der Sturm von 1848 brauste über Frankreichs Erde, losgelassen waren alle Elemente der Zerstörung. Eine aus seltsam heterogenen Elementen zusammengesetzte Regierung ergriff das Staatsruder. Unerhörte Thaten geschahen, neben welchen die Attentate von Straßburg und Boulogne Knabenspiele waren. Und doch haben gerade die Attentate von Straßburg und Boulogne die Wahl des 10. Decembers herbeigeführt.

So seltsam dieß klingt, so wahr ist es. Straßburg und Boulogne! Zwei tolle Streiche, zwei Vergehen, ja vom juridischen Standpunkte zwei Verbrechen gegen die bestehende Regierung, haben dem Prinzen Louis Napoleon den Weg zur Präsidentschaft gebahnt. Wäre er nicht als Prätendent um die Kaiserkrone aufgetreten, so würde er nie Präsident geworden seyn. Den Zweifel an dieser Behauptung mag folgende Thatsache entkräften.

Die Bonapartes hatten nicht auf ein Zeichen des Gefangenen von Ham gewartet, um nach Frankreich zu eilen und im Strudel der Revolution zu fischen. Unmittelbar nach den Februartagen sah man zwei junge Männer aus der Familie des Kaisers nach Paris kommen; der Eine von ihnen, Peter Napoleon Bonaparte, der Sohn Lucians, ein eingefleischter Republikaner wie sein Vater, vereinigte die korsische Tollkühnheit — (seine Duellgeschichten sind berüchtigt) mit einem alt-römischen Patriotismus; der Andre, Napoleon Bonaparte, der Sohn des Königs Hieronymus von

Westphalen, ein junger, thatkräftiger, intelligenter, gewandter Mann, mahnte an seinen Onkel durch seine Gesichtszüge, indem er ein lebhaftes Conterfey jenes weltgeschichtlichen Antlitzes war, das mehr in die Erinnerung der Menschen eingegraben ist, als man es in Erz vermag. Wer kannte diese Repräsentanten und Erben der Heldenfamilie, wer kümmerte sich in den Crisen, Stürmen und krampfhaften Zuckungen der Revolution um sie; welche Erinnerung knüpfte sich an ihre Person, welche Hoffnung an ihren Namen? Unbekannt und unbemerkt schritten sie unter dem Volke dahin und standen Schildwache vor den Thüren der provisorischen Regierung, wie der nächstbeste Ouvrier. Corsika wählte sie in die Nationalversammlung, und sie erregten nicht mehr Interesse als die andern Gewählten, Casabianca, Conti und Pitri. Und wäre der Graf von Chambord, der Messias der Legitimisten, nach Paris gekommen, er würde schwerlich mehr Antheil gefunden, mehr Hoffnungen erregt haben. Hatten sie doch alle keine That aufzuweisen und wäre es auch nur eine so mißglückte und überstürzte gewesen, als die Attentate von Straßburg und Boulogne.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse bei dem Gefangenen von Ham. Obwohl er sich in London als Constable gegen die Emeuten hatte einzeichnen lassen, so war er doch fast gleichzeitig mit dem Ausbruche der Revolution in Paris eingetroffen und am 26. Februar schrieb er der provisorischen Regierung einen Brief folgenden Inhalts:

»In dem Momente, wo das Volk gesiegt, habe ich mich auf das Hôtel-de-ville verfügt. Es ist die Pflicht eines jeden Patrioten, sich der Republik anzuschließen. Ich bin Einer der Ersten, der zur Erfüllung dieser Pflicht herbeieilt und schätze mich glücklich, wenn man meinen Patriotismus verwenden will.«

Man müßte übrigens lügen, wenn man behaupten wollte, die provisorische Regierung habe eine besondere Freude über dieses Anerbieten, oder große Lust zur Annahme desselben gehabt. Man gab ihm sogar unter der Hand Andeutungen, daß seine Anwesenheit in Paris dem Provisorium nicht besonders angenehm sey. Allein solch eine Kleinigkeit war nicht im Stande ihn aus der Fassung zu bringen. Alsbald veröffentlichten die Journale einen Brief von ihm, dessen Inhalt ungefähr folgender: Dreißig Jahre habe er in einer ungerechten Verbannung gelebt, die Jahre seiner Haft seien noch die glücklichsten gewesen, wenigstens habe er sie in Frankreich zugebracht. Das provisorische Gouvernement halte seine Anwesenheit in Paris für gefährlich, er gehe, mit dem Bewußtseyn, daß das Volk aus diesem Schritte die Reinheit seiner Absichten entnehmen werde.

Brauchte es mehr, um das Interesse für den Verfolgten bei den Franzosen immer höher zu steigern. Uebrigens that die provisorische Regierung und ihr Günstling Cavaignac das Möglichste, um diese Verfolgung und mithin das Interesse für den Verfolgten ja nie entschlummern zu lassen. Diesen Feinden schloß sich später auch die Nationalversammlung an, und die Executiv-Commission, deren Seele Lamartine war, schmiedete fortwährend das Eisen. So kam es, daß bei einer Debatte über ein Verbannungsgesetz gegen die Familie Orleans (am 19. Mai 1848) die Frage aufgeworfen wurde, ob das Exiliations-Gesetz, das unterm 16. April 1832 gegen die Familie Bonaparte erlassen worden war, nicht gegen den Prinzen Louis Napoleon aufrecht erhalten werden sollte. Die Idee kam jedoch nicht zum Durchgriffe, denn das Expatriations-Gesetz gegen die Orleans, gegen welches die Prinzen unbemerkt und fruchtlos protestirten, ging am

26. Mai mit gewaltiger Stimmenmehrheit durch, ohne daß des Kaisers Neffe darin erwähnt ward. Allein der Prätendent ergriff nur zu gerne jede Gelegenheit, um sich den Franzosen im besten Lichte zu zeigen, und so erschien in den Journalen alsbald wieder ein Brief von ihm aus London an die Nationalversammlung.

Es sey ungerecht, schreibt er, daß Frankreich gleichsam das Fideicommiß einer Familie, einer Partei, eines Mannes sey; gegen diese Ungerechtigkeit habe er schon in seinen früheren Jahren angekämpft. Aus Achtung vor dem provisorischen Gouvernement sei er freiwillig in die Verbannung zurückgekehrt. Die für die Versammlung ihm angetragenen Candidaturen habe er zurückgewiesen, da er nicht früher nach Frankreich zurückkehren wolle, bis das Land eine feste Verfassungs-Basis habe. Dem von 200 corrupten Deputirten gewählten Könige gegenüber sey er als der Erbe einer Krone aufgetreten, die seinem Oheim von vier Millionen Franzosen auf's Haupt gesetzt worden sey; im Angesichte des souveränen Volkes verlange er aber nichts, als das ihm gebührende Recht eines französischen Bürgers und protestire deßhalb gegenüber der Versammlung gegen das ihn bedrohende Expatriations-Gesetz.

Wie gesagt war bei der Erörterung vom 26. Mai die Frage wegen den Bonapartes abermals in den Vordergrund getreten. Der Deputirte Vignerte meinte, das Gesetz vom 16. April 1832 sei zwar factisch durch die Einberufung dreier Glieder der Familie Bonaparte in die Assemblée nationale außer Kraft gesetzt worden, aber legal sei es noch keineswegs annullirt, mithin selbst die Wahl nur eine provisorische. Dagegen erhob sich der Sohn des Königs Hieronymus und erklärte dem ungeschickten Redner unter dem Beifall der Versammlung, daß er eben so gut französischer Bürger sey, wie Herr Vignerte.

Es war also kein gesetzliches Hinderniß mehr vorhanden, daß Louis Napoleon bei den nächsten Wahlen in die Versammlung berufen würde. Heimlich candidirte er fort, an Geld, Versprechungen ließ man es nicht fehlen, die Sympathien für ihn waren, wie gesagt, wach gerufen, und als am 4. Juni wegen früheren Doppelwahlen neugewählt wurde, da ging aus den Wähler-Urnen von vier Departements (Seine, Charente-inferieure, Yonne und Sarthe) der Name Louis Napoleon Bonaparte hervor.

Die Executiv-Commission und in ihr besonders Lamartine, des Prinzen abgesagter Feind, betrachtete das stets steigende Interesse für die Bonapartes mit scheelen Augen und bald kamen durch sie Gerüchte in Umlauf von bonapartistischen Umtrieben, welche den Sturz der Verfassung zum Zwecke hätten. Ob wahr, ob falsch, lassen wir dahin gestellt, aber gewiß ist, daß Paris durch den Namen Napoleon in Gährung gerieth und drohende Bewegungen entstanden, wobei vielleicht das bonapartistische Interesse nur vorgeschoben wurde, um die socialistische Richtung der Insurrection zu maskiren. Am 12. Juni war das Sitzungsgebäude der Versammlung dergestalt von schreienden und drohenden Haufen umringt, daß man gegen dieselben die Nationalgarde aufbieten mußte. Bei dieser Veranlassung wurden einige Schüsse abgefeuert, und der Commandant der Nationalgarde Clément Thomas nebst einem Offiziere verwundet. Der Sohn Hieronymus' vertheidigte zwar seinen Vetter, allein Lamartine konnte diese Gelegenheit unmöglich vorübergehen lassen, ohne seinem Feinde, in dem er bereits den Rivalen um die Präsidentschaft ahnte, einen schweren Streich zu versetzen. Er besteigt die Tribune und spricht:

»Bürger! ein verhängnißvoller Umstand hat die Rede un-

terbrochen, die ich an diese Versammlung zu richten die Ehre hatte. Während ich von den Bedingungen zur Wiederherstellung der Ordnung und von den Bürgschafteu sprach, die wir Alle zu geben bereit wären, um die Autorität fest zu begründen, ist ein Flintenschuß — mehre Flintenschüsse, wie man berichtet, abgefeuert worden, der Eine auf den Commandanten der Nationalgarde von Paris, der andere auf einen braven Offizier der Armee, der dritte endlich auf die Brust eines Nationalgardisten. Diese Flintenschüsse wurden abgefeuert unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser!«

»Meine Herren, das ist der erste Blutstropfen, welcher die ewig reine (?) und ruhmwürdige Revolution befleckt hat. Ehre der Bevölkerung, Lob und Preis den verschiedenen Parteien der Republik! wenigstens ist dieses Blut nicht durch ihre Hand vergossen worden; es floß nicht im Namen der Freiheit, sondern im Namen des Fanatismus für militärische Erinnerungen und für eine Meinung, welche, obgleich vielleicht unwillkürlich, die natürliche eingefleischte Feindin jeder Republik ist.«

»Bürger! indem die Regierung mit Ihnen das so eben stattgefundene, unglückliche Ereigniß beklagt, hat sie wenigstens nicht den Fehler begangen, sich, soviel an ihr lag, nicht gegen diese Ereignisse gerüstet zu haben. Diesen Morgen noch, eine Stunde vor der Sitzung *) haben wir mit einhelliger Hand ein Decret unterzeichnet, welches wir uns vornahmen, am Ende der Sitzung vorzulegen, und das sogleich vorzulesen mich dieser

*) Also noch vor dem Ereignisse, vor den Flintenschüssen, ein Umstand, der sehr für die damals stark verbreitete Ansicht spricht, als habe die Executiv-Commission die Männer, welche die Schüsse abgefeuert, genauer gekannt, als die bonapartistischen Agitatoren.

Umstand zwingt. Wenn die Verwegenheit der Factionen auf offener That ertappt wird, und ihre Hand in französisches Blut taucht, so muß das Gesetz mittelst Acclamation angewendet werden.«

»Die Erklärung, die ich Ihnen vorzulesen die Ehre haben werde, enthält nichts anderes, als die Vollstreckung des bestehenden Gesetzes. Es war nothwendig zur Verwirklichung der Gewalten, welche vielleicht morgen auftreten kann, es war unerläßlich, daß die Gemüther auf die Berathung eines andern Vorschlages vorbereitet werden, die über denselben Gegenstand vielleicht morgen oder übermorgen stattfinden wird; es war nothwendig, sage ich, daß die Versammlung die Ansichten der Executiv-Commission in Bezug auf Karl Louis Napoleon kennen lerne.«

»Der Text des Decretes, welches wir Ihnen vorlegen, ist folgender:

»Die Commission der executiven Macht erklärt in Folge des Artikels 3 des Gesetzes vom 13. Jänner:

»In Anbetracht, daß Karl Ludwig Napoleon Bonaparte in dem Gesetze mitbegriffen ist, welches die Glieder der Familie Bonaparte vom französischen Gebiete verbannt;

»In Anbetracht, daß, obgleich man de facto durch die Votirung zur Nationalversammlung von diesem Gesetze abgegangen, welche drei Glieder *) dieser Familie aufgenommen, dieses Abgehen ein bloß individuelles ist und sich weder de jure noch de facto auf andere Glieder dieser Familie erstreckt;

---

*) Der Dritte ist der schwache Lucien Murat, der im Departement Lot für die Versammlung gewählt worden war.

»In Anbetracht, daß Frankreich in Frieden und Ordnung seine republikanische Regierung gründen will, ohne in seinem Werke durch dynastische Anmaßungen und Ehrsucht gestört zu werden, der Art, daß sich Parteien im Staate bilden und demzufolge selbst unwillkürlich den Keim zu Bürgerkriegen legen;

»In Anbetracht, daß Karl Louis Bonaparte zweimal als Prätendent aufgetreten, um auf Grundlage des Senats-Consults vom Jahre XIII. eine lächerliche Republik zu gründen;

»In Anbetracht, daß in Attentate übergehende Umtriebe gegen die volksthümliche Republik, die wir gründen wollen, — Umtriebe, welche gefahrbringend für die Sicherheit der Republik und für den öffentlichen Frieden sind, sich bereits im Namen Louis Napoleons gezeigt haben;

»In Anbetracht, daß diese Umtriebe, die Symptome schuldvoller Bestrebungen, für die friedliche Begründung der Republik Schwierigkeiten herbeiführen könnten, wenn sie durch die Schwäche oder Nachlässigkeit der Regierung gut geheißen würden;

»In Anbetracht, daß die Regierung nicht die Verantwortlichkeit für die Gefahren auf sich nehmen kann, welche der republikanischen Form der Institutionen und der öffentlichen Ruhe drohen, und gegen ihre Pflicht verstoßen würde, wenn sie ein bereits bestehendes Gesetz nicht vollstreckte, das mehr als je durch Staatsrücksichten und durch das öffentliche Wohl gerechtfertigt wird;

»In Anbetracht all dieser Umstände erklärt die Executiv-Commission:

»Daß sie in Betreff Ludwig Bonaparte's das Gesetz von 1832 in Vollzug setzen wird, bis zu dem Tage, wo

die Nationalversammlung darüber einen andern Beschluß gefaßt haben wird.« *)

Man staunt über diese Ungerechtigkeit einer von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwärmenden Republik, die durch den Mund ihres größten Schwärmers eine ganze Familie vom Boden des Vaterlandes verbannt wissen will, bloß deßhalb, weil ihr Ahnherr der berühmteste Mann seiner Zeit war. Trotz dem maßlosen Beifall, der nach Lamartine's eigener Angabe seinem Vorschlage folgte und den ich im Sitzungsberichte vergebens suchte, trotz einigen polternden, republikanischen Demonstrationen Pierre Bonaparte's, ließ die Versammlung den Antrag vor der Hand fallen. Aber die Executiv-Commission ließ nicht nach; ein Krawall von Gamins auf dem Concordienplatze, zu dessen Zerstreuung ein paar Züge Nationalgarde genügt hatten, wurde als bonapartistischer Aufstand ausgebeutet, und in der Sitzung vom 13. Juni wurde direct die Verbannung des Prinzen von der Executiv-Commission gefordert. Gegen dieselbe erhob sich der ehrgeizige, aber eben so talentbegabte Jules Favre; längst war er der Executiv-Commission abhold, und ein anderer junger Redner sagte ihr's in's Gesicht, sie eifre gegen den Bonaparte, weil er ihr gefährlich sei. Für Louis Napoleon trat noch Louis Blanc, gegen ihn Ledru Rollin auf. Jules Favre hatte als Berichterstatter des 7. Bureaus die Wahl Louis Napoleons im Departement der Unter-Charente verificirt

*) Histoire de la Révolution de 1848, par Alphonse de Lamartine. Livre XV. Chap. XIV. Geschichte der Revolution des Jahres 1848 von Alphons von Lamartine. Deutsch von Anton Langer. Hartleben; Pesth, Wien und Leipzig 1850. 4 Theile.

und das Conclusum auf gewandte Weise der Executiv-Commission substituirt. So war von der Verbannung nicht weiter die Rede und man stimmte bloß über die Zulassung des Prinzen als Volks-Repräsentanten ab. Auch Thiers stimmte für ihn; ob er es wohl auch gethan haben würde, wenn er den 2. December **1851** geahnt hätte? Ein Beweis, wie sehr auch die größten Staatsmänner in der Beurtheilung von Charakteren zu irren vermögen. Auch nach diesen Debatten waren viele auf schiefer Fährte über des Prinzen politische Bedeutung; Politiker und Journale sagten laut, es sei eine schwache Regierung, die vor einer so unbedeutenden Persönlichkeit, wie Louis Napoleon, sich fürchte; während die Klügeren den Tod der Executiv-Commission, der auch bald darauf erfolgte, weissagten, war das Volk in maßlosem Jubel über die Niederlage, welche die unbeliebte Executiv-Commission mit ihrem Gesetze erlitten hatte; ohne daß er es wollte, hatte der Napoleonide in den Augen des Volkes als Gegner von dessen Gegnern bereits eine Wichtigkeit erlangt, die immer zunahm und in die Klänge der Marseillaise und Parisienne, in die begeisterten Hoch's auf die Republik, mengte sich bereits immer öfter und öfter der Ruf: Vive Napoléon!

Am 15. Juni erhielt der Präsident der Versammlung einen Brief von Louis Napoleon, nebst einer Danksagungs-Acte an seine Wähler; der Präsident erklärte, die letztere kümmere ihn nichts. Den Brief werde er vorlesen, das Schreiben an die Wähler nicht. Der Brief war aus London (14. Juni) datirt und lautete folgendermaßen: „Herr Präsident, in dem Augenblicke, wo ich abzureisen gesonnen bin, um mich als Repräsentant in die Versammlung zu begeben, erfahre ich, daß meine Wahl Unordnungen und beklagenswerthe Miß-

verständnisse hervorgerufen hat. Jeden Verdacht, der mich trifft, weise ich zurück, denn ich strebe nach keiner Gewalt. Wenn mir das Volk Pflichten auferlegt, so werde ich der Mann dazu seyn sie zu erfüllen; (große Aufregung), allein ich verläugne alle Jene, die meinen Namen gemißbraucht haben, um die Ruhe zu stören. Mein Name ist ein Symbol der Ordnung, Vaterlandsliebe und des Ruhmes, und sollte ich Ruhestörungen und Uneinigkeit hervorrufen, so zöge ich es vor, in der Verbannung zu bleiben. Anliegend übersende ich Ihnen die Abschrift eines Dankschreibens an meine Wähler, haben Sie die Güte dieselbe meinen Herrn Collegen vorzulesen u. s. w. u. s. w.«

Dieser Brief rief einen ungeheuren Sturm in der Versammlung hervor, welche nahe daran war, die Sitzung auf der Stelle aufzuheben; der Lärmen war so groß, daß Niemand zu Worte gelangen konnte, bis der neue Kriegsminister Cavaignac die Tribune bestieg und gegen Louis Napoleon, dessen Rivalität ihm in diesem Augenblicke klar geworden, in den entschiedensten Ausdrücken losdonnerte. Besonders hob er hervor, daß der Repräsentant Louis Bonaparte, der in diesem Schreiben zum ersten Male, wenn auch nur schriftlich, zur Versammlung spreche, nicht ein einziges Mal den Namen der Republik genannt habe, — (während doch alle Reden jener Zeit mit den populären Tag-Schlagworten durchspickt waren), — man sei jetzt im Klaren über des Prinzen Absichten, der Brief falle der Geschichte anheim. Baune nennt den Brief verachtenswerth, Oudinot eine Grobheit, Antoine Thouret eine directe Aufforderung zur Revolution und schlägt vor, auf der Stelle die Wahl Louis Bonaparte's als nichtig zu erklären. Die Bonapartes schweigen zu diesen Be-

schuldigungen, Lucien Murat sucht dem Worte Pflichten die Deutung zu geben, als habe sein Vetter nur seine Pflichten als Repräsentant verstanden, wird aber mit dieser Erklärung ausgelacht. In diesem Augenblicke erhebt sich der Präsident Sénart und ruft entrüstet: »Meine Herren, in diesem Augenblicke habe ich eine Drohung erhalten.« Die Versammlung, auf's Höchste erbittert, constituirt sich als geheimes Comité und Sénart liest folgendes, ihm eben zugekommene Billet vor: »Mein Herr, wenn Sie den Dank an die Wähler nicht vorlesen, sind Sie als Vaterlandsverräther erklärt. Unterzeichnet: Blound, früherer Zögling der École politechnique. Da spricht selbst Favre gegen den Prätendenten, die Versammlung erklärt sich in corpore gegen ihn, nur mit Mühe erlangen es einige besonnene, ruhige Mitglieder, daß man nicht im Drang der Leidenschaft zum Beschlusse schreitet, sondern die Abstimmung bis zum nächsten Tage verschiebt. Der Glücksstern des Prinzen schien abermals im Erbleichen, sein Spiel verloren.

Eine fieberhafte Aufregung hatte sich in Paris der Gemüther bemächtigt. Die Versammlung hatte dem Prätendenten durch ihre Antipathie jedenfalls einen größeren Dienst erwiesen, als wenn sie ihn stillschweigend in ihre Reihen aufgenommen hätte, denn dieses proscriptionartige Sträuben gegen einen einzelnen Mann gab ihm in den Augen aller Parteien eine früher nie gehabte Wichtigkeit, machte ihn beim Volke zum Märtyrer, der um so interessanter war, als er des großen Kaisers Namen trug, und wir sind weit entfernt zu behaupten, daß nicht auch tüchtige Agitatoren seiner Partei das Feuer geschürt und die Theilnahme zur Anhänglichkeit, die Beliebtheit zur Popularität hinaufgeschraubt haben. Waren doch auf einmal (12. Juni)

vier bonapartistische Journale entstanden, die ganz unverholen mit der Sprache herausrückten und laut erklärten, Louis Napoleon, und sonst keiner, müsse Präsident von Frankreich werden.

Wie in der Hitze des Gefechtes ein muthiges Corps manchmal zu weit vorprallt und trotz seiner Tapferkeit sich zum Rückzug gezwungen sieht, um nicht abgeschnitten zu werden, so merkte der Prinz in diesem Augenblicke, daß er zu weit gegangen. Die Versammlung war nahe daran, im Sinne des Convents von 93 eine Proscription gegen den Napoleoniden zu erlassen, mit unheilvollen Gesichtern nahmen am 16. Juni die Volksvertreter ihre Bänke ein, noch unheilvollere Gesichter zeigten sich auf der Straße. Da ergreift Sénart abermals das Wort und verkündet der erstaunten Nationalversammlung, er habe so eben wieder einen Brief von dem Bürger Ludwig Napoleon Bonaparte erhalten, dessen Aechtheit nicht zu bezweifeln sey. Der Brief sei ihm durch einen Mann übergeben worden, der erst heute Morgens aus London angekommen, und sein Inhalt sei folgender: »Herr Präsident, es war mein Stolz, in Paris und außerdem in drei anderen Departements zum Repräsentanten gewählt worden zu seyn. Für mich war das die Schadloshaltung für 30 Jahre der Gefangenschaft, für sechsjährigen Kerker. Allein der mich beschimpfende Argwohn, den meine Wahl hervorrief, die Unordnungen, zu denen er einen Vorwand bot, die feindliche Stimmung der Executiv-Commission gegen mich, legen mir die Pflicht auf, eine Ehre abzulehnen, von der man glaubt, ich habe sie durch Ränke und Machinationen erschlichen. Mein Wunsch ist die Ordnung und der Bestand einer weisen, großen, erleuchteten Republik. Da ich nun, ohne es zu wollen, Unordnungen Vorschub leiste, so lege

ich, mit wahrem Bedauern, meine Austritts-Erklärung in Ihre Hände. Wenn, wie ich nicht zweifle, in Bälde die Ruhe in meinem Vaterlande wieder herrscht, werde auch ich als der einfachste, aber der Ruhe und dem Glücke Frankreichs ergebenste Bürger dahin zurückkehren. L. N. Bonaparte.«

Nach einigen Erörterungen formeller Art wurde die Demission einfach dem Minister des Innern übergeben. Ganz gescheite Leute meinten, es sei nun für immer aus mit dem Prätendenten. So wie man früher gesagt, die Executiv-Commission habe ihre Entlassung eingereicht, die Versammlung juble dem Kaiser-Neffen zu u. s. w., so erzählte man nach dieser ersten verlornen Schlacht mit Bestimmtheit, der Prinz habe selbst erklärt, er sehe ein, daß er fortan in Frankreich unmöglich, er wolle seine Dienste als Soldat einem deutschen Staate anbieten und was dergleichen Mährchen mehr sind.

Wir kennen des Prinzen Willensstärke und Consequenz bereits zu gut, um zu glauben, daß ihm jemals ein solcher Gedanke in den Sinn gekommen. Er saß in London und wartete aufmerksam, wie ein Schachspieler, bis der Moment zum entscheidenden Zuge gekommen. War doch der Keim gelegt, und die Saat vorbereitet! Die Kaiseridee, deren lebendige Personificirung der Kaiser-Neffe war, hatte sich wieder mit Macht erhoben. Frankreich liebt den Ruhm, besonders wenn einige Jahrzehnte zwischen der That und der Erinnerung liegen. Bereits dachte man nicht mehr daran, wie viel Blut und Thränen des Kaisers Siege dem Lande gekostet; Blut und Thränen waren längst getrocknet und nur eherne Monumente jener Großthaten waren übrig geblieben; längst wußte man nichts mehr von den jammernden Müttern, von den verzweifelnden Witwen und Waisen, deren Söhne, Männer und Väter unter

dem Sande der Pyramiden, unter dem Schnee der Berezinafelder lagen, von der Verödung des Landes, dem es an bebauenden Armen fehlte, von der Wucht der Militär-Dictatur, die auch dann noch schwer zu ertragen, wenn sie ein Napoleon ausübt, — All das war längst aus dem Gedächtnisse des Volkes verlöscht und es war nichts zurückgeblieben als der große Kaiser, der Held von hundert Schlachten, den des Volkes Liebling Béranger besungen, und dessen Bild in der Hütte des Bettlers, wie im Salon des Fürsten hängt.

Daß diese Idee die Idee des Volkes sei, daß er als der würdigste Repräsentant dieser Idee gelte, wußte der Prätendent wohl und zu Anfang Septembers candidirte er abermals um eine Repräsentantenstelle. Es fanden nämlich am **17.** December in Paris und in einigen Departements Neuwahlen statt. Mehrere Tage dauerte die Wahl, aber vor derselben schon war man über das Resultat nicht mehr im Zweifel. Am **20.** verbreitete sich das Gerücht, Louis Napoleon sei in Boulogne gelandet und habe eine Proclamation an das französische Volk erlassen; dieses Gerücht widerlegte Hieronymus Bonaparte und bot sich zugleich zum Bürgen für seines Verwandten loyale Gesinnungen an. Das Resultat der Pariser-Wahlen war ein auffallendes; neben Fould und Raspail war Louis Napoleon mit **110752** Stimmen gewählt worden. Da er zugleich auch in Lille und Metz, und in den Departements Yonne und Charente-inferieure gewählt worden war, so ergab dieses eine Summe von Stimmen für ihn, daß selbst seine sanguinischesten Parteigänger ihre Hoffnungen weit überflügelt sahen.

Sollen wir uns auch über dieses Resultat wundern? Nein. Denn abgesehen von der Kaiseridee, die, wie bereits öfter ge-

sagt, sich in ihm repräsentirte, hoffte das Volk von ihm eine bessere Zukunft. Wir kommen bei der Präsidentenwahl noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

Das Wahlresultat des 17. December versetzte die Regierung, die aus dem General Cavaignac ihren Schild und ihr Schwert gemacht hatte, in keine geringe Bestürzung. Man fürchtete bei seiner Ankunft einen Aufstand zu seinen Gunsten, jedenfalls war es der Einzug eines triumphirenden Feindes; Gerüchte von einer weitverzweigten bonapartistischen Verschwörung wurden absichtlich in Umlauf gebracht, und Herr von Beaumont, der französische Geschäftsträger in London, verweigerte sogar Anfangs dem Volksvertreter, der sich auf seinen Posten begeben wollte, die Pässe.

Von all dem Gefürchteten geschah nichts, Ludwig Napoleon kam in Paris, jener Stadt, die er so oft als Flüchtling und Gefangener passirt hatte, am 24. September Abends an, und stieg im Hôtel der Prinzessin Demidow, seiner Cousine (des jüngern Hieronymus Schwester), ab. Er war bescheiden genug, bei der Regierung anzufragen, ob er sich unbeanständet auf seinen Repräsentantensitz begeben könne, und das Gouvernement gnädig genug, ihm eine bejahende Antwort zu urtheilen. Am 26. erschien der Prinz zum ersten Mal in der Versammlung und sein Erscheinen erregte eine eigenthümliche Sensation. Man fand sein Aeußeres anmuthig, in sein Inneres vermochte Keiner zu blicken; wohl klopfte in diesem Augenblicke dieses energische Herz höher, als es sich so nahe am Ziele sah; doch verrieth kein Blick, kein Zug, was in ihm vorging, und nachdem die Formalitäten erfüllt, die Fragen über Nationalität und Alter beantwortet waren, und nach Constatirung der richtigen Wahl der Präsident den Bürger

Ludwig Napoleon Bonaparte als Volksvertreter für das Departement der Yonne erklärt hatte, las der Prinz folgende Rede an die Volksvertreter: »Bürger Repräsentanten! Nach den vielen Verleumdungen, zu deren Gegenstand man mich gemacht, bin ich nicht im Stande, Schweigen zu beobachten. Laut muß ich mich erklären, an dem ersten Tage, wo mir die Ehre zu Theil wird, meinen Sitz in Ihrer Mitte einzunehmen, ich muß die Gesinnungen an den Tag legen, die mich stets beseelt haben. 33 Jahre lang geächtet und verbannt, ist es mir endlich gestattet, Frankreich und meine Landsleute wiederzusehen. Dieses Glück verdanke ich der Republik, möge die Republik dafür den Schwur meiner Dankbarkeit und Treue entgegennehmen. Die ehrenfesten Bürger, die mich durch ihre Wahl geehrt, können, so wie Sie, darauf zählen, daß es mein eifrigstes Streben seyn wird, an der Entwicklung jener Institutionen zu arbeiten, welche das Volk von uns zu fordern berechtigt ist. Bis jetzt habe ich nur lesend und im Geiste an ihren Arbeiten Theil nehmen können, von nun an, werthe Collegen, werde ich selbst daran Theil nehmen. Meine Haltung unter Ihnen wird die eines Mannes seyn, der für die Aufrechthaltung der Ordnung und für die Wohlfahrt der Republik sich aufzuopfern entschlossen ist.«

Diese Rede machte bei allen Parteien den günstigsten Eindruck, übrigens blieb es so ziemlich bei dem Versprechen der Theilnahme an den Arbeiten der Versammlung. Es war dem Prinzen wenig darum zu thun, die Paragraphe einer Verfassung mit zu discutiren, an deren Stelle er über kurz oder lang eine Constitution nach seinem Sinne setzen wollte. Deßhalb redete er selten, und nur bei Veranlassungen, die ihn persönlich betrafen, betheiligte er sich mit ziemlich deutschem Accente

an den Debatten. Am 5. October war die Discussion über die Präsidentenwahl eröffnet worden. Lamartine's prachtvolle Rede entschied für die Annahme der directen Volkswahl. Die Republikaner sahen sich auf's Aeußerste bedroht, sie kannten des Prinzen Popularität, bei einer directen Wahl durch das Volk mußte er siegen; sie brachten durch Thouret ein Amendement ein, daß jedes Mitglied von Familien, die jemals über Frankreich geherrscht, von der Präsidentschaft ausgeschlossen bleiben solle. Dieses Amendement konnte sich unmittelbar nur auf Louis Napoleon beziehen, er bestieg die Tribune und protestirte gegen jeden Verdacht einer Prätendentur; selbst Cavaignac sprach sich gegen den Vorschlag aus. Thouret nahm das Amendement zurück, die Niederlage der Republikaner war entschieden.

Am 4. November 1848 erhielt Frankreich seine neue Verfassung und unmittelbar darauf begannen die Umtriebe zur Präsidentenwahl. Der Prinz trat von vorne herein als Candidat auf, sein furchtbarster Gegner war Cavaignac, der Protégé der Nationalversammlung, der Held der Junitage, Dictator seit jenen Tagen, der Henker der Rothen, jedenfalls eine feste, ehrenhafte militärische Persönlichkeit; neben diesen beiden Rivalen traten die andern Bewerber rasch in den Hintergrund. Es war nothwendig, ein Manifest zu erlassen. Cavaignac hatte das seinige in den fünf Monaten seiner ziemlich glanzlosen Dictatur mit der Degenspitze geschrieben, Louis Napoleon schrieb es mit jener Nettigkeit des Gedankens und des Styles, welche das Merkmal all' seiner literarischen Arbeiten ist. Mehr aus Aufmerksamkeit, als aus Neigung für die Prüfenden, las er sein Manifest den Herrn Girardin und Thiers vor. Girardin billigte, Thiers tadelte es, der Candidat hatte ihm

dem Lande gegenüber zu viele Versprechungen eingegangen! »N'engagez rien; réservez tout!« sprach er; der Candidat aber änderte nichts an seinem Manifeste, welches Frieden, Ordnung und eine besonders der Bourgeoisie willkommene Finanzreform versprach.

Die Wahlschlacht fand am **10.** December statt. **7,426252** Wähler gaben ihre Stimmen, davon fielen auf Louis Napoleon Bonaparte **5,534,520**, auf Cavaignac **1,438,302**; die übrigen wenigen Stimmen vertheilten sich auf Ledru-Rollin, Raspail, Lamartine und Changarnier. Vor der Zeit noch (am **20.**) wurde von der Commission, die durch eine Emeute in Paris geängstigt ward, der Bericht unerwarteter Weise der Versammlung vorgelegt. Alle Minister nahmen ihre Entlassung. Odilon-Barrot ward Premier, ein Mann von entschiedener rechtlicher Gesinnung. Louis Napoleon leistete der Republik den Eid auf die Verfassung und versprach eine neue Aera; die Präsidentschaft hatte begonnen.

Werfen wir nun einen retrospectiven Blick auf die Wahl vom **10.** December und suchen wir uns ihren eigentlichen Charakter zu vergegenwärtigen. Drei Factoren sind es, die combinirt das glänzende Wahlresultat für den Prinzen ergaben: vor Allem die Kaiseridee, sie gewann ihm die Jungen, die Muthigen, die für den Kaiser Begeisterten; sodann die Abneigung gegen die Versammlung und ihren Candidaten, diese warb ihm die sämmtlichen der Assemblée feindlichen Parteien, vor Allem die Rothen, welche diese Gelegenheit nicht vorübergehen ließen, ohne dem »Juni-Henker« einen moralischen Todesstreich zu versetzen; endlich lag in dieser Wahl eine Protestation gegen All' das, was die Februarrevolution Unfruchtbares, Negatives und Gewaltthätiges hervorgebracht, sie verkündete die

Sehnsucht nach etwas Fruchtbringendem, Positivem, Rechtlichem, Friedlichem; dieses hoffte das Volk, das wahre Volk, nicht der krawallsüchtige Pöbel, von dem Napoleoniden, und diese Hoffnung ließ die meisten Stimmen für ihn aus der Wahlurne steigen.

Die Versammlung war mit ihrem Candidaten Cavaignac erlegen, daher ihr unauslöschbarer Groll, ihre nie versiegende Furcht gegenüber dem Candidaten des Volkes; »war sie doch«, um uns eines Ausdruckes Lamartine's zu bedienen, »fortan in Minorität dem Lande gegenüber.« Deßhalb erhob sie sich auch in Majorität gegenüber dem Präsidenten im Elysée, ihn zu stürzen wurde ihr Zweck; seine Haltung aber mußte fortan das Gesetz der Nothwehr bestimmen.

Die Geschichte dieses Kampfes ist auch die Geschichte der Präsidentschaft. Die Details dieses Kampfes sind zu trocken, und der Raum, den wir uns für diese Broschüre bestimmt haben, zu beschränkt, um ausführlich darauf einzugehen; sie müssen einem größeren Geschichtswerke vorbehalten bleiben.

Nur die wichtigsten Momente sind herauszuheben.

Der Gewählte des 10. Decembers war jedenfalls stärker als die Constituante; noch war diese die legale, aber nicht mehr die reale, moralische Vertretung des Landes. Schmeichler suchten den Präsidenten vorwärts zu treiben, die Versuchung war groß, Männer auf die Ministerbank zu setzen, welche die Versammlung herausfordern, reizen und an den Abhang führen konnten. Konnte aber nicht dieser Abhang auch ihn hinabziehen? Louis Napoleon war klug genug, nichts zu überstürzen und wählte ein liberales, rechtliches, besonnenes Cabinet, das sich in Odilon-Barrot, dem modernen Pétion, wie ihn Royer-Collard nennt, resumirte. Da-

durch vermied er den Sturz, er siegte ohne Kampf, die constituirende Versammlung trat ab und votirte noch früher die Expedition nach Rom, wodurch der Präsident dem monarchischen und katholischen Europa eine Bürgschaft seiner Ansichten gab, die außerhalb Frankreich gutes Blut machte.

Und doch war am 29. Jänner 1849 bei Veranlassung der großen Revue die Gelegenheit so günstig, um den Staatsstreich auszuführen! Eine unermeßliche Armee hatte alle Punkte von Paris besetzt, ein eiserner Gürtel umgab die Versammlung; um ein Uhr kam der Präsident aus dem Elysée und ritt an der Fronte der Regimenter hinunter, wie ein General am Schlachttage. Die Versuchung war groß, der Präsident widerstand ihr. Die Legionen warteten auf den Cäsar, er aber sprach sein Alea jacta nicht. Louis Napoleon wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, wegen einer vorschnellen That statt im Elysée in Vincennes ein Nachtlager zu finden, wußte er doch, daß er eines Tages in den Tuilerien ruhen würde.

Seine Bundesgenossen waren nicht seine Freunde; im Staatsrathe, den er gebildet, saßen zahlreiche Legitimisten und Orleanisten, und als eines Tages der Graf Molé mit triumphirendem Geschrei die Fusion der beiden Linien verkündete, da entblödeten sich die royalistischen Herren Staatsräthe nicht, in das Triumphgeschrei mit einzustimmen, um die Republik, die sie anerkannt, und den Präsidenten, der sie in den Conseil d'État berufen, laut zu verläugnen. Der Präsident sollte abgelöst werden, wie eine Schildwache, deren Zeit um ist, das war Alles.

Kein Wunder, daß die Präsidentenbotschaft vom 31. October mit diesen Zwittern brach, wenn sie auch in den Augen von Europa eine Menge Männer von Verdienst und anerken-

nenswerthen Talenten vor den Kopf stieß. Louis Napoleon befand sich in der Lage eines von allen Seiten umzingelten Generales, der sich durchhaut. Nicht besiegt zu werden fürchtete er, die Gefahr für ihn lag darin, von seinen anscheinenden Freunden getäuscht zu werden. Die Präsidentenbotschaft vom 31. hatte nur den Fehler, daß sie zu persönlich war, sie redete zu viel von dem Namen Bonaparte, zu wenig von der Verfassung. Die Majorität war gedemüthigt, keineswegs aber entwaffnet. In ihr Lager flüchteten die aus dem Elysée Gestoßenen, mit verhaltner Wuth. Die Furcht vor dem Staatsstreich wurde dem Lande fortwährend als Schreckgespenst vorgehalten, der Kampf beginnt mit neuer Kraft.

Bevor man aber den Streich führte, der den Präsidenten vernichten sollte, mußte man ihm seine Lebenskraft rauben; diese war das allgemeine Stimmrecht. So entstand unter tausend Machinationen das Gesetz vom 31. Mai 1849, welches das allgemeine Stimmrecht aufhob und zur Wiederwahl dem Präsidenten 4 Millionen Stimmen entzog. Welches auch das Verhalten des Präsidenten bei dieser Angelegenheit gewesen seyn mag, gewiß ist's, daß es ihn zum Gefangenen der Majorität machte. Mit der Unmöglichkeit der Verfassungs-Revision war die Unmöglichkeit der Wiedererwählung gegeben. Louis Napoleon ist von den Bonapartisten hart getadelt worden, daß er das allgemeine Stimmrecht, seine festeste Stütze so leicht aus der Hand gegeben; die vollendete Thatsache beweist, daß er es nur gethan, weil er ohnehin wußte, das Gesetz vom 31. Mai würde keine Dauer haben, und fast sein erster Act nach dem Staatsstreiche war die Wiederherstellung des suffrage universel.

Seitdem dieses verhängnißvolle Gesetz erlassen war, ver-

änderte sich die ganze Haltung der Parteien. Der Präsident hat dem Anscheine nach die Waffen ausgeliefert, seine Feinde rühren sich. Rothe und gemäßigte Republikaner, Orleanisten, Legitimisten, Fusionisten, Socialisten und Communisten, sammt all ihren blässeren und dunkleren Nuancen erheben sich gegen den Präsidenten, die heterogensten Elemente vereinigen sich, wenn es gilt gegen ihn aufzutreten; alte Hoffnungen erwachen, neue Intriguen werden angesponnen. Die royalistischen Pretentionen treten deutlich hervor; der Präsident verlangt eine Subsidien-Summe, man ist nahe daran, sie ihm, wie seither immer, zu verweigern, und Changarnier muß sich in's Mittel legen, um dem Präsidenten die Schmach einer abschlägigen Antwort zu ersparen, auf diese Weise wird aber die Dotation schmachvoller, als die Verweigerung. Die Versammlung vertagt sich und die Permanenz-Commission, die interimistisch ernannt wird, wird aus Leuten zusammengesetzt, die eben von Wiesbaden und Claremont kommen. Unruhe bemächtigt sich des Landes. Monsier Dupin glaubt allen Ernstes, man wolle ihn morden, Verschwörungsgerüchte, Fabeln sind an der Tagesordnung, der Zustand wird immer unleidlicher.

Auf seiner Rundreise durch Frankreich hatte sich der Präsident überzeugt, daß der entsetzliche Zustand, der entnervend auf Paris drückte, allenthalben zu Hause; die Art und Weise, wie man ihn dort empfing, wo man ohne Furcht vor irgend einer Partei ihn nach dem Drange des Herzens empfangen durfte, mußte ihm beweisen, daß Frankreich nach einem geordneten Zustande schmachtete, wie ein vertrocknetes Feld nach dem Regen; er mußte zum Entschlusse kommen, die rettende That durfte nicht länger verschoben werden.

Die Versammlung war neuerdings zusammengetreten.

Kräftig und energisch trat ihr die Präsidentenbotschaft vom 12. December entgegen; die Absetzung des Generals Changarnier mußte den Republikanern beweisen, daß der Präsident kein Einverständniß mit den Monarchisten habe, denn nach dieser Absetzung waren die Monarchisten genöthigt, entweder abzutreten oder sich zu empören. Abtreten hieß aber verschwinden, sich empören hieß den Coup d'État heraufbeschwören.

In den letzten Wochen konnte bei der auf's Aeußerste gediehenen Spannung der Dinge Niemand mehr auf eine friedliche Lösung hoffen. Die Stimmung in den politischen Kreisen ward immer drohender, die Gemüther immer erbitterter, von einem Nachgeben, von einem Entgegenkommen, wo des Landes Wohl doch auf dem Spiele stand, war keine Rede, die Leidenschaft der Parteien goß Oehl in's Feuer, die Furie der Zwietracht schwang ihre blutige Fackel über das unglückliche Land und Niemand sah mehr einen Hoffnungsstrahl, aber im Stillen triumphirten über diese Zwietracht die Feinde der Ordnung, die das Heil der Welt im Aufhören jeder Ordnung, in der Vernichtung des Eigenthumes suchten.

Die National-Versammlung hatte längst alle staatsmännische Umsicht und Besonnenheit über Bord geworfen, Parteistellungen, die gleichsam schon durch die Gewohnheit sanctionirt waren, wurden verrückt oder aufgegeben, bloß um dem wilden Drange, dem Gegner zu schaden, Luft zu machen, bald rüttelte der Zufall sie bunt durcheinander. Die Versammlung war ein Nest giftgeschwollner Schlangen, die zu einem wirren Knäuel verfilzt, oft ohne es zu wollen, in ihren eignen Leib bissen; Legitimisten und Orleanisten vereinigten sich gegen den Präsidenten, der doch die Autorität repräsentiren sollte, und gemäßigte und Ultra-Republikaner erklärten sich für den Ref-

fen des Mannes, welcher der ersten Revolution den Todesstoß versetzt hatte. Alles war Chaos, Verwirrung, Rath- und Hoffnungslosigkeit.

In dem ganzen Treiben der National-Versammlung trat ein Widerspruch nach dem andern hervor. Als es sich darum handelte, das verlorne Vertrauen des Volkes wieder zu gewinnen, was ihr, da sie keinen militärischen Stützpunkt hatte, noch unentbehrlicher war, als dem Präsidenten, verwarf sie den Antrag auf Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes, das, so gefährlich es seyn mag, doch für den Moment die einzige Rettung war. Als die Gefahr eines Conflictes immer größer ward und sie einer Vertheidigung von Seite der bewaffneten Macht wohl bedurft hätte, verwarf sie abermals aus Popularitäts-Koketterie den sogenannten Quästoren-Antrag. Bei der Gunst, welche der Präsident in der Armee genoß, wie es uns die gegenwärtigen Thatsachen beweisen, würde zwar der Versuch einer solchen Vertheidigung der Legislativen ohnehin nichts genützt haben, wenigstens wäre sie aber nicht beladen mit dem Vorwurfe einer solchen Rath- und Thatlosigkeit verschwunden.

Eine Gewitterwolke schwebte über Frankreich, immer drohender wurde das Dunkel, oben grollte der Donner, unten zuckte der Boden von den Minen der Socialisten. Ein Ausbruch war unvermeidlich geworden. Es fragte sich nur, ob der Blitz von der Hand der National-Versammlung oder von der des Präsidenten geschleudert werden würde. Bei einem gewaltsamen Bruche konnte, wie die Sachlage sich gestaltete, der Sieg kaum zweifelhaft seyn. Hätte die National-Versammlung im Geiste einer wahren Volksvertretung gehandelt, die schädlichen Elemente in ihrem eignen Schooß zum Schweigen ge-

bracht, mit der Revolution, deren neuer Ausbruch für den Mai 1851 angesagt war, gebrochen, statt in beständiger Furcht vor ihr zu schweben und doch beständig mit ihr zu kokettiren, so würde ein Ereigniß wie der 2. December beinahe überflüssig gewesen seyn.

Wäre die National-Versammlung dem Präsidenten zuvorgekommen, so würde, wenn man die Stimmung der Armee auf der einen Seite und die der Demokraten und Socialisten auf der andern Seite in Betracht zieht, der Kampf ein viel blutigerer geworden seyn und die innere Ordnung und Ruhe wäre wahrscheinlich tiefer und länger erschüttert worden. Denn der Präsident war im Stande, mit der Armee die Massen zu zügeln und die Gefahren zu beseitigen, mit welchen die Constitution von 1848 Europa bedrohte; die National-Versammlung hätte es nie vermocht.

Treu zu dem Präsidenten hielt in diesen Tagen der Club des Dix Décembre; die Journale, die von demselben influencirt wurden, waren des Präsidenten warme Vertreter, und mit einem Artikel aus einem derselben, welcher unmittelbar vor dem Staatsstreiche erschien, wollen wir dieses Capitel schließen:

»Die Versammlung selbst muß sich durch die Spaltungen, deren trauriges Schauspiel sie in diesem Momente bietet, in ihrer Wirksamkeit tief erschüttert fühlen. Sie muß selbst begreifen, daß ihr nicht mehr genug Kraft, Credit und Einheit übrig bleibt, um die delicaten Fragen, die gegenwärtig alle Gemüther beschäftigen, zur Entscheidung zu bringen. Sie repräsentirt das Frankreich von 1849, das Frankreich von 1851 vertritt sie nicht mehr.«

»Ueber der Versammlung, über dem Präsidenten, ja selbst

über der Verfassung steht ein höchster Richter: das Vaterland! diesem Richter müssen wir unsere Blicke, unsere Hoffnungen zuwenden, dem Vaterland kommt es zu, sich definitiv über seine Bestimmung auszusprechen; seine Stimme ist das einzige Orakel, das man ehrfurchtsvoll anhören, dem man mit heiligem Gehorsam Folge leisten darf.«

»In kleine Cotterien zerklüftet, in jeder Richtung hin und her gezogen, hat die National-Versammlung nur einen einzigen Ausweg vor sich, um die ruhmvolle Bahn, die sie durchlaufen, patriotisch zu beenden; und diese besteht darin, an die Nation zu appelliren, indem sie die Revision der Verfassung votirt; auf diesem Terrain, welches dem Lande das letzte Wort gibt, müssen sich alle Parteien begegnen, denn allen muß daran gelegen seyn, den einzigen Weg anzubahnen, der uns übrig bleibt, um ohne Gewaltsamkeit den Knoten der unentrinnbaren Schwierigkeiten zu lösen, die uns die Zukunft bringt.« *)

*) »La Patrie« vom 1. December 1851.

V.

Der Staatsstreich.

Der 2. December war nebeldunkel über Paris heraufgestiegen. Verspätete Nachtschwärmer schritten durch die Straßen und wurden aus ihrem halbtrunkenen Traumzustande durch den tactgerechten Schritt von Soldaten aufgeschreckt, welche über die Boulevards marschirten. Anfänglich meinen die Erstaunten, es seien Patrouillen, allein selbst in Paris patrouillirt man nicht mit Regimentern und Kanonen, diese Tausende von Bajonetten in der frühesten Morgenstunde haben einen andern Zweck.

Infanterie und Cavallerie rückt geräuschlos vorwärts; bald dehnt sich die Linie der Infanterie vom Quai d'Orsay bis zur Concordien-Brücke aus; die Cavallerie besetzt den Place de la Concorde bis zum Rond-Point, den Quai de Billy und die Brücke.

Von dieser großen Masse machen sich einzelne Abtheilungen los. Vor Allem werden alle Zugänge zum Palais der National-Versammlung mit Tausenden von Bajonetten abgesperrt.

Vor der Wohnung des Generals Changarnier stellt sich ein Bataillon auf, eine Abtheilung mit einem Commissär begibt sich zu ihm hinauf und verhaftet ihn (4 Uhr Morgens). Vergebens versucht es Changarnier die Truppen zu haranguiren, die Soldaten weigern sich ihn anzuhören. Er, so wie einige gleichgesinnte Freunde, die man theils bei ihm, theils in der Nachbarschaft findet, werden nach Vincennes abgeführt.

Inzwischen wird es Tag. Die Repräsentanten begeben sich nach dem Sitzungslocale und finden alle Zugänge mit Gewalt abgesperrt. Sie weichen zurück, ein einziger, Herr Charles

Lagrange, versucht es mit Gewalt einzudringen und wird verhaftet; gleichzeitig verbreitet sich die Nachricht, daß außer Changarnier noch die Herren Baze, Cremieux, Thiers, Charras, Lamoricière, Roger (du Nord), Cavaignac, Bedeau Leflô, Baune, Greppo, Miot, Nadaud, Valentin und viele andere Unbedeutende verhaftet seien. Im Innern sind Arbeiter damit beschäftigt, den provisorischen Sitzungssaal der Versammlung zu demoliren. Unter diesen Umständen fordert Dupin die rathlos vor dem Palais stehenden Repräsentanten auf, sich bei ihm zu versammeln, man leistet ihm aber keine Folge.

Allerdings versuchen es einige Glieder der Versammlung, sich anderweitig festzusetzen, allein wachsamen Auges folgt ihnen die Polizei, hinter derselben rückt schweigend die Linie nach.

Fünf Repräsentanten kommen noch im Laufe des Vormittags auf die Mairie des 11. Arrondissements und verlangen vom Maire die Autorisation, im Locale der Mairie eine parlamentarische Versammlung zu halten. Der Maire antwortet, Paris sei im Belagerungszustande und er könne nur mehr der Executiv-Gewalt gehorchen. Schweigend ziehen sich nach dieser Antwort die Repräsentanten zurück.

Die Mitglieder des Clubbs der Universitätsstraße vereinigten sich in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale. Alsbald erscheinen zwei bis drei Compagnien Infanterie vor demselben und der Commandant bedeutet ihnen, daß er Ordre habe, sie frei fortgehen zu lassen; wenn sie übrigens einen Versuch machen sollten, sich anderswo festzusetzen, müsse er sie verhaften.

Herr de Falloux, der zu diesen Mitgliedern gehörte, versuchte es die Truppen zu sondiren.

»Ich glaube nicht,« spricht er, »daß Volksvertreter etwas

vor der Armee zu fürchten haben. Nicht wahr, keiner von Euch würde es wagen uns zu verhaften!?«

Sogleich zieht der Commandant seinen Hut und versetzt mit einer Verbeugung:

»Das können Sie sogleich erfahren, meine Herren; Sie dürfen nur einen Versuch machen, sich zu widersetzen. Wir werden mit der größten Rücksicht verfahren, aber unsre Schuldigkeit thun.«

Nach dieser so peremtorischen Antwort zogen sich die Repräsentanten in großer Aufregung zurück, vereinigten sich aber gegen Mittag mit einer bedeutenden Zahl von Collegen aller Farben auf der Mairie des 10. Arrondissements in der Straße Grenelle; es werden die abenteuerlichsten Vorschläge gemacht, unter andern sogar der, die Absetzung des Präsidenten zu decretiren. Allein in diesem Augenblicke tritt ein Bataillons-Chef in den Saal, und fordert die Repräsentanten auf, ihm zu folgen. Alle, 200 an der Zahl, worunter der Vice-Präsident Daru, die Herren Grimault, Moulins, Berryer, Dufaure u. A. werden verhaftet.

Wir verweilten trotz unsres beschränkten Raumes absichtlich bei den Einzelheiten dieser Arrestationen, um die Angabe, als sei man dabei nicht mit der weltberühmten französischen Urbanität zu Werke gegangen, zu widerlegen.

Jedenfalls verfuhr man rasch und ohne Aufsehen. Die Repräsentanten, die in ihren Wohnungen verhaftet wurden, waren nicht einmal im Stande, Nachricht davon zu geben. Eine Abtheilung Soldaten rückte in den Hofraum des Hauses, sperrte das Thor von innen ab, stellte zu jedem Fenster des Hauses einen Soldaten und verhinderte so jede Communication mit Außen. Eben so rasch waren die Druckereien von »National,« »Opinion

publique,« »Messager,« »République,« »Ordre,« »Avénement,« »Siècle« und »Presse« militärisch besetzt und die genannten Journale suspendirt. Einige Setzer, die sich weigerten, die Proclamationen zu s.tzen, sollen mit vorgehaltenem Bajonet dazu gezwungen worden seyn.

So kam es, daß in dem Momente, wo die Pariser Bevölkerung neugierig, erstaunt und fragend auf die Straßen strömte, bereits so zu sagen, Alles vorbei war. Die rettende That war geschehen, der Staatsstreich ein fait accompli.

An den Ecken aber lasen die überraschten Pariser folgende Proclamationen:

»Im Namen des französischen Volkes!«

»Der Präsident der Republik verordnet:

Artikel I. Die National-Versammlung ist aufgehoben.

Artikel II. Das allgemeine Stimmrecht ist wieder hergestellt. Das Gesetz vom 31. Mai ist aufgehoben.

Artikel III. Das französische Volk wird in seine Wahlcomitéen berufen, vom 14. December angefangen bis zum 21. December.

Artikel IV. Der Belagerungszustand ist in der Ausdehnung der 1. Militär-Division verhängt.

Artikel V. Der Staatsrath ist aufgelöst.

Artikel VI. Der Minister des Innern ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decretes beauftragt.

Gegeben im Palais des Elysée am 2. December 1851.

Louis Napoleon Bonaparte.

Der Minister des Innern.

Morny.«

Diesem Decrete, welches in kurzen klaren Worten die muthige Initiative kund gibt, welche der Prinz der Legislativen gegenüber ergriffen, klebte zur Seite folgende

Berufung an das Volk.

»Franzosen!«

»Die gegenwärtige Lage kann nicht länger fortdauern. Jeder Tag, welcher verstreicht, macht die Gefahren des Landes schwieriger. Die Versammlung, welche die festeste Stütze der Ordnung seyn sollte, ist der Brennpunkt von Comploten geworden. Der Patriotismus von 300 ihrer Mitglieder hat ihren unseligen Bestrebungen nicht Einhalt thun können. Anstatt Gesetze im allgemeinen Interesse zu geben, schmiedet sie Waffen für den Bürgerkrieg; sie legt gewaltsame Hand an die Gewalt, die ich unmittelbar vom Volke erhalten habe; sie ermuthigt alle schlimmen Leidenschaften; sie setzt Frankreichs Ruhe auf's Spiel; — ich habe sie aufgelöst und mache das gesammte Volk zum Richter zwischen ihr und mir.«

»Die Constitution ist, wie Ihr wißt, in der Absicht ausgearbeitet worden, von vorne herein die Gewalt, die Ihr mir übertragen habt, zu schwächen. Sechs Millionen Stimmen waren eine augenfällige Protestation gegen die Verfassung und dennoch habe ich sie getreu beobachtet. Die Herausforderungen, die Verleumdungen, die Beschimpfungen selbst haben mich gleichgiltig gefunden. Aber heute, wo nicht einmal der Ur-Vertrag mehr von Denjenigen zugehalten wird, die sich ohne Unterlaß darauf berufen, und wo die Männer, die bereits zwei Monarchien zu Grunde gerichtet, mir die Hände binden wollen, um die Republik zu stürzen, ist es meine Pflicht, ihre treulosen Pläne zu vereiteln, die Republik zu erhalten und das Land zu retten, indem ich das feierliche Urtheil des einzi-

gen Souverains anrufe, den ich in Frankreich anerkenne, — des Volkes.«

»Ich mache demnach eine loyale Berufung an das gesammte Volk, und spreche zu Euch: Wollt Ihr diesen Zustand der Krankhaftigkeit, der uns herabsetzt und unsere Zukunft in Gefahr bringt, noch länger fortdauern lassen, so wählt einen Andern an meine Stelle, denn ich mag eine Gewalt nicht länger, die ohnmächtig ist, um das Gute zu thun, die mich für Handlungen verantwortlich macht, welche ich nicht verhindern kann, und die mich an's Steuerruder kettet, während ich das Schiff dem Abgrunde zutreiben sehe.«

»Wenn Ihr im Gegentheile noch Vertrauen zu mir habt, so gebt mir die Mittel, die erhabene Aufgabe zu vollenden, die ich von Euch empfangen.«

»Diese Aufgabe besteht darin, die Aera der Revolutionen zu schließen, indem ich den rechtmäßigen Bedürfnissen des Volkes Genüge leiste und es gegen die subversiven Leidenschaften beschütze. Vor Allem aber besteht sie darin, Institutionen zu schaffen, welche die Menschen überleben, und endlich die Grundlagen werden, auf welchen etwas Dauerhaftes Fuß fassen kann.«

»In der Ueberzeugung, daß die Instabilität der Gewalt, die Präponderanz einer einzigen Versammlung die permanenten Ursachen der Unordnung und der Zwietracht sind, lege ich Eurem Urtheile folgende Grund-Principien vor, welche die Versammlungen später entwickeln werden:

»1. Ein verantwortliches, auf zehn Jahre ernanntes Oberhaupt.

»2. Minister, die allein von der Executiv-Gewalt abhängen.

»3. Ein aus den ausgezeichnetsten Männern gebildeter

Staatsrath, welcher die Gesetze vorläufig ausarbeitet und die Erörterung gegenüber dem legislativen Körper vermittelt.«

»4. Ein legislativer Körper, der die Gesetze discutirt und darüber abstimmt, ernannt durch das allgemeine Stimmrecht, ohne Wahllisten, welche die Wahl nur verfälschen.

»5. Eine zweite Kammer, gebildet aus allen ausgezeichneten Persönlichkeiten (Illustrations) des Landes, als maßgebende Gewalt, als Hütherin des Grund-Vertrages und der öffentlichen Freiheiten.

»Dieses System, welches von dem ersten Consul zu Anfang des Jahrhunderts geschaffen wurde, hat Frankreich bereits einmal die Ruhe und die Wohlfahrt gegeben; es verbürgt sie demselben abermals.«

»Dieß ist meine tiefinnerste Ueberzeugung. Wenn Ihr dieselbe theilt, so gebt es durch Eure Abstimmung kund. Wenn Ihr im Gegentheile irgend eine monarchische oder republikanische Regierung ohne Kraft vorzieht, die ich weiß nicht welcher Vergangenheit oder welcher chimärischen Zukunft entlehnt ist, dann antwortet verneinend.«

»Auf diese Weise werdet Ihr demnach zum ersten Male seit 1804 mit Bewußtseyn der Sache votiren, indem Ihr wißt, für wen und für was Ihr stimmet.«

»Wenn ich die Majorität Eurer Stimmen nicht erlange, so werde ich das Zusammentreten einer neuen Versammlung veranlassen, und in ihre Hände das Mandat zurücklegen, welches ich von Euch empfangen habe.«

»Wenn Ihr aber glaubt, daß die Sache, deren Symbol mein Name ist, das heißt die Sache des durch die Revolution von 89 regenerirten und durch den Kaiser neuorganisirten Frankreichs, die Eurige ist, so sprecht es laut aus, in-

dem Ihr mir die Vollmachten übertragt, die ich von Euch verlange.«

»Dann wird Frankreich und Europa vor der Anarchie bewahrt werden, die Hindernisse werden sich ebnen, die Rivalitäten werden verschwunden seyn, denn Alle werden im Entscheid des Volkes den Beschluß der Vorsehung verehren.«

»Gegeben im Palais des Elysée am 2. December 1851.

»Louis Napoleon Bonaparte.«

Dieser Berufung an das Volk folgte eine Proclamation an die Soldaten, welche eben so richtig die in der Armee für ihn vorhandenen Sympathien auszubeuten wußte, als sie durch die Hindeutung auf die anscheinenden Niederlagen in den früheren Revolutionsjahren den verletzten Point d'Honneur des Heeres dahin stimmte, bei einer allenfallsigen Eventualität nicht abermals nachzugeben.

Wir lassen diese Proclamation hier ebenfalls folgen:

»Soldaten!

»Seyd stolz auf Eure Aufgabe; Ihr werdet das Vaterland retten; denn ich rechne auf Euch, nicht um die Gesetze umzustoßen, sondern um dem ersten Gesetz des Landes, der National-Souveränität, deren gesetzmäßiger Repräsentant ich bin, Achtung zu verschaffen.«

»Seit langer Zeit littet Ihr in Geduld gleich mir die Hemmnisse, die dem Guten, das ich anstrebte, so wie den Beweisen Eurer Sympathien zu meinen Gunsten in den Weg traten, diese Hemmnisse sind zertrümmert.«

»Die Versammlung hat es versucht die Autorität anzugreifen, die ich von der ganzen Nation empfangen habe, — sie hat zu bestehen aufgehört.«

»Ich appellire ehrlich an's Volk und an die Armee und

spreche zu denselben: Entweder gebt mir die Mittel, Eure Wohlfahrt sicher zu stellen, oder wählt einen Andern anstatt meiner.«

»In den Jahren 1830 und 1848 hat man Euch als Besiegte behandelt. Nachdem man Eure heldenmüthige Uneigennützigkeit mit Schmach bedeckt hatte, hat man sich nicht einmal herbeigelassen, Eure Sympathien, Eure Wünsche zu Rathe zu ziehen, und dennoch seid Ihr die Elite der Nation. Heute, in diesem feierlichen Momente, will ich, daß die Armee ihre Stimme vernehmen lasse.«

»Gebt demnach frei als Staatsbürger Eure Stimme; aber vergeßt als Soldaten nicht, daß der passive Gehorsam gegen die Befehle des Regierungs-Oberhauptes die strenge Pflicht der Armee vom General bis zum Gemeinen ist.«

»Mir, der ich für meine Handlungen vor dem Volke und vor der Nachwelt verantwortlich bin, kommt es zu, jene Maßregeln zu ergreifen, die mir für die öffentliche Wohlfahrt unerläßlich erscheinen.

»Was Euch anbelangt, so bleibet unerschütterlich in den Regeln der Kriegszucht und der Ehre. Tragt durch Eure imposante Haltung dazu bei, daß das Land in Ruhe und mit Ueberlegung seinen Willen kund gebe.«

»Seid bereit jeden Versuch gegen die freie Ausübung der Volks-Souveränität zu unterdrücken.«

»Soldaten, ich sage Euch nichts von den Erinnerungen, die mein Name wach ruft. Sie sind in Euren Herzen eingegraben. Wir sind durch unauflösliche Bande aneinander gekettet. Eure Geschichte ist die meine. In der Vergangenheit haben wir den Ruhm und das Unglück gemeinsam.«

»In der Zukunft wird bei uns Wille und Entschluß gemeinsam seyn, für die Ruhe und Größe Frankreichs.«

»Gegeben im Palaste des Elysée am 2. December 1851.

Gezeichnet: L. N. Bonaparte.«

Man muß gestehen, daß diese beiden Proclamationen wohl darauf berechnet waren, die Gemüther im Volk und in der Armee für den Präsidenten zu gewinnen; das Volk mußte sich durch die Anerkennung seiner National-Souveränität, das Heer durch das Gewicht geschmeichelt fühlen, das man seiner Haltung beilegte, so wie durch den Beinamen »Elite der Nation.« Beide Placate trugen außerdem den entschiedenen Stempel von Ehrenhaftigkeit, Rechtlichkeit und aufrichtigem Willen für die Wohlfahrt des Volkes zu sorgen, so daß sich die bedeutende Zahl von des Präsidenten Anhängern noch um alle Jene vermehrte, welche für ihre Ruhe, für ihr Eigenthum seit 4 Jahren zitternd den unleidlichen politischen Schwebestand hassend um jeden Preis zu etwas Positiven gelangen wollten; diese Classe gab den Ausschlag.

So kam es, daß der Präsident, als er das Elysée verließ, um die aufgestellten Truppen zu besichtigen, allenthalben auf günstig gestimmte Gesichter stieß und nicht nur von der Linie, sondern auch vom Volke mit lautem Zurufe begrüßt wurde.

Zuerst besichtigte er die Truppen in der Vorstadt Saint-Honoré, sodann die auf dem Concordien-Platze in Schlachtordnung aufgestellten Regimenter, die ihn mit dem enthusiastischen Rufe: »Vive Napoléon!« empfingen.

Sodann begab er sich durch den Tuilerien-Garten über die Brücke Pont-National auf das linke Seine-Ufer und ritt Nachmittags die Quais entlang; zum Schlusse musterte er noch die in den elyséeischen Feldern aufgestellte Cavallerie-Division, und kehrte endlich nach dem Elysée zurück.

Er konnte mit diesem Rundritte wohl zufrieden seyn; die Art und Weise, wie man ihn allenthalben empfing, mußte ihm

zur Genüge beweisen, daß der Staatsstreich den Wünschen Vieler entgegen kam. Die Reserven von Saint-Germain und Courbevoie waren angelangt, allein sie waren kaum nöthig; denn die Stimmung der Bevölkerung gegen die Linie war durchaus keine feindselige; ungefährdet eilten isolirte Ordonnanzen und Staffetten hin und her und die Soldaten, die ihren Cameraden Mundvorräthe zutrugen, wurden dabei weder aufgehalten, noch insultirte man die Sergent-de-Ville, ein Manöver, womit man bei einer beginnenden Revolution immer den Anfang machte. Eine ungeheure Volksmenge drängte sich auf den Straßen, man discutirte lebhaft, allein nirgends artete die Debatte in einen Insurrections-Versuch aus. Die energischsten Befehle waren gegeben, die Posten am Elysée und an dem Versammlungs-Locale verdoppelt, das Stadthaus, die Polizei-Präfectur und die Tuilerien reichlich mit Waffen und Munition versehen. Zwischen Furcht und Hoffnung trieb man sich auf den Boulevards herum.

Dieß der Charakter des 2. Decembers. Zur Vervollständigung dieser Hemeragraphie gehören noch einige Einzelheiten. Vor allem die Combination des neuen Ministeriums:

Morny, Inneres;
Fould, Finanzen;
Rouher, Justiz;
Magne, öffentliche Arbeiten;
Lacrosse, Marine; *)
Casabianca, Handel. **)

*) Am nächsten Tage Th. Ducos.
**) Eben so am 3. December Lefebvre-Duruflé für Ackerbau und Handel.

Fortoul, öffentlicher Unterricht;
Turgot, auswärtige Angelegenheiten.

Von Proclamationen erschienen noch an diesem Tage zwei Aufrufe des Polizei-Präfecten Maupas, einer an die Bewohner von Paris, der andere an die Polizei-Commissäre, und ein Circular an die Präfecten vom Minister des Innern, sämmtlich denselben Geist athmend, der sich in den Proclamationen des Präsidenten selbst kund gab; endlich erließ der Kriegsminister ein Circular an die Corpscommandanten, wo sie aufgefordert werden, im Sinne der Regierung auf ihre Truppenkörper einzuwirken und ihnen folgende gedruckte Formel vorzulegen, auf welche Officiere, Unterofficiere und Gemeine bejahend oder verneinend antworten sollten:

»Das französische Volk wünscht die Aufrechthaltung der Autorität Louis Napoleon Bonaparte's und überträgt ihm die nöthigen Vollmachten, um auf den in seiner Proclamation vorgeschlagenen Grundlagen eine Verfassung zu geben.«

Daß diese Formel eigentlich nichts anders war, als eben eine Formel, und daß der Präsident im voraus überzeugt war, die Armee würde bejahend antworten, bedarf keiner Erläuterung, übrigens macht die Zuhaltung der legalen Formalitäten in jeder Beziehung dem Rechtlichkeitsgefühle des Präsidenten eben so viele Ehre, als seinem politischen Tacte. Wie hätte die Armee sich gegen ihn erklären sollen, da doch am nächsten Tage schon zahlreiche Deputationen von Arbeitern im Elysée erschienen, die nebst den aufrichtigsten Glückswünschen dem Präsidenten die Versicherung brachten, daß sie nicht nur fest und unerschütterlich entschlossen seien, seine Sache zur ihrigen zu machen, sondern sogar selbst jeden Meuterer festnehmen wollten, wenn die ewigen und geschwornen Feinde der Ordnung einen

Versuch machen sollten, die Ruhe zu stören; ein Beweis, daß die Besuche des Präsidenten in den Atteliers nicht überflüssig gewesen waren.

Von den Repräsentanten erklärte eine bedeutende Anzahl formell ihre Adhäsion an den Staatsstreich; unter denen, welche sich bis zum Abend im Elysée einfanden waren die bedeutendsten die HH. Beaumont, Rancé, Ferdinand Barrot, Lucien Murat, General Va'st-Vimieux, Antoine Bonaparte, Peter Bonaparte, General Grammont, General Hautpoul, Berger, Gavini, Oberst Laborde, Bataille, der Herzog von der Moskwa, Baraguey-d' Hilliers, Gebelle, Eschasseriaux, Casabianca, Fortoul, Dariste, Minerel, Fould, Bevard, Vaisse, Dumas, de Greslan, Augustin Giraud, Leverrier, Vieillard, Segur-d'Aguesseau, Salis, die beiden Abatucci u. v. A.

Wir haben es versucht in kurzen Umrissen die Geschichte dieses historisch merkwürdigen Tages zu geben. Ohne eins von den wichtigeren Details zu überspringen, vermochten wir eben so wenig, mehr als die nackten Facten zu geben. Die pragmatische Exposition desselben gehört der Geschichte an, die Entwicklung seiner Consequenzen der Nachwelt. Uns bleibt nur die Reflexion, die bescheidene Bemerkung eines auf dem Standpunkte der Tagespresse stehenden Beobachters, und diese können wir in wenigen Worten zusammenfassen.

Der 2. December ist epochemachend für Frankreich, für Europa; er ist der Sieg des monarchischen Principes über das demokratisch-constitutionelle, ein Sieg der That über die Form, ein Sieg der dem Menschen innewohnenden Rechtlichkeits- und Ordnungs-Principien über die destructiven Leidenschaften. Glän-

zendere Thaten kommen viele in der Geschichte vor, wichtigere wenig. Ein Tag hat die Welt-Situation verändert, und den Sieg der sämmtlichen europäischen Regierungen über die Feinde der Ordnung, der Gesittung, des Eigenthums, der Familie und der Religion nicht nur möglich, sondern zur Gewißheit gemacht.

Was uns noch zu sagen übrig bleibt, ist ein rascher chronologischer Bericht der unmittelbar darauf folgenden Tage. Als die Kunde von den Pariser-Ereignissen nach Deutschland gelangte, da glaubten die Radicalen, sowie die Furchtsamen nichts anderes, als binnen wenig Tagen die Nachricht von des Präsidenten gewaltsamen Tode, von der Niederbrennung des Elysée zu vernehmen; selbst die Klügeren sahen in rathloser Bestürzung nach Paris, unheilvolle Ereignisse ahnend.

Die schnell nachfolgenden Nachrichten von einer ausgebrochenen Insurrection, von Barricaden und Todten beider Parteien, deren Zahl sich im Munde der Leichtgläubigen und Heuler fabelhaft vergrößerte, schienen diese Besorgnisse zu rechtfertigen. Allein man hatte sich gewaltig verrechnet; Frankreich, das intelligente, besitzende, patriotische Frankreich hat durch seine Adhäsion die Sache des Präsidenten zur eigenen, und die anscheinende Usurpation zu einem heiligen Recht gemacht. Den Ruhestörungsversuchen in Paris, wie in den Departements fehlte der Typus der französischen Revolution, der Charakter einer Insurrection, — es fehlte das Volk, die Männer in der Blouse, die in einem dunklen Instincte dießmal gegen die Revolution auftraten. Die Straßenkämpfe in Paris am 3. und 4. December waren keine Revolution, sie waren nur eine anti-bonapartistische Emeute im Frack.

Jetzt zur Erzählung der Einzelheiten, von denen wir nur die wichtigsten herausheben.

Die Nacht vom 2. auf den 3. war wie der Tag, ohne die mindeste Manifestation oder Ruhestörung, vergangen.

In den geheimen Schlupfwinkeln der demagogischen Sectionen hatte man in der Nacht sich das Wort gegeben, um 7 Uhr Morgens in der Vorstadt Saint-Antoine zusammenzutreffen. Der Polizei-Präfect, der davon Wind bekam, traf sogleich die energischsten Maßregeln dagegen. Allein entweder aus Furcht oder weil die genügende Zahl nicht aufzutreiben war, bildete sich keine Zusammenrottung, die Vorstadt blieb, so wie die andern Vorstädte ruhig, die Kaufläden standen offen und neugierig drängte sich das Volk durch die Straßen, um die Proclamationen des Präsidenten zu lesen, zu welchen folgende neue hinzu gekommen war:

»Im Namen des französischen Volkes.«

»In Anbetracht, daß die Souveränität in der Gesammtheit der Staatsbürger beruht, und daß keine Fraction des Volkes sich die Ausübung derselben zueignen darf, verordnet der Präsident der Republik, mit Berücksichtigung der Gesetze und Beschlüsse, welche bis auf diesen Tag die Art und Weise der Berufung an's Volk geregelt haben, und namentlich mit Hinweisung auf die Decrete vom 3. Fructidor des Jahres III., vom 24. und 25. Frimaire des Jahres VIII., auf den Beschluß vom 20. Floreal des Jahres X., und das Senats-Consult vom 28. Floreal des Jahres XII., wie folgt:

Artikel I. Das französische Volk wird, für den 14. December feierlich in seine Wahl-Comitéen einberufen, um folgendes Plebiscit anzunehmen oder zu verwerfen: Das französische Volk will die Aufrechthaltung der Autorität Louis Napoleon Bonaparte's, und überträgt ihm die nöthi-

gen Vollmachten, um auf den in seiner Proklamation vorgeschlagenen Grundlagen eine Verfassung zu geben.

Artikel II. Zur Abstimmung sind alle Franzosen berufen, welche im Alter von 21 Jahren und im Genusse ihrer bürgerlichen und politischen Rechte sind. Darüber haben sie sich entweder durch ihre Einschreibung in die Wähler-Listen, kraft des Gesetzes vom 15. März 1849, oder nach der Listenbildung, durch Einhaltung der in diesem Gesetze verlangten Bedingungen auszuweisen.

Artikel III. Bei Empfang des gegenwärtigen Decretes werden die Maires jeder Commune offene Register auflegen, das eine für die Annahme, das andere für die Nicht-Annahme des Plebiscites.

Binnen 48 Stunden vom Empfang des gegenwärtigen Decretes werden die Friedensrichter sich in die Communen ihrer Cantone begeben, um die Eröffnung und Auflegung dieser Register zu überwachen und sicher zu stellen.

Im Falle einer Weigerung, einer Enthaltung oder Abwesenheit von Maires, werden die Friedensrichter entweder ein Mitglied des Municipal-Rathes oder eine Notabilität der Gegend zur Aufnahme der Stimmen abordnen.

Artikel IV. Diese Register bleiben auf den Secretariaten aller Municipalitäten Frankreichs offen durch acht Tage, von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, und zwar von Sonntag 14. December angefangen, bis zum nächstfolgenden Sonntag 21. December.

Die Bürger werden im Falle, als sie nicht schreiben könnten, ihre Stimme auf einem dieser Register anzeichnen, oder anzeichnen lassen, mit Angabe ihres Vor- und Zunamens.

Artikel V. Nach Verlauf der im vorgehenden Artikel

angegebenen Frist und zwar innerhalb 24 Stunden später wird die Zahl der eingegangenen Stimmen constatirt werden; jedes Register wird geschlossen und durch den zur Deposition bestimmten Beamten dem Unterpräfekten zugemittelt, der es unmittelbar an den Präfecten des Departements wird gelangen lassen.

Die Abzählung der Stimmen, die Schließung und Uebergabe der von den Maires aufgelegten Register wird von den Friedensrichtern überwacht werden.

Artikel VI. Eine Commission, bestehend aus 3 vom Präfecten bestimmten Generalräthen wird sogleich die Nachzählung aller im Departement eingegangenen Stimmen veranstalten.

Das Resultat dieser Arbeit wird auf dem kürzesten Weg dem Minister des Innern zugemittelt werden.

Artikel VII. Die allgemeine Nachzählung der vom französischen Volke abgegebenen Stimmen wird zu Paris im Schooße einer Commission stattfinden, die durch ein späteres Decret ernannt werden wird.«

Unter dem zahllosen Volke, das sich auf den Straßen herumtrieb, bemerkte man wenig Arbeiter, wenig Blousenmänner. Getäuscht durch zwei Revolutionen, die ihnen statt Besserung ihrer Lage nur hohle Phrasen, Arbeitslosigkeit und Hunger gegeben hatten, enthielten sich die Männer der Arbeit dieses Mal jeder Theilnahme an der Emeute, die an und für sich nur in schwachen, vereinzelten Versuchen sich kund gab.

Der bedeutendste Vorfall des Tages war die Errichtung einer Barricade in der Vorstadt Saint-Antoine, am Ende der Margarethen-Straße; vertheidigt wurde sie von etwa hundert Individuen, die 3 Ex-Repräsentanten von der Bergpartei an der Spitze hatten. Nachdem dieselben auf die Mannschaft des 19. leichten Regimentes gefeuert, antwortete diese mit einem

heftigen Kleingewehrfeuer, welches die Barricade säuberte und wodurch die Abgeordneten Baudin und Madier de Montjau, welche das Volk zum Kampfe aufforderten, getödtet wurden. Der dritte Repräsentant Esquiros entfloh.

Auf ähnliche Weise wurden die Nachmittags in der Straße Rambuteau und des Vieilles Andriettes errichteten Barricaden ohne bedeutenden Widerstand genommen und ein Aufstandsversuch am Kloster Saint-Merry unterdrückt. Beinahe überall genügte das Erscheinen der bewaffneten Macht, um die Gruppen zu zerstreuen. Zahlreiche Barricaden-Chefs und Socialisten wurden verhaftet.

Auf diesen Tag fällt auch noch die Errichtung einer Berathungs-Commission (Commission consultative), größtentheils aus Ex-Repräsentanten bestehend.

Zahlreiche Zusammenrottungen fanden in der Nacht vor dem Café de Paris statt, vom Balcone des Café Tortoni las man eine mit Benoist d'Azy unterzeichnete Proclamation vor, worin die Absetzung des Präsidenten verkündet wurde. Diese Lächerlichkeit blieb eben so wirkungslos, wie das Herumtragen von zwei Leichnamen bei Fackelschein, — eine Parodie der Februar-Scenen, — da die Träger beim bloßen Erscheinen der Polizei-Commissäre mit Instichlassung der Leichen sich davon machten.

Indessen wurden gegen Morgen sowohl die Barricaden zahlreicher, als auch die Widerstandsversuche bedenklicher und da der Polizei-Präfect in Erfahrnng gebracht hatte, daß hundertzwanzig Ex-Repräsentanten von der »Montagne« sich in der Nacht versammelt und eine Proclamation aufgesetzt hatten, worin zur Plünderung und zur Vernichtung des Eigenthumes aufgefordert wird, so mußten die energischsten Maßregeln ergriffen werden.

Man erspare uns die Schilderung dieser blutigen Kämpfe, sind sie doch rothe Flecken in der Geschichte der Menschheit. Die Gesellschaft hat ihr Bestehen zu vertheidigen und nach dem Gesetze der Nothwehr schlägt sie den Feind zu Boden, wie sie den Räuber tödtet, der mit dem Mordsäbel in der einen, mit der Brandfackel in der andern Hand in's Haus bricht, wie sie den Wolf niederschießt, der in ihre Herden einfällt. Was in Paris geschehen wäre, wenn die Socialisten die Oberhand bekommen hätten, wird dem Beobachter klar, wenn er die socialistischen Losbrüche im Süden Frankreichs liest, wo Raub, Mord an Kindern, Weibern, Greisen, Plünderung und Nothzucht an der Tagesordnung waren. Nach dem von Cavaignac schon früher entworfenen Plane ging man bei Zerstörung der Barricaden zu Werke; die meisten der mit den Waffen in der Hand ergriffenen Insurgenten wurden erschossen.

Man hat in dieser Beziehung viel von unnöthig vergossenem Blut gesprochen, darf aber ja nicht vergessen, daß die Truppen recht gut wußten, daß sie dießmal nicht dem irregeleiteten, verführten Volk, sondern den Irrlehrern, den Verführern selbst gegenüber standen, daß einzelne Soldaten auf die feigste, hinterlistigste Weise von den Banden der Socialisten ermordet worden waren, und daß der Soldat, der durch 3 Tage in Bivouac ohne Nahrung und Schlaf in voller Waffenwucht gestanden, ohnehin gegen den Barricadenkämpfer erbittert seyn muß, der vom Steinwall gedeckt die Truppen herankommen läßt und sie aus sicherm Hinterhalte niederschießt.

Uebrigens ist die Zahl der im Kampfe und auf dem Richtplatze Gebliebenen jedenfalls, wie immer bei solchen Veranlassungen, gewaltig übertrieben worden.

Nach wenig Tagen war Paris ruhig und Louis Napo-

leon Herr der Situation. Gleiche Nachrichten liefen aus den Departements ein, wo die schwachen, zersplitterten Aufstandsversuche, wenn solche gemacht worden waren, gleichfalls im Keime unterdrückt wurden. Die Schilderhebungen der Socialisten im Süden sind mehr als Raubzüge einer Hunnenhorde, denn als Insurrection zu betrachten.

So rasch war die Frage entschieden, daß der Sieger, ehe man in Deutschland und England noch an den Sieg glauben konnte, bereits die meisten der am 2. December Verhafteten wieder entlassen konnte; waren sie doch nicht mehr im Stande, ihm und seiner Sache zu schaden. Die Demokraten aller Länder fühlten den Streich nach, der sie in Frankreich getroffen. Die dänische Partei in Dänemark zieht sich zurück, Sardinien vermag es energische Gesetze gegen die Presse zu erlassen, und Lord Palmerston scheidet aus dem englischen Ministerium, mit diesem Austritt seine und des demokratischen Principes Niederlage erklärend.

Sehen wir nun den Mann, den wir als Verbannten, als Gefangenen begleitet, am Ziele seines Strebens. Am Ziele? Wer vermag das zu sagen? Die Abstimmung des Volkes, die Basis seines Principes, gibt ihm eine Mehrheit von 7 Millionen Stimmen; das Volk, an das er appellirte, bestätigt durch dieses riesige Resultat, daß er der Mann des Vertrauens, der Mann der Hoffnung ist. Wird dieser Mann den Titel Präsident behalten, wird er den Kaisertitel annehmen? Ist er nicht der Sache nach Kaiser? Hat ein König nach der Restauration gethan, was er?

Eins ist gewiß. Europa schöpft tief Athem, der Alp, der seit 1848 auf der Brust der Menschheit gelegen, ist gewichen und eine neue, bessere Zeit will anbrechen, eine Zeit, welche

die im Geiste des Jahrhunderts begründeten Reformen auf legalem Wege zur That bringt, ohne mit chimärischen Umsturztheorien, ohne nachfolgenden Bauplan, die Völker materiell zu Grunde zu richten. Frankreich, das in so vielen Dingen uns zur Lehre dient, mag es auch dießmal thun. Nachdem es so viele und so verschiedenartige Regierungsformen durchgemacht, klammert es sich als letzten Hoffnungsbalken an die Autorität und weist der legislativen Gewalt neben der executiven eine subordinirte Stellung an, die das constitutionelle Princip stets als eine coordinirte geltend machen wollte.

Der Mann aber, der diesen politischen Umschwung in Europa herbeigeführt, hat noch immer als auf zehn Jahre ernannter Präsident seinen Sitz im Elysée, obwohl er bereits für Staats-Functionen die Tuilerien gebraucht. Huldigend drängen sich Männer aller Farben an ihn heran, selbst seine Feinde sind genöthigt, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Idées Napoléoniennes sind Fleisch geworden, die kaiserliche Republik, das republikanische Kaiserthum ist da, bereits prangt der alte Kaiseradler auf den Fahnen und das N. mit den 3 Sternen ist des Neffen Wappen, wie es das des Oheims war; ein feierliches Te Deum beschließt den Sieg des Napoleoniden, Domine fac salvum Ludovicum Napoleonen betete der Priester in ganz Frankreich.

Sollen wir aus allem Diesen einen Schluß ziehen und mit einer Prophezeiung schließen?

Wir wagen es nicht, denn ehe diese Schrift in die Hände des Publicums gelangt, könnte etwas geschehen seyn, was unsern Schluß zum Geschehniß und unsere Prophezeiung zur Lächerlichkeit machen würde.

Leipzig u. Wien.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1852.



DC 280
.C66
1852

Constant, Franz.
Louis Napoleon
und der Staatsstr-
eich vom 2. Decem-
ber 1851.


U of Chicago
33675586